Verfasser:
Erdmann Kolb [oder
Joh. Gottfr. Hasse (?)]

Nro. 4690
Königl. priv.
neues Leseinstitut
in Bamberg.

Th. enc.
o.
25a

4690

Verſuch
über das
Studium der Theologie
in
Rückſicht unſrer Zeiten.

In Briefen

an

einen angehenden Theologen.

Suche, urtheile, wähle.

Leipzig, 1790
bey Johann Benjamin Georg Fleiſcher.

Vorrede.

Wer den Umfang und die Wichtigkeit des theologiſchen Studiums kennt, und auf das Verfahren unſres Zeitalters Rückſicht nimmt, dem werden ſich wohl für die Zukunft keine gar zu angenehmen Ausſichten eröfnen. Es war eine Zeit, wo man die Theologie für die wichtigſte und ehrenvolleſte Beſchäftigung eines Gelehrten hielt, und ſie zur Königinn aller übrigen Wiſſenſchaften erhob. Ich habe nichts dagegen, daß wir von dieſem Wahne zurückgekommen ſind, weil wirklich Schaden damit geſtiftet worden iſt. Aber unſre an unverdauten Einfällen und geſchwätziger Oberflächlichkeit ſo reichen Zeiten ſcheinen wieder auf das andere Extrem zu verfallen, oder doch wenigſtens das Studium der Gottesgelahrtheit für etwas ganz unbedeutendes zu halten. Es hat einmal ein berühmter Mann ein Wort geſprochen; und nun geſchwind haben wir eine Menge von Nachbetern, die alle

darauf dringen, die Theologie, wenn auch nicht ganz von dem Erdboden zu vertilgen, doch zu einem Monopolium einer kleinen Anzahl von Gelehrten zu machen, und den ungleich größern Theil davon auszuſchließen. Ich will den Ungrund dieſer Meinung hier nicht rügen, ſondern nur auf den Nachtheil aufmerkſam machen, der für den Jüngling, welcher ſich der Gottesgelahrtheit widmet, nothwendig daraus erwachſen muß. Ich denke, wir brauchen uns ohnehin nicht darüber zu beſchweren, daß unſere iungen Theologen während ihres academiſchen Lebens ſich mit einer zu großen Maſſe von Kenntniſſen beladen; ich glaube vielmehr, mit Grund behaupten zu können, daß keine Zeit eine ſo große Menge unwiſſender Halbgelehrten, und flacher und ſeichter Köpfe aufzuweiſen hatte, als die gegenwärtige. Wollen wir nun unſern iungen Gottesgelehrten gar den Wahn beibringen, daß das meiſte von dem, was bisher ausſchliesſungsweiſe und uneingeſchränkt von dem Theologen verlangt wurde, für den, der nicht ein ganz eigentlicher Gelehrter werden wolle, überflüßig und zwecklos ſei: ſo fürchte ich ſehr, wir möchten die Sache noch ſchlimmer machen, als ſie ſchon iſt. Denn das, was man an die Stelle des Wegzuwerfenden ſetzen will, was iſt

es

es anders, als ein elendes Gemengſel aus dieſem und ienem Theile der geſammten Gelehrſamkeit? und unmöglich kann man erwarten, daß da etwas Vollkommenes oder Gründliches zum Vorſchein komme. Allerlei und Oberflächlichkeit ſcheinen immer miteinander verbunden zu ſein. Unſre Jünglinge treiben ohnehin ſchon zu vielerlei unter einander und mit einander; und eben dies ſcheinet mir eine Urſache mit zu ſein, warum wir unter ihnen ſo viel ſeichtes Geſchwätz, und ſo wenig ſolide Kenntniſſe finden. Und nun will man durch neuere gutgemeinte, aber ſchlecht überdachte Vorſchläge dieſes Allerlei ſogar vermehren! Es iſt bekannt, was zu Folge dieſer Vorſchläge der künftige Prediger lernen und nicht lernen ſoll. Es iſt aber auch bekannt, wie der Predigerſtand bei weitem den größten Theil unſrer Theologen ausmacht, und wie eben deswegen die meiſten angehenden Gottesgelehrten ſich für dieſen Stand beſtimmen, unter dieſen aber viele, ganz wider ihre erſte Abſicht, von der Vorſehung in der Zukunft auf einen weit höhern Poſten geſtellt werden. Würde es nun unter unſren Jünglingen ſo weit kommen, daß ſie alle eigentliche theologiſche Gelehrſamkeit auf Univerſitäten hintanſetzten: ſo ſieht man ohne mein

Erinnern ein, daß ſchon in dieſer Hinſicht ſehr nachtheilige Folgen daraus entſtehen würden. Oder wollte man, daß ein ſolcher, der ſich einmal dem Predigerſtand gewidmet hat, nun auch dabei bleiben, und andere Anträge ausſchlagen ſollte: ſo möchte dies eine ſehr unbillige und ungerechte Forderung ſein; und man würde damit verlangen, daß der, dem die Vorſehung Talente des Geiſtes und des Herzens dazu gegeben hat, um in einem größern Wirkungskreiße Gutes zu ſtiften, dieſe Talente vergraben, und die Abſichten der Gottheit mit ihm vereiteln ſollte. Man ſehe nur auf die Bewegungsgründe, die einen großen Theil unſrer iungen Theologen für den geiſtlichen Stand beſtimmen, und urtheile dann, wie zweckwidrig es ſein würde, wenn man ihnen das einzige Mittel benähme, wodurch ſie ſich einſt höher ſchwingen, und mehr Gutes ſtiften könnten. Hiezu kommt noch, daß der iunge Theolog immer ſchon im erſten Jahre ſeines academiſchen Lebens ſich entſchloſſen hat; aber ein einziger Umſtand, gewiſſe Verhältniſſe, worein er nach Verfluß von einigen Jahren geſetzt wird, machen es ihm oft zur Pflicht, ſeinen vorigen Entſchluß zu ändern, und einem höhern Ziele entgegen zu ſtreben. Hat er aber in den vorhergehen-

gehenden Jahren eigentliche Theologie ganz ver⸗abſäumet, und ſich dafür mit lauter Nebenſa⸗chen beſchäftiget: ſo muß er nothwendig iezt in Verlegenheit ſein, und, will er anders lieber in einem niedern, als in einem höhern Poſten ein Stümper werden, ſein Glück mit Füſſen treten!

Das iſt wirklich ein ſehr großer Fehler un⸗ſres Zeitalters, der nothwendig mit der Zeit für Theologie und Religion ungleich ſchädlichere Folgen haben muß, als wenn man auf eine noch ſo übertriebene und abergläubiſche Weiſe die Got⸗tesgelahrtheit über alle übrige Wiſſenſchaften er⸗hebt, und allen ihren Sätzen und Lehren den Stempel der Heiligkeit und Unverlezlichkeit auf⸗drückt. Ich führte ihn aber hier nicht deswegen an, um das Gefährliche deſſelben im Ganzen zu zeigen, und die bisher gewöhnliche Art zu ſtu⸗diren in Schuz zu nehmen — dies iſt ſchon von andern geſchehen —; ſondern um daran zu erin⸗nern, wie der Leichtſinn und die Oberflächlich⸗keit, deren ſich unſre iungen Theologen ohnehin ſo ſehr ſchuldig machen, dadurch noch mehr be⸗günſtiget wird. Ich will hierüber nicht von neuem Klagen anſtimmen, in die ſchon ſo man⸗cher wackerer Theolog unſrer Zeit, dem ein gründ⸗liches Studium der Theologie wirklich am Her⸗

zen liegt, über den immermehr zunehmenden Verfall aller wahren und ächten theologiſchen Gelehrſamkeit ausgebrochen iſt. Nur das will ich erinnern, daß iene Oberflächlichkeit nicht erſt durch die vorhin genannten neuern Vorſchläge bewirkt worden iſt, ſo ſehr ſie auch dadurch befördert wird. Ich glaube vielmehr, daß die Streitigkeiten, die in den neuern Zeiten unter den Theologen ſelbſt entſtanden ſind, unglücklicher Weiſe ſehr vieles, wenn auch nicht alles, dazu beigetragen haben, daß unſre Jünglinge das Studium der Gottesgelahrtheit mit weniger Eifer trieben, und daſſelbe als das unbedeutendſte und überflüſſigſte Ding von der Welt betrachteten. Man verfuhr bei dieſen Streitigkeiten, beſonders bei ihrer erſten Entſtehung, nicht beſcheiden und mäßig genug, man war auf beiden Seiten zu raſch und zu unbedachtſam, und verdammte auf der einen bis in den unterſten Abgrund der Hölle, während daß man auf der andern, unbekümmert um den fürchterlichen Ausſpruch des Anathema's, die giftigſten Pfeile verfertigte, um ſie bei der erſten Gelegenheit auf die Gegenparthie abzuſchießen. Den iungen Theologen mußte dies allerdings ſtutzig und zweifelhaft machen, und er mußte mit einem gewiſſen Widerwillen gegen eine Wiſſen-

ſchaft

ſchaft erfüllt werden, deren Inhaber ſtatt ruhiger Unterſuchungen, einander verdammten und verketzerten und ſchimpften. In der Folge wurden beide Partheien vernünftiger, wiewohl die, die ſich vorgenommen haben, das Syſtem in allen ſeinen Theilen gegen alle Angriffe ſtandhaft zu vertheidigen, auch noch gegenwärtig manches unnöthige Geſchrei und Lärmen erregen; aber das bei iungen Theologen eingewurzelte Uebel wurde deswegen nicht ausgerottet, und iſt auch in unſern Tagen, wo es eben neue Nahrung bekommet, noch ſichtbar genug. Die Gährung unter unſren Theologen iſt noch groß, wenn man gleich einander glimpflicher behandelt; und ſie wird auch ſobald nicht beendiget werden. Der eine predigt das immer noch als göttliche Wahrheit, was der andere vielleicht als Unſinn und Thorheit verwirft; und ſo kann es nicht fehlen, daß viele unſrer Jünglinge entweder ganz irre werden, oder doch die Theologie mit dem äußerſten Leichtſinne betrachten, und im eigentlichen Verſtande nur darüber ſchwatzen lernen. Freilich würde dies nie zu beſorgen geweſen ſein, wenn ſie gleich Anfangs den Geſichtspunct richtig gefaßt hätten, aus dem alle dieſe Streitigkeiten und Abweichungen der Theologen untereinander

betrachtet werden müſſen. Aber darum bekümmerte man ſich größtentheils wenig, und zuweilen wurde er auch wirklich verrückt.

Gegenwärtige Briefe ſind dazu beſtimmt, um zur Verminderung des immermehr einreißenden Leichtſinnes und Geſchwätzes von Seiten angehender Theologen wenigſtens etwas beizutragen. Sie ſind bloß für den Jüngling geſchrieben, der erſt die Academie betritt. Man würde daher unrecht thun, wenn man hier etwas neues erwarten, oder den Verfaſſer deswegen tadeln wollte, daß er ſich auf manche ſo ſehr bekannte Sachen eingelaſſen hat. Für den Gelehrten ſind ſie nicht beſtimmt, um etwas daraus zu lernen, und auch nicht einmal für den fleißigen und ernſthaften Jüngling, der ſchon einige Jahre auf der Academie zurückgelegt hat. Nur dem eigentlichen Anfänger in der Gottesgelahrtheit wollte der Verfaſſer nutzen, ihn aufmerkſam machen auf die Fehler, die gewöhnlich von Jünglingen begangen werden; ihn vor der übertriebenen Sucht, nur nach dem Neuen zu haſchen, und das Alte unbillig herunter zu ſetzen, und vor der damit zugleich verbundenen Oberflächlichkeit warnen: ihm zeigen, nicht, was er ſtudiren ſoll — ſondern wie er dies und ienes, das unſre iungen Theologen hintanſetzen, betrachten müſſe: ihm

ihm angeben, wie er Streitigkeiten der Theologen unter einander, und namentlich manche Verbeſſerungen neuerer Theologen zu betrachten habe; und das alles ſtets in der Hinſicht, um ihn in den Stand zu ſetzen, bei den ſo großen Gährungen der Gottesgelehrten unter einander nicht irre und zweifelhaft, und eben dadurch leichtſinnig zu werden. Zugleich habe ich bei der Aehnlichkeit der Materie auf die bekannten neuern Vorſchläge in Anſehung der Verbeſſerung des theologiſchen Studiums in ſo fern mit Rückſicht genommen, in wie fern ich dadurch den iungen Theologen zu einer gründlichen Erlernung ſeiner Wiſſenſchaft, und deſſen, was dazu gehört, ermuntern wollte.

In wie weit die Ausführung der gehabten Abſicht entſpricht, wird billig andern zur Beurtheilung überlaſſen. So viel, wird man hoffentlich nach beendigter Leſung dieſer Briefe finden, daß der Verfaſſer nicht ganz ohne Erfahrung ſpricht, und daß ihm Theologie und Religion wirklich am Herzen liegt; man wird daher, ſo viel auch noch hie und da Lücken ſein mögen, die gewiß gute Abſicht deſſelben nicht verkennen. Es kann wohl niemand ſo ſehr, als er, davon entfernt ſein, ſich auf eine kriechende Weiſe, oder durch eine affectirte Beſcheidenheit nachſichtsvolle, oder wohl

gar

gar günſtige Urtheile zu erſchleichen; er ſchreibt daher mit ganzem Herzen die Worte nieder: ieden Tadel und iede Zurechtweiſung wird er mit Dank annehmen. —

Vor gewagten und gefährlichen Meinungen hat man ſich hier nicht zu fürchten; nur dem werden ſie ſo vorkommen, der in Sachen der Theologie und Religion den Kern von der Schaale nicht zu ſondern weiß. — Uebrigens glaube ich nicht, daß die ſo beliebten Briefe des Herrn **Herders, das Studium der Theologie betreffend,** oder die mit Recht ſo geſchätzte **Anweiſung zur Bildung angehender Theologen** von Herrn **D. Nöſſelt,** gegenwärtige Briefe überflüſſig gemacht haben.

Ich wiederhole nochmals die Bitte, daß man dieſe Brife blos nach ihrer Beſtimmung für den Anfänger in der Theologie betrachte; und ich werde mich für meine Mühe hinlänglich belohnt fühlen, wenn ich nur in einigen Jünglingen das **Beſtreben** nach einer gründlichen Gelehrſamkeit **erweckt,** und ſie vor übereilten und leichtſinnigen Urtheilen **gewarnt** habe.

Erſter

Erſter Brief.

Es iſt eine ſchon alte, aber richtige Bemerkung, mein wertheſter Freund, daß Gottesgelahrtheit und Weltweißheit Gegenſtände ſind, worüber am meiſten, und eben deswegen auch am ſeichteſten geſprochen wird. Jeder, dem nur die Gottheit die nöthigen Sprachorgane verliehen hat, und der ſich über den großen Haufen etwas erhaben zu ſein dünkt, hält ſich auch ſchon für berechtigt, Materien, die in dieſe beiden Theile der Gelehrſamkeit einſchlagen, vor den Richterſtuhl ſeiner Vernunft zu bringen, und zu entſcheiden, wie viel davon zu billigen oder zu verwerfen ſei. Ich ſchränke mich, nach der Abſicht dieſer Briefe, bloß auf die Gottesgelahrheit ein, und werde auf die Weltweisheit Rükſicht nehmen — nicht in wie ferne auch dieſe von Laien gemißbraucht wird, — ſondern in wie ferne ſie mit iener zu verbinden iſt.

So ſehr die Gottesgelehrten Urſache haben mö-
gen, in unſren Zeiten über ſeichte Schwätzer zu kla-
gen, die in dem Reiche der Theologie traurige Ver-
wüſtungen anrichten; ſo iſt es doch gewiß, daß vor-
züglich unſer Zeitalter Männer genug aufzuweiſen
hat, die wahre Gelehrſamkeit beſitzen, und die —
nach dem Urtheil anderer — eben ſo viel verwüſten,
als iene. Ich würde eine undankbare Arbeit über
mich nehmen, wenn ich Ihnen dieſe Männer nach
der Reihe aufführen wollte; nur etwas weniges mag
hier ſtehen, um Ihr Urtheil über ihre Bemühungen
ſicher zu leiten.

Man kann im Ganzen ſo ziemlich annehmen,
daß es ungefehr ſeit funfzig Jahren her iſt, wo ſo
manche anfiengen, über Verfall aller wahren Theo-
logie die Achſeln zu zucken. Der große Baumgar-
ten bahnte den Weg. Er ſuchte das damals herr-
ſchende Syſtem der Wolfiſchen Philoſophie, wodurch
man anfieng, etwas freier zu denken, immer mehr
empor zu bringen; war auch ſelbſt Philoſoph genug,
um die Mängel und Fehler einzuſehen, die man in
dieſer Wiſſenſchaft — wenn man anders die Philo-
ſophie ſo nennen darf — ſo ſehr gehäuft hatte. Die-
ſes Wolfiſche Syſtem nun, ſo ſehr es auch in man-
cher andern Hinſicht, und beſonders durch die darinn
herrſchende Demonſtrirſucht der Theologie geſchadet
hat, leiſtete ihm doch trefliche Dienſte, indem er
damit

damit ſo manchen Unrath, den die Gottesgelahrtheit mit ſich herumtragen mußte, hinwegſchafte; und gewiß würde ohne dieſe Philoſophie in derſelben noch manches als Grundveſte des chriſtlichen Glaubens, vielleicht bis auf unſre Zeiten, ſtehen geblieben ſein, worüber wir uns iezt wundern, daß es nur gedacht, geſchweige denn öffentlich behauptet werden konnte. Baumgarten blieb zwar ſo ziemlich bei dem bisherigen Syſtem der Theologie; inzwiſchen hat er doch unleugbare Verdienſte um dieſelbe. Konnte er offenbare Misbräuche nicht abſchaffen: ſo hatte er doch aufmerkſam darauf gemacht; entfernte er nicht allen Unrath: ſo ſammlete er ihn doch, damit ihn ein anderer deſto leichter hinausſchaffen konnte; verbeſſerte er nicht ſelbſt überall: ſo zeigte er doch die Fehler an, damit ſie ein anderer deſto leichter finden konnte; hieng er noch zuweilen manchem durch das Alterthum geheiligten Lehrſatz der Kirche an: ſo ſahe er ſich doch nach beſſern Beweiſen um, und die Nachwelt wurde dadurch belehrt, daß auch dieſe nicht haltbar ſeien, und daß mithin ein ſolcher Lehrſatz, den ein ſolcher Meiſter nicht hinlänglich vertheidigen konnte, unmöglich wahr und richtig ſei; mit einem Wort: Baumgarten flößte den Geiſt ein, daß man ſich getraute, frei ſeine Meinung zu ſagen. Seine Schule hat unſtreitig viele ſcharfſinnige Denker und freimüthige Theologen gebildet. Semler, ein wür-

diger Schüler von Baumgarten, verfolgte dieſen Weg; und ein Mann mit einer ſolchen Maſſe von Gelehrſamkeit mußte es ſein, der ſo große Veränderungen in der Theologie bewirken konnte, als er wirklich bewirkt hat. Ihm hat Deutſchland größtentheils die Freiheit in Unterſuchungen über theologiſche Gegenſtände zu verdanken. Es iſt ein wahres Vergnügen, die erſten Schriften dieſes großen Mannes mit ſeinen ſpätern zu vergleichen, weil man daraus ſo deutlich ſieht, daß er nicht, wie unſre heutigen Halbgelehrten, auf einmal alles über den Haufen warf. Er gieng, ſo wie ſich ſeine Kenntniſſe vermehrten, ſtuffenweiſe; und auch in ſeinen ſpätern Schriften erſcheint er nicht als der gefährliche Mann, für den er von ſo manchem Catheder herunter ausgeſchrien wurde, und zuweilen noch ausgeſchrien wird. Vorzüglich machte er ſich um die chriſtliche Kirchengeſchichte verdient, die er zweckmäßiger und den Bedürfniſſen ſeines Zeitalters angemeſſen behandelte, und womit er ſo manchen Lehrſatz der Theologie beleuchtete, und entweder beſſer bewieß, oder als nicht zu beweiſend verbannte. Mit ihm verband ſich, beſonders in dieſem Fache und mehr durch mündlichen, als durch ſchriftlichen Vortrag, Erneſti zu gleichem Zwecke. Zwar ſcheinet es, als ob Erneſti die Lehren des theologiſchen Syſtems etwas zu ſtrenge vertheidigte; aber er lei-

ſtete doch der Theologie, im Ganzen genommen, wichtige Dienſte, vorzüglich durch eine richtigere und ſicherere Erklärung der heiligen Schrift. Hiezu trug ſeine Bibliothek nicht wenig bei. Man wurde dadurch veranlaßt, freier und ſelbſt zu denken. Epoche machte in dieſer Hinſicht auch die Berliner Bibliothek, die Freiheit im Denken noch mehr beförderte, und zugleich den ſo nützlichen Zweifelgeiſt in ihren Zeitgenoſſen erregte.

Es würde meiner Abſicht zuwiderlaufen, wenn ich Ihnen hier mehrere anführen wollte, die in der Theologie Verbeſſerungen vorgenommen haben. Sie ſollten nur aus dieſer kurzen Geſchichte ſehen, wenn ohngefähr und durch weſſen Veranlaſſung hauptſächlich, die ſo häufigen Klagen über das Verderbniß der Theologie ihren Urſprung genommen haben. Dieſe Klagen ſind beſonders auch in unſrem Zeitalter allgemein, weil die Anzahl derer, die die gewöhnlichen Lehren der Theologie nicht für ausgemacht richtig halten, größer iſt, als in dem vorhergehenden. Hiezu kommt noch, daß — wofür wir der Vorſehung zu danken haben — die Denk- und Preßfreiheit allgemein iſt, wodurch iene Klagen noch mehr vermehrt werden, — und zuweilen ſind ſie wegen der Menge leichtſinniger Schwätzer auch nicht ungegründet. —

Zweiter Brief.

Sie werden, mein lieber Freund, bei dem Verfolge Ihres academiſchen Lebens Belege genug zur Beſtätigung der Wahrheit finden, auf die ich in meinem vorhergehenden Briefe zuletzt hindeutete, daß vorzüglich unſer Zeitalter über den gänzlichen Verfall der Theologie bitterlich ſeufzet. Es ſollte mir leid thun, wenn Sie auf der einen Seite von dieſen Klagen, die bei noch nicht ganz ausgebildeten und gutdenkenden Jünglingen ſo leicht Eingang finden, mit hingeriſſen würden, die Trauerlieder über den Mangel an allen wahren und ächten Theologen zu vermehren; auf der andern Seite aber zur Parthei derienigen überträten, deren Unfug und gränzenloße Verwüſtungen auch Männer beſeufzen, die nicht ſogleich über den gänzlichen Umſturz der Theologie und Religion ſchreien, wenn — um mich einiger ietzt beliebter Ausdrücke zu bedienen — freche Spötter oder boshafte Ungläubige einen Nagel am Syſtem wankend machen. Ich will mich deutlicher erklären. Sie werden auf der Academie, theils aus mündlichen, theils aus ſchriftlichen Vorträgen, Männer kennen lernen, denen man keinesweges Kenntniſſe abſprechen kann, die aber bei der geringſten Veränderung oder Abweichung von dem, was man nun ſeit dreihundert Jahren beinahe allgemein geglaubt und gelehret

lehret hat, mitleidig die Achſeln zucken, mit prophetiſchem Geiſte die Umformung der chriſtlichen Religion in eine pure natürliche Religion vorausſehen, iunge Gemüther vor dieſem ſchleichenden und verderbenden Gifte warnen, und ſelbſt Jeſum für die Beſchützung ſeiner Kirche gegen ſolche gefährliche Feinde, wie die neuern Theologen ſind, anflehen. Sollte es nun bei ſolchen dringenden Vorſtellungen, die auch wohl mit unter mißverſtandene Stellen der Bibel noch mehr bekräftigen müſſen, nicht sehr wahrſcheinlich ſein, daß Jünglinge, die noch nicht die gehörige Reiſe erlangt haben, gegen die vortreflichſten Männer eingenommen werden? über den Verfall des Chriſtenthums mit Hitze declamiren, und denienigen, welche wohlgemeinte Vorſchläge thun und auf nothwendige und heilſame Verbeſſerungen und Abänderungen dringen, die verwerflichſten Abſichten aufbürden, und eben dadurch theils in der Ausbildung ihres eigenen Geiſtes zurückbleiben, theils aber auch in der Folge wohlthätigen Neuerungen den hartnäckigſten Widerſtand thun? Das ſind, glauben Sie mir, keine Chimären; wir haben ia leider! von angeſehenen Männern in geiſtlichen Aemtern Beiſpiele genug, wie mächtig ſie ſich allen nothwendigen Umänderungen, die nur im geringſten Verhältniß mit der Religion ſtehen, widerſetzt, wie bitter und beleidigend ſie ſich bei den unſchuldigſten

Neuerungen betragen *) und die, welche ſie bewirken wollten, bei dem vornehmen und geringen Pöbel mit den verhaßteſten Namen gebrandmarkt haben! Und nun gehen Sie auf die erſte Urſache zurück! Ihre Lehrer waren es, die ihnen einen tödtlichen Haß gegen alles, was neu heißt, beibrachten, und welche ihnen die Männer, die das Neue begünſtigen, ſtillſchweigend als die gefährlichſten Feinde Jeſu und ſeiner Lehre darſtellten! Die Sache ließ ſich noch entſchuldigen, wenn nur dieſe Männer das geringſte gethan hätten, was eine ſolche Beſchuldigung rechtfertigen könnte. Wahre und aufgeklärte Theologen haben gewiß nie bei allen ihren Neuerungen die Abſicht, die Lehre Jeſu zu untergraben; ſie wollen bloß menſchliche Zuſätze, kirchliche Erläuterungen und Beſtimmungen, und offenbare Ungereimtheiten des Kirchenſyſtems nicht als gött=

*) Vor noch nicht langer Zeit haben wir hiervon ein Beiſpiel geſehen an dem Prediger bei der St. Martinsgemeinde zu Braunſchweig, Breithaupt, welcher am Sonntage Reminiſcere das förmlich und als gefährlich widerlegte, was ſein College an eben dieſer Gemeinde, Bartels, am Sonntage Invocavit geſagt hatte! Dieſer bewieß viel Beſcheidenheit und Mäßigung, iener viel Ungeſtüm und Bitterkeit. Und die Sache betraf doch nur eine exegetiſche Frage, mit deren Beantwortung, ſie mag dieſe oder iene ſein, in keiner Rückſicht weder etwas gewonnen noch verlohren wird.

göttliche Ausſprüche anerkennen, ſondern ſie entweder berichtigen, oder wenn ſie gar keiner Berichtigung fähig ſind, verbannen. — Mein Plan erlaubt es noch nicht, Sie wegen dieſes Punctes hier ausführlicher zu belehren; in der Folge werde ich hierauf beſonders Rückſicht nehmen. Sie müſſen mir daher dieſesmal ſchon auf mein Wort glauben, daß manche Theologen ſehr ungerecht und thöricht handeln, wenn ſie Neuern böſe Abſichten gegen die chriſtliche Religion zur Laſt legen, da ſie doch dieſelbe von mancher Frucht der Unwiſſenheit und von menſchlichen Zuſätzen reinigen, und nur die Lehrſätze nicht begünſtigen wollen, die noch ein Ueberreſt von Geiſtesfinſterniß und religiöſem Deſpotismus ſind. Gegen ſolche Männer noch unbeveſtigten Jünglingen einen heimlichen Haß beibringen, heißt die Rechte der Vernunft und die Lehren der Religion offenbar verkennen, und die eigenen Geiſteskräfte des Jünglings unbebaut laſſen. Sie werden mir daher Recht geben, daß ich allerdings Urſache hätte, ſie zu bedauern, wenn Sie ſich der alleinigen Leitung ſolcher Lehrer überlaſſen würden. —

Jedoch dürfen wir uns in unſren Zeiten nicht zu ſehr darüber beklagen, daß unſre Jünglinge auf Univerſitäten in zu großer Menge zur Parthei dererjenigen übertreten, welche ſich das heilloſe Neuerungsweſen nicht zu Schulden kommen laſſen. Vielmehr

 finden

finden wir, bei ſehr vielen, wo nicht bei den meiſten, ſelbſt einen gränzenloſen Hang gegen alles, was neu iſt, und eine unvernünftige Verachtung alles Alten. Wollen Sie dieſe kennen lernen: ſo merken Sie auf die, die von nichts, als von Aufklärung der gegenwärtigen, und von Dummheit der vorigen Zeiten ſprechen; und Sie haben ſie gefunden. Dies ſind unſre ſeichten Schwätzer, deren Anzahl von Tag zu Tag zunimmt, und worüber ſo mancher Weiſe im Stillen ſeufzet. Sollte es das Schickſal einmal beſchloſſen haben, daß Sie eine von beiden Partheien wählen müßten; ſo wünſchte ich lieber, daß Sie ein ſtrenger Vertheidiger des kirchlichen Syſtems würden, als ein ſolcher leerer Plauderer. Ich habe während meines academiſchen Lebens Erfahrungen hierüber geſammlet, die ich Ihnen, ſo weit es meine Abſicht erlaubt, mittheilen werde. Und ich finde dies um ſo nöthiger, ie bedenklicher mir Ihre eigene Lage iſt. Sie fangen erſt an, auf Univerſitäten zu leben; Sie haben Ihren Geiſt auf der Schule nicht ganz unausgebildet gelaſſen, und übertreffen manchen andern Jüngling, der die Academie bezieht. Aber eben dieſes iſts, was mich in etwas für Sie beſorgt macht. Schulen ſollen und müſſen einen guten Grund legen; aber ſie ſollen und können es nicht bewerkſtelligen — was nicht einmal die wenigen Univerſitäts-Jahre können — daß der

Jüng-

Jüngling, der ſich dort auf die Zukunft vorbereitet, alles nach ſeinem ganzen Umfange, nach allen ſeinen Gründen und Gegengründen, nach dem größten Grad der Wahrheit des einen oder des andern, einſehen und beurtheilen lerne. Aber — verzeihen Sie mir dieſe Anmerkung — Sie ſchienen bisher dieſer Wahrheit entgegen zu handeln. Ihr munterer Geiſt machte oft Sprünge, wodurch Sie über manche Sache hinwegfuhren, die eine ruhige und ernſthafte Unterſuchung erfordert hätte; oder — ich will es nur bei dem rechten Namen nennen — Sie urtheilten zuweilen etwas ſchnell und voreilig, und verkehrten dadurch manches, was der bedachtſame Denker als wahr und richtig würde gefunden haben, in ungereimte Thorheit. Es müßten ſich daher ganz beſondere Umſtände ereignen, oder ich ſehe Sie eher unter der Zahl iener oberflächlichen Jünglinge, aus deren Munde ſtets Aufklärung ertönt, als in der Geſellſchaft derer, die mit unerklärbarem Starrſinn allen weiſen und wohlthätigen Neuerungen widerſtehen und ſtets über die Verderbtheit und Ausgelaſſenheit unſres theologiſchen Zeitalters ſeufzen und ächzen. Ich mache es mir daher zur Pflicht, mich in meinem künftigen Briefe hievon mit Ihnen ausführlich zu beſprechen.

Dritter Brief.

Verdiente ie ein Zeitalter den Vorwurf des ſeichten Hinfahrens über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, und beſonders des unwiſſenden Geſchwätzes über Gegenſtände der Gottesgelahrtheit: ſo iſt es gewiß das gegenwärtige; und die Zukunft verſpricht uns, dem ietzigen Anſcheine nach zu urtheilen, wahrlich keine erfreulichern Ausſichten. Unſre Jünglinge ſind ietzt kaum ein halbes Jahr auf der Univerſität; ſo ſind ſie ſchon Rieſen von Gelehrten, entſcheiden über alles, wovon ſie nichts, als den Namen kennen, beurtheilen Syſteme, die ſie nicht verſtehen, loben oder tadeln Männer, deren Schriften ſie nicht geleſen, oder nicht verſtanden haben, und ſo leben ſie fort, ohne ſich um wahre und ächte Gelehrſamkeit zu bekümmern. Ich lernte während meines academiſchen Lebens manche iunge Theologen kennen, die wahrlich noch nicht die erſten Anfangsgründe der Gottesgelahrtheit gefaßt hatten, und in deren Geſellſchaft man es doch nicht wagen durfte, von der Exiſtenz des Teufels, oder von der Gottheit Chriſti nur ein Wort fallen zu laſſen, wenn man nicht ein höhniſches Lächeln, oder eine mitleidenswürdige Bedauerung über Eingeſchränktheit befürchten wollte. Ich verſichere Sie heilig — denn ich ſpreche aus wirklicher Erfahrung — daß ſie es nicht der Mühe

werth achteten, Schriften nachzuleſen, worinnen dergleichen in Zweifel gezogene Lehrſätze vertheidiget ſind, weil ſie dieſes geradezu für Zeitverderb hielten, oder — um mich eines ganz gewöhnlichen Ausdruks von ihnen zu bedienen — weil es ihnen zu eckelhaft und zu verdrießlich ſei, ſich in Schriften herumzuwühlen, die baaren Unſinn predigten! Aber nun fragen Sie ſolche Kernmännerchen um Beweiſe und Gründe für das Gegentheil von dergleichen Lehrſätzen; fragen Sie nach deutlichen Begriffen, worauf ſie ihre Behauptungen gründen; und Sie werden gewiß nichts hören, als leere Declamationen und Bahrdtiſche Träumereien. Ernſthafte Unterſuchungen ſcheuen ſie, und daher behagen ihnen auch die Schriften ſolcher Männer nicht recht, die über dergleichen Materien eigentlich nachgedacht, und doch noch zweifelhaft geblieben ſind. Ihr Leichtſinn erſtreckt ſich aber auch auf andere, eben ſo wichtige Lehrſätze der Theologie, die ihnen auf eben ſo ſchwachen Gründen zu beruhen ſcheinen, und die doch nur nach ſehr gelehrter Kenntniß der Sprache, der Denkungsart und der beſondern Abſicht der heiligen Schriftſteller beurtheilt werden können. Ueberhaupt iſt ihnen Theologie, oder das, was man eigentlich Dogmatik nennt, unleidlich, und ſie können ſich nicht überzeugen, daß nur ein Quentchen geſunder Menſchenverſtand darinnen enthalten ſei;

von

von Polemik darf man ihnen gar nichts ſagen: denn das iſt — nach einem Modewort — zankſüchtige Streittheologie, die in die Zeiten der Unwiſſenheit und der Barbarei zurück verbannt werden muß; und den halten ſie für einen eingeſchränkten Kopf, der das Studium derſelben empfiehlt, und es bedauert, daß ſie in unſern Zeiten ſo ſehr vernachläſſiget wird! Wie wenig aber verdienen dieſe beiden Theile der Gottesgelahrtheit ſolche Vorwürfe? wie vortreflich iſt iene als Philoſophie der Religion, und dieſe, beſonders in Rückſicht unſrer Zeiten, als Anweiſung für den iungen Theologen, wie er ſich bei Einwendungen, womit die Lehre Jeſu ſo oft beſtürmt worden iſt, und noch immer beſtürmt wird, zu benehmen hat! Ich will mich hier noch nicht dabei aufhalten, Ihnen den Nutzen dieſer beiden Zweige der Gottesgelahrtheit, beſonders wenn ſie in Verbindung mit der Kirchengeſchichte getrieben werden, ausführlich darzuſtellen; ich wollte Sie nur darauf aufmerkſam machen, wie ſie ſo unrechtmäßig von vielen unſrer iungen Theologen verachtet, und als Inbegriff von lauter Unſinn behandelt werden. Glauben Sie mir, viele Jünglinge gehen auf die Academie, in der Abſicht, Theologie zu ſtudiren: ſie gehen auch wieder weg, und bringen andern die Meinung bei, daß ſie ſich vorzüglich darauf gelegt haben; und predigen und ſchwatzen daneben von theologiſchen Gegen=

genſtänden, daß der Unwiſſende über ihre Kenntniſſe, d. h. über die Reichhaltigkeit ihrer Sprache erſtaunt! Wenn man nun dieſe feinen Herren auf der Univerſität beobachtet: ſo beſuchen ſie theologiſche Hörſäle in einem halben Jahre höchſtens vierzehen Tage; auſſerdem aber treiben ſie die Philoſophie und die ſchönen Wiſſenſchaften ſehr fleißig; und das mit Recht: denn ſie ſind ſtarke und ſchöne Geiſter zugleich! Man muß über ſolche Thoren, die noch auſſerdem immer eine ſehr große Meinung von ſich zu haben pflegen, entweder lachen oder weinen, ie nachdem die Stimmung des Geiſtes iſt, wenn man gerade einmal dazu verdammt iſt, ihr fades Geſchwätz mit anhören zu müſſen. — So zweckwidrig handelt nicht nur Einer, ſo habe ich viele handeln geſehen. Eine ſolche Art zu ſtudiren muß die Menge von ſeichten Schwätzern und oberflächlichen Ignoranten um ſo mehr vermehren, ie gewöhnlicher ſie von Tag zu Tag wird; und ſie muß ſelbſt für die Religion um ſo nachtheiliger werden, ie weniger bei einem ſo zweckloſen Verfahren Verſtand und Herz gehörig ausgebildet werden können, und ie zahlreicher mit der Zeit ſolche übermüthige Ignoranten in geiſtlichen Aemtern werden müſſen.

Wäre die Zeit, die der iunge Theolog auf der Univerſität zuzubringen hat, nicht ſo ſehr kurz abgemeſ-

ſen,

ſen, oder vielmehr, ſchränkte ſich nicht ieder ſelbſt auf die leidigen drei Jahre ein: ſo würde ich gar nichts dargegen einzuwenden haben, wenn er in dem erſten Jahre, und vielleicht auch in der erſten Hälfte des zweiten, eigentliche Theologie gar nicht triebe; ſondern ſich erſt in den nothwendigen Hülfswiſſenſchaften etwas umſähe, um ſodann iener mit mehr Nutzen obliegen zu können. Aber eine andere Einrichtung von dieſer Seite wird noch lange unter dem Verzeichniß von frommen Wünſchen ſtehen; und ſollte ſie auch einſt — welches in mancher Rükſicht wohl zu wünſchen wäre — durch landesherrliche Verordnungen zur Wirklichkeit gebracht werden: ſo würde dies auf der andern Seite das Studiren manches guten Jünglings erſchweren, der Talente mit eignem zweckmäßigem Fleiß verbindet, und in drei Jahren ſchon etwas beendigen kann. Doch ich will auch dies zugeben, daß der Jüngling, der nur drei Jahre auf der Academie verweilet, demohngeachtet ein braver Theolog werden kann, wenn er auch im erſten Jahre theologiſche Lehrſtunden gar nicht, oder doch nur ſelten beſucht. Benutzte er nur dieſe Zeit ſorgfältig und zweckmäßig, d. h. triebe er die gehörigen Hülfswiſſenſchaften mit Ernſt und Eifer: ſo würde er auch dann in den folgenden zwei Jahren ſchon noch etwas leiſten, und wo er Lücken fühlte, ſich in der Folge forthelfen können. Aber lieber Himmel!

mel! was treibt er denn gewöhnlich in dem erſten Jahre? Er hört Logik, Metaphyſik und vielleicht etwas Univerſalgeſchichte; und ſeine übrige Beſchäftigung iſt der leidige Leſegeiſt, der unſer Zeitalter ſo allgemein beſitzt. Ich ſage hiemit nicht, daß der Jüngling nicht Philoſophie und Univerſalgeſchichte hören ſoll; beide gehören unter die unumgänglich nothwendigen Hülfswiſſenſchaften, worohne er kein wahrer Theolog werden kann. Ich tadle nur das, daß er genug gethan zu haben glaubt, wenn er über beides einer Vorleſung beigewohnt hat. Denn ſo viel ich beobachtet habe, denken nach der Stunde wenige mehr an das, was ſie in derſelben gehört haben, und vernachläſſigen das eigentliche und gründliche Studiren dieſer Gegenſtände ganz. An andere Hülfswiſſenſchaften iſt gar nicht zu denken. Die alten Sprachen dankten ſie bei dem Ausgang aus der Schule mit vieler Freude ab, weil ſie deren nunmehr entbehren zu können glauben; und unter den neuern treiben ſie höchſtens in etwas die franzöſiſche, weil dieſes die Mode mit ſich bringt, und weil immer die einſtige Verſorgung daran gebunden iſt.

Laſſen Sie ſich, mein Freund, ja von dieſer verkehrten Art zu ſtudiren nicht mit fortreiſſen; die Folgen davon ſind traurig. Immer treiben Sie in der erſten Zeit Ihres academiſchen Lebens Philoſophie

und ſchöne Wiſſenſchaften; die Cultur Ihres Verſtandes, die Veredlung Ihres Herzens und die Ausbildung Ihres Geſchmacks macht es Ihnen zur unumgänglichen Nothwendigkeit; aber hüten Sie ſich in beiden Rückſichten vor Mißbrauch, d. h. brauchen Sie die Philoſophie nicht znm Aushängeſchild, womit Sie iedem Ihre Kenntniſſe zeigen wollen und ieden auffordern, ſich mit Ihnen zu meſſen; treiben Sie dieſelbe nicht obenhin, und laſſen Sie ſich dadurch nicht verleiten, über alles zu urtheilen und überall im entſcheidenden Tone zu ſprechen. Dies mißfällt ſchon an Männern, geſchweige denn an Jünglingen, die ietzt mehr darauf bedacht ſein ſollten, zu ſammlen, als zu entſcheiden, und die bei einer entſcheidenden Sprache den Vorwurf ſich müſſen gefallen laſſen, daß ſie mehr oberflächliche Kenntniſſe, als tiefe Einſichten beſitzen. — Das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften verleite Sie nicht dazu, daß Sie mit Gewalt ein ſchöner Geiſt werden wollen; Sie würden dadurch den Zweck derſelben verkehren, und als ein purer ſchöner Geiſt einſt am wenigſten zum Lehrer der Religion taugen. — Vernachläſſigen Sie hiebei die Geſchichte ia nicht; ſie iſt die Lehrerinn der Weisheit und Klugheit. Und iſts möglich: ſo laſſen Sie es nicht blos bei etwas Univerſalgeſchichte bewenden, ſondern gehen Sie tiefer in die Geſchichte einzelner Völker und Reiche hin-

hinein, oder ſammlen Sie wenigſtens nach einer gewiſſen Ordnung, ſo viel Sie können: dies wird Ausſaat ſein auf eine reiche zukünftige Erndte. Die Bemerkung eines unſrer beſten Geſchichtsforſcher, über den Nutzen derſelben, wird hier nicht am unrechten Orte ſtehen: „bei einem Volke, das noch etwas „werth iſt, wird Uebermacht gegen die Erfindun„gen des angeſtrengten Geiſtes und gegen die Tha„ten entflammter Vaterlandsliebe gemeiniglich ſchei„tern: das iſt der Nutzen der Hiſtorie, ſie verban„net die Furcht, die Tochter der Unwiſſenheit, ſie „giebt vernünftigen Muth, indem ſie die alten Ge„fahren und die Mittel wider ſie zeigt".*) Dieſe treffliche Bemerkung wird Sie auch zugleich anreizen, ſich mit mehr Fleiß und Eifer, als gemeiniglich zu geſchehen pflegt, auf die vaterländiſche Geſchichte zu legen. Und dadurch, daß Sie ſowohl die Geſchichte anderer Völker und Reiche, als auch Ihres Vaterlandes ſtudiren, werden Sie ſich, um zu iener Bemerkung nur noch ein paar Worte hinzuzufügen, ſollte es auch nur ſein, um ſie Ihnen verſtändlicher zu machen, in den Stand ſetzen, den Wegen der Vorſehung bei allen Veränderungen und Abwechſelungen nachzuſpüren, die Vergangenheit ſtets in Verbindung mit der Gegenwart, und die Gegenwart in

*) Darſtellung des Fürſtenbundes S. 44.

Verbindung mit der Vergangenheit zu betrachten, und ſo einen Maaßſtab haben, nach welchem Sie unſre Zeiten mit den vorhergehenden meſſen, und beſtimmen können, welche beſſer ſind; die Geſchichte wird Ihnen Weisheit im Leben, Beruhigung und Troſt bei fehlgeſchlagenen Hoffnungen oder bei vereitelten Planen, Stärke des Geiſtes bei hereinbrechenden Gefahren, Nachſicht bei Verirrten, Mittel, ſie auf dem rechten Wege zurückzubringen, und Muth, Entſchloſſenheit und Freudigkeit bei Führung Ihres künftigen Amtes geben. Sie wollen einſt ein Lehrer der Religion werden; glauben Sie mir, Sie werden, wenn Sie ganz fremd in der Geſchichte ſind, das nicht bewirken können, was Sie bewirken ſollten und vielleicht auch wollten. Sie erlauben mir, nur noch etwas weniges über das Studium der alten Sprachen hinzuzufügen. Ich kenne die Verdienſte mancher neuern Pädagogen, und ich gehöre nicht unter diejenigen, die von ihren Bemühungen deswegen verächtlich ſprechen, weil dieſelben der ſichtbare gute Erfolg noch nicht häufig gekrönt hat; aber ich habe mich auch niemals überreden können, ihre Bemühungen da zu billigen, wenn ſie das Studium der alten Sprachen ſo ſehr eingeſchränkt wiſſen, und namentlich auch für den künftigen Prediger als unnützen Zeitverderb verwerfen wollen. Es iſt hier der Ort nicht, die griechiſche und

lateiꞏ

lateiniſche Sprache gegen dieſe Männer in Schutz zu nehmen; es wird genug ſein, wenn ich Ihnen nur einige Winke gebe — Ich verkenne die Verdienſte der Neuern nicht; aber ich bin auch vollkommen überzeugt, daß unſre meiſten ſoliden Kenntniſſe auf die Alten gebaut ſind, und daß wir ſie noch immer darauf bauen müſſen. Wir können in vielen Stücken weiter ſein, als ſie waren; aber nehmen wir die Unterlage weg: ſo fürchte ich ſehr, es möchte dann das ganze Gebäude einſtürzen! Durch die Alten müſſen wir uns bilden, von ihnen müſſen wir Geſchmack lernen. Laſſen Sie ſich aber dadurch nicht irre machen, daß es auch unter den Neuern Männern giebt, von denen wir dies lernen können. Spüren Sie der Quelle nach, der ſie ihren Geſchmack und ihre Bildung zu danken haben; und Sie werden finden, daß es Griechen und Römer waren. Entfernen wir einmal dieſe von unſrer Geſellſchaft, dann, Freund, iſt der erſte Schritt zur Barbarei gethan, und bald werden wir wieder allen Geſchmack verlohren haben. Die Alten ſind die Originale; die Neuern bleiben immer nur Copien; und wirklich, ſind wir einmal um das Original gekommen, dann wird zwar die Copie noch hie und da circuliren; aber ſie wird abgenutzt und mit der Zeit unleſerlich. Ein gründliches Studium der Griechen und Römer hat unausbleiblich eine gewiſſe Ernſthaftigkeit und Veſtig-

keit zur Folge; und ich denke, in dieſer Hinſicht wird dieſes Studium für unſer Zeitalter gar nicht überflüſſig ſein! — Merken Sie ſich nur, alles, was man vorbringt, um die Behauptung zu unterſtützen, daß namentlich der künftige Prediger nicht nöthig habe, ſich auf gelehrte Sprachen und Philologie zu legen, dreht ſich immer und ewig, wenigſtens gröſtentheils, um den Begriff gemeinnützig herum. Aber man treibt mit dieſem Wort theils einen unerhörten Mißbrauch, indem man nicht darauf achtet, daß doch wirklich nicht wenig Kunſt, Geſchicklichkeit und gelehrte Kenntniſſe dazu erfordert werden, um dies wirklich zu ſein, theils vergißt man auch ganz, daß der Prediger nicht bloß für ſeine Gemeine, ſondern auch für ſich ſelbſt, für ſeine ſubiektiviſche Ausbildung zu ſorgen verbunden iſt; und die Zeit, die er hierauf verwendet, wird auch für ſeine Gemeine nie verlohren ſein; er wird daher ſelbſt dadurch, daß er bei ſeinen Beſchäftigungen die Brauchbarkeit für ſeine Zuhörer nicht als den letzten Endzweck ſeines Berufs anſahe, denſelben noch gemeinnütziger werden.

Ich kann mich hier über dieſe Materie nicht weiter ausbreiten, da es meinem Plane entgegen ſein würde. Leſen Sie darüber nach, was neuerlich in dem Campeſchen Reviſionswerk und in einigen an=

andern Schriften hierüber verhandelt worden iſt*).

Sie werden daher ſehr viele unſrer iungen Theologen nicht nachahmen, die auf Univerſitäten gelehrte Sprachen und Philologie ganz vernachläſſigen, und denen die neuern Vorſchläge, den künftigen Prediger damit zu verſchonen, gerade zu rechter Zeit kommen, weil ſie mehr Geſchmack an Romanen und Comödien finden. Sehen Sie nur nicht ſtets auf den gegenwärtigen Nutzen, bei dem man immer ſo gerne ſtehen bleibt, und der doch nie ein Beſtimmungsgrund unſrer Handlungen und Bemühungen werden kann, weil alles unſer Wirken für die Zukunft iſt; — ſondern auf den zukünftigen, der Ihnen

*) Allgem. Reviſ. des geſ. Schul- und Erziehungsw. 7ten Th. 2te Abth. und beſonders die Anmerkungen zu dieſer Abhandlung. D. Joh. Aug. Nöſſelt Anweiſung zur Bildung angehender Theologen Th. 1. S. 106 — 128. Herrn Geh. Kanzleiſecret. Rehbergs Abhandlung: Sollen die allgemeinen Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, od. dem eigentlichen Gelehrten allein überlaſſen werden? (ſ. Berl. Monatsſchrift, Febr. und Merz 1788) Dieſe Abh. verdient genau mit iener des Herrn Trapp verglichen zu werden. Im 11ten Th. des Reviſionswerkes hat Herr Trapp von ſeinen vorhergehenden Behauptungen unvermerkt etwas nachgelaſſen. Die Verhandlungen im Braunſchweigiſchen Journal über dieſe Materie habe ich nicht geleſen.

nen Ihre Mühe reichlich belohnen wird. Wir haben Beiſpiele genug unter uns, wie ausgeartet und verdorben der Geſchmack unſrer Jünglinge und iungen Männer iſt; ſchließen Sie ſich aber veſt an den Griechen und Römer an; ſo haben Sie dies gewiß nie zu befürchten. Ihre Schriften, voll von der größten Menſchenkentniß, und von den erhabenſten, von der Natur am wenigſten abweichenden Empfindungen, werden Ihrem Geiſte und Ihrem Herzen die herrlichſte Nahrung gewähren; und auch dann werden Sie noch Nahrung genug für Geiſt und Herz darinnen finden, wenn wir um einige Schritte weiter ſind. — Daß Ihnen übrigens die Geſchichte hier trefliche Dienſte leiſten wird, weil Sie Griechen und Römer ohne dieſelbe nicht verſtehen können, brauche ich wohl nicht einmal zu erwähnen; und eben ſo wenig will ich mich dabei aufhalten, daß Ihnen zu dieſem Behufe die Kenntniß der Alterthümer unumgänglich nothwendig iſt. Das eine unterſtützt hier das andere: und wollen Sie das eine nicht vernachläſſigen: ſo müſſen Sie auch das andere treiben. —

Vierter Brief.

Sie äußerten wegen deſſen, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe geſchrieben hatte, einige Bedenklichkeiten; es mag daher hier zur genauern Beſtim-

ſtimmung des Geſagten noch etwas weniges folgen.

Ich rieth Ihnen das Studium der Philoſophie, der Geſchichte, der alten Sprachen u. ſ. w. Sie meinen aber, um dies alles gründlich zu ſtudiren, würden Sie ſehr viel Zeit brauchen, und theologiſche Collegia ganz verabſäumen müſſen. Aber indem ich Ihnen dieſen Rath ertheilte, dachte ich auf der einen Seite, daß Sie ſich die Gränzen Ihres academiſchen Lebens nicht ſo enge würden geſteckt haben, um es ſchon nach drei Jahren zu beendigen; auf der andern aber wollte ich auch damit keinesweges ſagen, daß Sie ganz eigentlich Philoſoph, Geſchichtforſcher und Philolog werden, und theologiſche Hörſäle nicht beſuchen ſollten. Sie haben ſich einmal der Theologie gewidmet, dieſe muß Ihnen folglich ſtets die Hauptſache ſein, und alles andere, was Sie außerdem ſtudiren, müſſen Sie nur in Beziehung auf dieſe, als Mittel zum Zweck, betrachten.

Bei der Geſchichte habe ich Ihnen ſchon den Geſichtspunct gezeigt, aus dem Sie ſie anzuſehen haben: ſie ſoll Ihnen Lehrerinn der Weisheit und der Klugheit auf Ihr künftiges Leben ſein, und zu dieſem Behufe wird es nicht nöthig ſein, ſich, wie Sie ſich ausdrücken, mit Diplomatik, Numismatik, Heraldik u. ſ. w. zu beſchäftigen, ſo nothwendig auch dies alles für den eigentlichen Geſchichtforſcher

 iſt,

iſt, und ſo viel es auch zur Bildung des Verſtandes beiträgt. Wir können einmal nicht Alle Alles treiben, was uns nützlich iſt; wir können und dürfen aber von den Bemühungen anderer Gebrauch machen. Ueberlaſſen Sie daher das eigentliche Studium dieſer verſchiedenen Theile der Geſchichte dem, der ſie zu ſeiner Hauptbeſchäftigung macht, und begnügen Sie ſich damit, daß Sie von deſſen Bemühungen ſo viel gebrauchen, als zur Berichtigung Ihrer Kenntniſſe erforderlich iſt. Noch weniger brauchen Sie ſich in der Geſchichte mit dem zu beſchäftigen, wo ſelbſt die mühſamſten Unterſuchungen nur noch bloße Vermuthungen ſind. Und endlich werden Sie wohl bedenken, daß Sie ſich bei allem, was ich Ihnen in meinem letzten Brief zu ſtudiren rieth, und beſonders bei dem Studium der Geſchichte, nicht bloß auf die Univerſitätsiahre einſchränken dürfen. Hier machen Sie nur einen Anfang, und ſammlen auf die Zukunft, wo Sie erſt das Geſammlete ordnen, verarbeiten und erweitern müſſen.

Sie ſollen ferner nicht in alle Tiefen der ſpeculativen Philoſophie eindringen; ſolche Unterſuchungen überlaſſen Sie denen, die ſich ausſchließungsweiſe derſelben gewidmet haben. Für Ihre Beſtimmung wird es hinreichend ſein, Logik, als eine pragmatiſche Geſchichte des menſchlichen Erkenntnißvermögens betrachtet, in ſo ferne zu ſtudiren, in

wie ferne Sie daraus die Kräfte, Anlagen, Fähigkeiten und Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes, ſeine Beſtimmung, ſein Vermögen und ſeine Schwäche und überhaupt den Menſchen ſelbſt kennen lernen, um die Erſcheinungen ſeiner ſittlichen Natur gehörig beurtheilen zu können; und Metaphyſik nicht, in ſo ferne ſie ſich mit ganz trockenen, unnütz ſcheinenden und hie und da zuſammengeleſenen Unterſuchungen und Spitzfündigkeiten beſchäftiget, ſondern wie ferne ſie die verſchiedenen Theile, die man ihr gegeben hat, in ein zweckmäßiges Ganzes vereiniget, und das an ſich Trockene in Verbindung mit andern wichtigen Lehren abhandelt. Vorzüglich werden Sie Rückſicht nehmen müſſen auf die Unterſuchungen über Freiheit und Moralität unſrer Handlungen und über die Zurechnung derſelben, und auf die natürliche Theologie. Dies alles wird ſchon Zeit und Mühe genug erfordern, wenn Sie ſich auch nicht in das ganz Speculative hineinwagen. Und auch hier werden Sie die Nothwendigkeit einſehen, es nicht bei einer, oder bei ein paar Vorleſungen über dieſe Materie bewenden zu laſſen. Denn — ich kann es Ihnen nicht oft genug wiederholen, weil ſo ſehr dagegen gefehlt wird — in dieſen Jahren ſammlen Sie blos, und bekommen Anweiſung, wie Sie das Geſammlete in Zukunft zweckmäßig benutzen und erweitern ſollen.

Aus dem bisher Geſagten werden Sie leicht ſehen, in wie weit Sie ſich auch mit der Philologie überhaupt beſchäftigen dürfen. Für Ihre Abſicht wird es ſchon hinreichend ſein, wenn Sie den Griechen und Römer in ſeiner Sprache vollkommen verſtehen, und wenn Sie in der Sprache des letztern ſelbſt denken und Ihre Gedanken deutlich und verſtändlich ausdrücken können. Das Studium der Critik, der gelehrten Commentarien, in ſo fern ſie nicht durchaus zum Verſtehen einer von beiden Sprachen nothwendig ſind, die Unterſuchungen über den eigentlichen Bau einzelner Worte und der Sprache ſelbſt, über den größern oder geringern Grad der Ausbildung und der Schönheit derſelben, belohnen allerdings die darauf gewandte Mühe. Aber dies gehört mehr für den eigentlichen Philologen, als für den, der die alten Sprachen nur als Mittel zum Zweck betrachten muß. Benutzen Sie alſo auch hier, ſo weit es für Sie nothwendig iſt, die Bemühungen dieſer Männer, und bedenken Sie, daß vielleicht nur alle hundert Jahre ein ſolcher Kopf gebohren wird, der überall mit eignen Augen ſehen kann. — Hiebei muß ich Ihnen denn aber freilich rathen, daß Sie, ſo viel es ſich thun läßt, Ihr ganzes academiſches Leben hindurch immer nebenbei etwas von gelehrten Sprachen treiben, und das Studium derſelben nicht blos auf das erſte Jahr einſchränken. —

Was Sie aber über die zu befürchtende Vernachläſſigung theologiſcher Lehrſtunden ſagen, fällt nun zum Theil von ſelbſt weg, zum Theil würde ich auch, wie ich Ihnen ſchon ſagte, gar nichts dagegen haben, wenn Sie im erſten Jahre, Exegeſe etwa ausgenommen, die Theologie ganz bei Seite ſetzten.

Ich werde nunmehr, da ich mich über Ihre Bedenklichkeiten, wie ich hoffe, hinlänglich erklärt habe, zu einigen andern Gegenſtänden fortgehen können, die Ihre Beherzigung wohl verdienen werden. Zuerſt will ich von den Grundſprachen reden, in denen die heiligen Schriften abgefaßt ſind. Die Schriften des A. T. ſind zum Verſtändniß der Schriften des N. T. unumgänglich nöthig. Die Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen wird daher von Ihnen eifrig geſucht werden müſſen, wenn Sie nicht in den Schriften ein Fremdling bleiben wollen, die die Hauptquelle unſrer Religion ſind. Wollen Sie dieſe Schriften verſtehen lernen: ſo müſſen Sie mit der Denkungs- und Handlungsart der Juden, mit ihrer Philoſophie, ihren Vorſtellungen, Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen, mit den Verſchiedenheiten ihrer politiſchen und religiöſen Verhältniſſe, und mit ihrer ganzen Geſchichte bekannt ſein, und dies alles können Sie ohne Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen nicht lernen. Es fehlt daher der Behauptung gar ſehr an Wahrheit, daß ein großer

Theil

Theil unſrer Theologen nicht nöthig habe, ſich mit dieſen Sprachen zu beſchäftigen, wenn nur unſre Conſiſtorien vernünftiger würden, daß ſie dieſelben nicht mehr verlangten. Wehe dem Jüngling, der dieſelben blos des Examens wegen noch in etwas treibt! Die Schriften des N. T. bleiben einmal die einzige Quelle, woraus wir unſre Religionskenntniſſe ſchöpfen müſſen; aber, wahrlich Freund, will man uns überreden, daß die Erlernung der Orientaliſchen Sprachen überflüſſig ſei: ſo vertrübt man uns dieſe Quelle, und macht uns unfähig, ſelbſt daraus zu ſchöpfen! Ich bitte Sie daher inſtändig, daß Sie nicht, gleich ſo vielen unſrer iungen Theologen, die Erlernung derſelben vernachläſſigen. Die Ausflucht, die man gemeiniglich nimmt, daß der Prediger als Prediger derſelben ganz und gar und recht füglich überhoben ſein könne, iſt eine unglückliche Erfindung, womit unſre iungen Theologen — auf das glimpflichſte zu reden — ihre Nachläßigkeit und Bequemlichkeit verbergen, und mit welcher unſre Reformatoren, die es wohl herzlich gut meinen mögen, aber wahrlich die Sache nicht in ihrem Zuſammenhange und in ihren Folgen betrachten, unausſprechlichen Schaden ſtiften. Freund! Sie haben ſich wenigſtens dazu beſtimmt, einmal Prediger, Lehrer der Religion zu werden; ich weiß es, Sie ſind in Anſehung dieſes Punctes nichts weniger als leicht-

ſinnig;

ſinnig; denken Sie alſo nach, was man uns nimmt, und wozu man uns verdammt, wenn man will, daß der Prediger ohne alle Kenntniß der Orientaliſchen Sprachen bleiben ſoll! Ich weiß es, man nimmt uns deswegen noch nicht die Religion; aber man ſchneidet uns den Weg ab, zur gründlichen Kenntniß deſſen zu gelangen, was unumgänglich nothwendig iſt, um Religion mit wahrer Ueberzeugung lehren zu können. Man verdammt uns zu dem leidigen bloßen Glauben an Autoritäten, den wir, Gott Lob! angefangen haben, zu bekämpfen; man beraubt uns eigner Unterſuchungen und eigner Ueberzeugungen von den Wahrheiten der Religion, und mithin auch der Freude und Beruhigung, die dann entſteht, wenn man ſeines eignen Glaubens lebt; man will uns das Glück nicht laſſen, deſſen wir uns als Proteſtanten ſo hoch rühmen, ſondern uns in iene traurigen und finſtern Zeiten verſetzen, wo der Glaube Aller von Einem oder von wenigen abhieng; man will den geiſtlichen Stand, der ohnehin ſchon die Verachtung und der Spott ſo vieler geworden iſt, und der doch ſo ſehr viel zur Zufriedenheit und Glückſeligkeit der Menſchen und zum wahren Wohl eines Staates beiträgt, der Verachtung und dem Spott noch mehr ausſetzen, indem man die Unwiſſenheit in demſelben, die ohnehin nicht gar zu ſelten und gering iſt, offenbar begünſtiget. Dies

alles

alles wollen freilich die Männer nicht, die uns die Unbrauchbarkeit der Orientaliſchen Sprachen begreiflich zu machen ſuchen; aber ſobald einmal ihre Vorſchläge durchgehen — welches die Vorſehung ia verhüten wolle, — wird dieſes unmittelbare Folge ſein. Rechtfertigen Sie daher durch Ihr Beiſpiel ſolche halb überdachte Vorſchläge nicht, ſondern treiben Sie Orientaliſche Sprachen mit Eifer; und ſoll Ihr Eifer nicht erkalten: ſo nehmen Sie nicht den gegenwärtigen Augenblick, ſondern die Zukunft zum Maaßſtab an, nach welchem Sie den Nutzen derſelben und ihren Einfluß auf wahre theologiſche Gelehrſamkeit meſſen. Das fleißige Studium derſelben müſſe mit dem erſten Jahre Ihres academiſchen Lebens anfangen, und verhältnißmäßig durch alle übrige Jahre fortgeſetzt werden. Freilich wird man es Ihnen nicht zumuthen können, daß Sie es ſo weit bringen ſollen, als es der eigentliche Orientaliſt bringen kann und muß. Inzwiſchen leiſten Sie, was Sie können, und wo Sie bei dem Abgang von der Univerſität ſtehen bleiben, da fahren Sie in Ihren künftigen Verhältniſſen fort, um wenigſtens in etwas, und in der Hauptſache mit eigenen Augen ſehen zu können, und nicht überall andern nur blindlings folgen zu müſſen, denn freilich werden wir, ſo lange wir Menſchen bleiben, nicht allen Auctoritätsglauben verbannen können. Der junge Theolog wird

ſich hier, wo ein wenig Kenntniß des Hebräiſchen noch nicht genug, ſondern auch eine gründliche Kenntniß der übrigen morgenländiſchen Dialecte nothwendig iſt, immer noch nach Wegweiſern umſehen müſſen, an deren Hand er das Ziel erreichen kann; und Gott Lob nur, daß wir ſolche Männer haben, denen man ſich, ohne Gefahr, irre geführt zu werden, überlaſſen darf. Aber verlaſſen Sie ſich nicht zu frühzeitig auf ſie, Sie möchten ſonſt träge werden, und in der Folge keinen Schritt alleine gehen können; und ſodann bedenken Sie, daß Sie iene Männer unmöglich zweckmäßig benutzen können, wenn Sie ſich nicht mit Eifer, wenigſtens auf das Studium des Hebräiſchen, legen. Haben Sie ſich durch eine genaue und fortgeſetzte Bekanntſchaft mit dem Orientaliſchen in den Stand geſetzt, ſelbſt über den auszeichnenden Charakter der Morgenländer, über ihre beſondern Sitten, Gebräuche, und über ihre Vorſtellungs = und Denkungsart zu urtheilen: ſo werden Sie auch richtiger von den Bemühungen mancher unſrer neuern Theologen denken können, die eben dadurch, daß ſie anhaltend die Handlungs= Denkungs = und Vorſtellungsart der Morgenländer ſtudirten, und ſich in ihre Lage und Empfindungen hinein zu denken ſuchten, manchen Lehrſatz in unſrem theologiſchen Syſtem berichtigten, oder für unerwieſen und nicht zu erweiſend darſtellten. Sie werden

dadurch die Bemühungen dieſer Männer in ihrem wahren Lichte erblicken, und nicht über ſie unbillige und gehäſſige Urtheile fällen, die ſie oft hören müſſen, und die gewiß nicht ſo häufig ſein würden, wenn man es nicht ſo gar ſehr oft bei einer oberflächlichen Kenntniß des Orientaliſchen und der Eigenthümlichkeiten der Orientaler bewenden ließe. Und endlich ſtudiren Sie ſich ganz in den Charakter des Morgenländers hinein: ſo werden Sie Einwürfe, die man der Bibel überhaupt macht, leichter heben, falſche und ungerechte Beſchuldigungen aufdecken, und ſo am Ende der Religion ſelbſt ſchon dadurch weſentliche Dienſte leiſten können. Und ſo dann werden Ihnen auch die Schriften des N. T. in einem ganz andern Lichte erſcheinen. Freilich müſſen Sie, wenn Sie dieſe ganz verſtehen wollen, auch außerdem noch andere Kenntniſſe mitbringen. Aber iene Bekanntſchaft mit der Sprache der Orientaler und mit ihrer Denkungs- und Vorſtellungsart wird ein eben ſo nothwendiges, und vielleicht noch nothwendigeres Erforderniß ſein. Eben hier zeigen ſich hauptſächlich die Verdienſte mancher unſrer neuern Theologen, daß ſie die Schriften des N. T. fleißig in Hinſicht auf die Schriften des A. T. betrachten, die Ausdrücke und Vorſtellungen, die in dieſen herrſchen, mit denen vergleichen, die wir in ienen finden; und da kann es denn freilich nicht fehlen, daß ſie in man-

chen Stellen bloß einen iudaizirenden Paulus, und mithin bloß Beziehungen, Vergleichungen und Anſpielungen auf Jůdiſche Gebråuche, Sitten und Vorſtellungen finden, wo andere hohe, der menſchlichen Vernunſt unbegreifliche Geheimniſſe erblicken. Ich werde in der Folge wieder auf dieſe Materie zurůckkommen; daher will ich Sie hier nur noch daran erinnern, daß eine genaue Bekanntſchaft mit den Meinungen und Ausdrůcken der Morgenlånder — ſei es auch, daß Sie zuweilen nur andern folgen můſſen, wenn Sie nur dabei nicht ůberhin fahren — Sie vermògend machen wird, ſelbſt in Ihrem kůnftigen Stande nach und nach irrigen Meinungen und Vorſtellungen zu begegnen, und ſo mit der Zeit den großen Haufen in der Religion, was er wenigſtens dafůr hålt, klůger zu machen.

Ein anderer zu einem grůndlichen Studium der Theologie unentbehrlicher Theil iſt die Kirchengeſchichte, der Sie ſich mit allem Eifer widmen můſſen, wenn Sie in unſrem theologiſchen Syſtem kein Fremdling bleiben wollen. Ich weiß freilich wohl, wie auch hierůber der große Haufe unſrer iungen Theologen denkt, wie trocken ihnen dieſes Studium ſcheint, und wie ſie auch hier bloß auf das Conſiſtorium Rückſicht nehmen. Aber glauben Sie mir, wenn wir uns noch ſo viele Kenntniſſe verſchaffen, vernachlåſſigen aber das Studium der Kirchenge-

ſchichte: ſo bleiben wir Zeit unſres Lebens in der Theologie Stümper, die auf gut Glück annehmen müſſen, was ihnen andere vorſagen. Ich begreiſe daher wirklich nicht, wie ſo viele, die ſich der Theologie widmen, dieſe ſo wichtige Hülfswiſſenſchaft ſo gering ſchätzen, und ſich dennoch rühmen können, Theologen zu ſein. *) Laſſen Sie es immer ſein, daß

*) Freilich mag wohl ein großer Theil der Schuld mit darinnen liegen, daß unſre iungen Theologen auf Schulen allzuwenig in Rückſicht der verſchiedenen Theile der Gottesgelahrtheit, und in Rückſicht ihres Werths und ihrer unumgänglichen Nothwendigkeit belehrt werden; und es wäre ſehr zu wünſchen, daß dies geſchähe. Ich weiß ſehr wohl, was man dagegen einwendet; aber dieſe Einwendungen betreffen doch nur das Uebermaaß theologiſcher Unterweiſungen auf Schulen, und begünſtigen keinesweges das gegenwärtige Verfahren auf den meiſten derſelben, wo man gar nichts thut, als daß man der Jugend durch ein wenig trockene Dogmatik das Studium derſelben auf Akademien verleidet. Ich verlange auf Schulen keine eigentlichen theologiſchen Unterweiſungen, dieſe gehören für die Univerſität; aber man ſollte den iungen Theologen — denn von dieſen rede ich hier nur — einen kurzen Inbegriff von den verſchiedenen Theilen der Theologie beibringen, und ihnen den Werth, Nutzen und Nothwendigkeit aller einzelnen Theile darſtellen; und gewiß dieſes würde, wenn man zweckmäßig dabei verführe, manchen antreiben, gründlicher und nach mehr Ordnung zu ſtudiren. Brauchbar würde zu dieſem Behufe ſein: Synopſis eruditionis univerſae in uſum Scholarum concinnata a J. H. F. Meineke 1783. — Sehr gut, aber noch mehrern Schwie-

daß ſie nur ein Inbegriff von Thorheiten der Menſchen, und von Verirrungen des menſchlichen Geiſtes ſei — wie ſie viele anſehen wollen; — wahrlich! Freund, ſie wäre dann ſchon eine Schule der Weisheit, ſie würde uns lehren, wie wir dergleichen Thorheiten vermeiden und uns hüten könnten, daß unſer Geiſt nicht auf ähnliche Abwege geriethe, indem ſie uns die Quellen angäbe, woraus dieſe Thorheiten und Verirrungen gefloſſen ſind. Aber ſie iſt dieſes nicht allein. Sie bekommen hier Nachricht von den Männern, die ſich durch ihre Bemühungen um das Chriſtenthum verdient gemacht haben; Sie lernen die erſte Entſtehung, die allmählige Entwickelung und Ausbildung des Lehrbegrifs kennen, der nun in unſrer Kirche herrſchend iſt, erfahren es, wer die Männer waren, und was ſie waren, die den erſten Grund zu unſrem theologiſchen Syſtem gelegt haben, und was dies für Veränderungen unterworfen geweſen iſt, ehe es in der Geſtalt erſchien, in der wir es nun haben; Sie lernen hier die Wahrheit von Jahrhundert zu Jahrhundert anſchauend erken-

Schwierigkeiten unterworfen iſt der Vorſchlag des Hr. Nicolai, daß Jünglinge auf der Akademie, ehe ſie eigentliche Vorleſungen hörten, einen beſondern Unterricht über die verſchiedenen Theile der Wiſſenſchaft, der ſie ſich widmen wollen, erhielten.

kennen, daß von ieher die Vorſtellungen der Menſchen über dieſes und ienes Dogma verſchieden geweſen ſind, und daß dieſe Verſchiedenheit vom Menſchen nicht kann getrennet werden; Sie können ſich durch ſie Rechenſchaft geben, bei was für Gelegenheiten manche Ausdrücke, Redensarten, Gebräuche, die noch in unſrer Kirche gelten, entſtanden ſind, und was ſie für eine Quelle gehabt haben; und endlich, Sie werden vom Anfang des Chriſtenthums an bis auf unſre Zeiten die Hand der Vorſehung nicht verkennen, indem ſtets, wenn durch die größtentheils gutgemeinten, aber unglücklichen Bemühungen der Theologen und Nicht-Theologen das Licht in Finſterniß verwandelt wurde, in der Folge das Licht ſich in einem ſchönern und größern Glanze ſehen ließ. Erlernen Sie daher, oder ich will lieber ſagen, ſtudiren Sie die Kirchengeſchichte mit allem Eifer; und um ſich nicht davon abſchrecken zu laſſen, wählen Sie ſich einen Mann zum Lehrer, der ſie zweckmäßig und den Bedürfniſſen unſrer Zeiten angemeſſen vorträgt, der dabei pragmatiſch erzält, und kein polternder Polemiker, ſondern ein wahrer Hiſtoriker iſt. Treiben Sie dieſelbe nicht als einen nothwendigen Behelf zu dem einſtigen Examen, ſondern als ein wichtiges und dabei angenehmes Erforderniß zu einem gründlichen Studium der Gottesgelahrtheit. Iſt es Ihnen gelungen, ſolche Unterweiſungen bekom-

kommen zu haben, die den Bedürfniſſen des Zeitalters, in dem wir leben, angemeſſen ſind: ſo werden Sie auch bei Streitigkeiten über manche Materien einen ruhigern Zuſchauer abgeben kömen; bei Einwürfen gegen die Lehren der Religion und Theologie nicht auſſer Faſſung gebracht werden, weil ſie beinahe durchaus die Wahrheit beſtätiget finden: es geſchiehet nichts Neues unter der Sonne. Denn man ſiehet es da nur gar zu deutlich, daß Einwürfe gegen manche Lehren, und Antworten darauf vom Anfang des Chriſtenthums an bis auf unſre Zeiten ſo ziemlich einander gleich geblieben ſind *).

Was die Dogmatik und Polemik anbelangt, ſo habe ich Ihnen ſchon hierüber etwas geſagt; es mag daher hievon nur noch etwas weniges folgen. Sie werden es ſich ſchon einbilden, daß ich mit den Vorſchlägen mancher unſrer verdienſtvollen Educatoren gar nicht zufrieden bin, die, wenn es möglich wäre, gerne alle Dogmatik und Polemik aus der Welt verbannen, oder ſie doch dem künftigen Prediger aus den Händen winden möchten. Solche Vorſchläge kann ich nicht anders anſehen, denn als offenbare, wenn auch nicht als beabſichtigte, Begünſtigungen

*) S. J. Jac. Griesbachii diſſ. de hiſtoriae eccleſiaſticae noſtri ſeculi uſibus ſapienter accommodatae utilitate. Jen. 1776.

der Unwiſſenheit, einer immer mehr abnehmenden wahren und gründlichen Gelehrſamkeit, und einer von Tag zu Tag zunehmenden ſeichten Halbwiſſerei. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, aus was für einem Geſichtspunkt wir Dogmatik und Polemik betrachten müſſen, wenn wir nicht verkehrt darüber urtheilen wollen; nehmlich iene als philoſophiſches Räſonnement über Religion, und dieſe als ein nothwendiges Gegengift gegen die Einwendungen, womit das Chriſtenthum beſtritten wird. Und wenn immer bei der Behandlung und dem Vortrag dieſer Theile der Gottesgelahrtheit auf die Bedürfniſſe der Zeiten, in denen wir leben, Rückſicht genommen werden muß: ſo könnte ſich auch wohl die Polemik, da ſie doch nicht ganz ohne Verbindung der Kirchengeſchichte behandelt werden kann, über die ungegründeten Anmaſſungen der päbſtlichen Hierarchie, und über die Kunſtgriffe, die von ieher gebraucht wurden, dieſe Anmaſſungen geltend zu machen, einen ſtatum in ſtatu zu errichten, und alles in die allein ſeligmachende Kirche zurückzuführen, erſtrecken. Unſer Zeitalter ſcheint wenigſtens dies nothwendig zu machen; doch wird es hier unnöthig ſein, wenn in dem Vortrag der Kirchengeſchichte hierauf hinlänglich geſehen wird. — Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob man Dogmatik und Polemik für den künftigen Prediger als unnütz und überflüſſig anſehen kann, und ob ſo viele

unſrer iungen Theologen, denen ſchon die bloßen Namen verhaßt ſind, und die ſich nur des Examens wegen noch etwas damit abgeben, ſagen können, daß ſie zweckmäßig und gründlich ſtudiren! Urtheilen Sie, ob man nicht im höchſten Grade unbillig und ungerecht handelt, wenn man iene als ein trauriges Ueberbleibſel von ſcholaſtiſchen Träumereien, Grübeleien und Grillenfängereien, und überhaupt von allem dem Wuſt, den die Scholaſtiker in die Theologie hineingetragen haben; und dieſe unter dem verächtlichen Namen einer zankſüchtigen, in den Zeiten der Barbarei und von unwiſſenden Männern ausgebrüteten, und für unſre Zeiten ganz zweckloßen Streittheologie, verſchreit! Das, Freund, ſind ſie wahrlich nicht, und werden es in den Händen vernünftiger und aufgeklärter Theologen niemals werden. Und wenn ſie zuweilen von einigen ſo behandelt wurden, oder vielleicht noch ſo behandelt werden — welcher Fall doch wohl nicht ſehr häufig mehr eintreten mag: — ſo ſollte man doch ſo billig ſein, und das, was einige gethan haben oder noch thun, nicht allen zuſchreiben, und nicht da als unnütz und zwecklos verwerfen, was einige unnütz und zwecklos behandelt haben oder noch behandeln! Ich weiß es gar wohl, daß der Prediger auf der Kanzel weder Dogmatik noch Polemik leſen ſoll; aber nicht zu gedenken, daß wir immer etwas Dogmatik — freilich

aber durchaus keine Polemik — werden predigen müſſen, — ſoll denn der Prediger alles, was er ſtudirt, einzig und allein und blos in Hinſicht auf die Kanzel ſtudiren? Er hat ia auch für ſeine eigne Ueberzeugung zu ſorgen, um das, was er ſagt, von ganzem Herzen ſagen zu können. Und weiß er nichts, als das bischen Practiſche der Religion Jeſu, das ſich doch am Ende wieder auf das Theoretiſche bezieht und nie ohne daſſelbe ganz gefaßt und geübt werden kann: ſo mag ich wenigſtens nicht in ſeiner Lage ſein, wenn er Perſonen aus den höhern Ständen, oder auch nur einen verſtändigen Bauer zu ſeinen Zuhörern hat, und wenn ſich dieſe, welches in unſren Zeiten gar kein unmöglicher Fall iſt, von ihm Belehrung über manchen Punkt ausbitten, den das Praktiſche der Religion nicht auflöſen kann! Sein Anſehen muß nothwendig fallen, und man wird ſelbſt in das Gute, das er noch von der Kanzel ſagt, ein Mißtrauen ſetzen, und ſo nach und nach in der Religion rückwärts gehen und gleichgültig werden. — Hören Sie noch über die Nothwendigkeit des gelehrten Studiums der Religion auch für den Prediger einen aufgeklärten Geſchäftsmann reden, der doch wohl in dieſer Sache ein unpartheiiſcher Zeuge ſein kann *) — „Eine gründliche Kenntniß der Religion

„kön-

*) Herrn Rehberg in d. angef. Abh.

„können wir billig von iedem beſtellten Lehrer erwar„ten. Wenn ſein Beruf im gemeinen Leben ſie nicht „erfordert, und er ſie auch nicht zu eigener Befrie„digung nöthig findet: ſo kann das Publikum ſie „ihm dennoch nicht erlaſſen. Denn iemehr die „Zahl von Menſchen eingeſchränkt wird, denen die „Quellen dieſer gründlichen Kenntniß eröfnet wer„den, deſto abhängiger wird das ganze Publikum „in der Religion von der Denkungsart, dem Maaße „der Einſicht, vielleicht den Vorurtheilen dieſes ge„ringen Haufens. Der Unterricht der größten Zahl „unter den Lehrern wird alsdann im mechaniſchen „Vorſchreiben einer willkührlichen Formel beſtehen, „ſobald man nicht mehr ſchuldig iſt, ihnen allen „Rechenſchaft von der Lehre zu geben. So wie ſie „es erhalten haben, ſo werden ſie es wieder von ſich „geben; und der Geiſt eigner Unterſuchung, den „wir der Reformation verdanken und der ſo unend„lich viel Gutes geſtiftet, wird dem knechtiſchen „Geiſte der vorgeſchriebenen Formeln weichen müſ„ſen: denn man hoffe nur nicht, daß man alsdann „das Praktiſche der Religion allein ſchätzen und kul„tiviren werde. So lange ein eigner geiſtlicher „Stand und Subordination in demſelben, in der „Welt nothwendig ſind, wird ſich dies nur durch „Dogmatik halten können; und ie mehr eigne freie „Unterſuchung und Gelehrſamkeit eingeſchränkt wird,

„deſto

„deſto nothwendiger wird der Gehorſam im Glau„ben werden. — — Der Geiſtliche wird gewiß „mit ſeinem Stande zufriedener ſein, wenn er ihn „durch gelehrte Kenntniſſe in dem Umfange erfüllt, „der dem denkenden Kopfe durch die Natur der Sa„che, und ſeines Geiſtes vorgeſchrieben wird, als „wenn er ſich auf den engen Kreiß deſſen beſchränkt, „was ſeine Mitbürger ausdrücklich von ihm fordern „dürfen. Und dieſe Bemühung: ſich ſelbſt, ſeinen „Stand und Beruf, durch eine höhere Beſchäfti„gung mit dem, was er eigenes hat, als das täg„liche Bedürfniß fordert, zu veredeln, iſt das wirk„ſamſte Mittel, der Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, „mit ſeinem Berufe und ſeinem Stande entgegen „zu arbeiten, die ſeit einiger Zeit ſo gewöhnlich „wird". — Wie ſchön, wahr und richtig, wenn gleich in einem etwas veränderten Zuſammenhange, iſt dies geſagt. Gerade ſo, wie man es von einem wahren Philoſophen, von einem Schüler Platners erwarten kann! —

Wenn die Vorſchläge unſrer neuern Reformatoren einmal in Erfüllung gehen werden: ſo werden wir freilich keine übergelehrten, mit dogmatiſchen (ſcholaſtiſchen) Prunk und Schwall, und mit polemiſchen Donnern und Schreien angefüllten Predigten mehr hören dürfen, wiewohl wir uns auch ietzt

nicht

nicht zu ſehr über dergleichen Zweckloſigkeiten und Abgeſchmaktheiten beklagen dürfen; aber wir werden dafür deſto mehr Stümper aller Art haben, Stümper in der Theologie, in der Jurisprudenz, Medicin, Oeconomie, und wie nur alle übrige Theile der geſammten Gelehrſamkeit heißen mögen; und das beklagenswürdigſte wird dieſes ſein, daß die Meiſter nicht, wie bei andern Gewerben, den Stümpern das Handwerk werden legen können, weil mit der Zeit Mangel an Meiſtern werden muß!*)

Fürchten Sie daher nicht, daß Sie die Zeit verderben, wenn Sie ſich auf der Univerſität mit dem Studium der Dogmatik und Polemik abgeben. Ohne ſie werden Sie nie auf den Namen eines gründlichen Theologen Anſpruch machen können. Inzwiſchen will ich es nur noch einmal im Vorbeigehen erinnern, daß Sie, meines Bedünkens nach, zweck-

mäßige

*) Ungründlich und beinahe etwas lächerlich iſt es, wenn man durch folgende Fragen den Satz beweiſen will, daß ſich Gründlichkeit in Religionsſachen ohne Dogmatik denken laſſe: „Hatte Jeſus Dogmatik ſtudirt, d. i. „aus den dogmatiſchen Vorleſungen eines Profeſſors einen Stoß Hefte nachgeſchrieben? — hat er irgendwo „von irgend einem Religionsgegenſtande eine gelehrte De„finition gegeben? hat er irgendwo eine ſolche Definition „zu dogmatiſchen Subtilitäten ausgeſponnen?“ — S. J. H. Campe über einige verkannte, wenigſtens ungenützte Mittel ꝛc. Erſtes Fragment.

mäßiger handeln, wenn Sie dieſe beiden Theile der theologiſchen Gelehrſamkeit auf die letzte Zeit Ihres academiſchen Lebens verſchieben. — Erlaubt es Ihnen dann die Zeit: ſo würde ich es Ihnen auch nicht widerrathen, ſich noch mit einigen andern, zur Theologie nicht gehörigen Gegenſtänden zu beſchäftigen; aber nur vernachläſſigen Sie dabei Ihren Hauptzweck nicht.

Zwar wären hier noch manche andere für den jungen Theologen wichtige Stücke zu erwähnen; allein Sie werden ſich erinnern, daß ich Ihnen keine theologiſche Encyclopädie und Methodologie ſchreibe, ſondern daß ich es nur verſuche, Ihnen einige Anleitung zu geben, wie Sie ſich bei den gegenwärtigen Gährungen in der Theologie zu benehmen haben. Und da mußte ich mich denn freilich bisher über einige Gegenſtände etwas weiter ausbreiten, weil eben dieſe es ſind, die in unſern Zeiten auf der einen Seite ſo ſehr heruntergeſetzt werden, und doch auf der andern der Grund aller wahren theologiſchen Gelehrſamkeit ſind; und weil eine gründliche Kenntniß derſelben den Jüngling am leichteſten in den Stand ſetzt, über die Bemühungen mancher unſrer neuern Theologen richtig zu urtheilen, und über der großen Uneinigkeit in manchen Lehrpuncten nicht an der ganzen Religion irre zu werden. —

Fünfter Brief.

Es iſt freilich von Ihnen nicht zu erwarten, daß Ihre Kenntniß der theologiſchen Litteratur und der Geſchichte der Religion ſchon ſo ausgebreitet ſei, um das in der That einſehen zu können, was Sie vielleicht das Hörenſagen wird gelehrt haben, daß ſeit dem Verfluß von noch nicht gar zu vielen Jahren beträchtliche Revolutionen in der Theologie vorgegangen ſind. Ich hoffe nicht, daß Sie vor der Hand diejenigen, welche dieſe Revolutionen bewirkt haben, verſchreien und beſorgen werden, als ſei die Religion ſelbſt ihrem gänzlichen Umſturze nahe; der unpartheiiſche Prüfer, der nach Licht ringt, entſcheidet nie, als bis er ſich völlig über die zu entſcheidende Sache belehret hat. Nur „ſchwache Seelen „ſind in Gefahr, am ganzen Lehrvortrage irre zu „werden, wenn ſie hören müſſen, wie hier einer „dieſe, und dort einer eine andere eingeführte Lehr„meinung als unſtatthaft und vernunftwidrig be„kämpft, und ihnen dann einer, dem ſie bisher vor„züglich gern glaubten, noch dazu ſelbſt ſagt, auf „dieſe Weiſe nehme man den Chriſten ihren Heiland, „ihren Jeſus, ihre ganze Bibel weg, ſo werde noth„wendig alles voll Naturaliſterei.“ *) Um bei den gegen=

*) Tobleriſche Blätter. S. 17.

gegenwärtigen Streitigkeiten der Gottesgelehrten unter einander nicht irre zu werden, müſſen Sie auf den wichtigen Unterſchied zwiſchen Religion und Theologie wohl Acht haben, weil Sie ſich ſonſt in unauflößliche Schwierigkeiten verwickeln würden. Denn eben die Vernachläßigung dieſes großen Unterſchiedes iſt es, die ſo viele Klagen über den ganzen Verfall der Religion, und ſo viele hämiſche und ungerechte Beſchuldigungen gegen dieienigen hervorgebracht hat, die ſich mit lobenswürdigem Eifer beſtrebten, manchen unnützen und das Ganze verſtellenden Auswuchs an dem Syſtem abzuſchneiden.

Religion iſt überhaupt die Anweiſung zur Glückſeligkeit, hergenommen aus den Lehren vom Daſein Gottes, von der Vorſehung und von der Unſterblichkeit der Seele; und nun werden Sie ohne mein Erinnern leicht begreifen, daß chriſtliche Religion das nemliche ſei, nur mit dem Unterſchiede, daß hier noch das, was Jeſus und ſeine Apoſtel gelehrt, und die beſondern Beweggründe des Evangeliums hinzukommen. Dieſe Anweiſung zur Glückſeligkeit nach der Lehre Jeſu, wurde nach mancherlei Schickſalen und mißgerathenen Verſuchen in ein wiſſenſchaftliches Syſtem gebracht; man fieng nach und nach an, Gegenſtände der Religion gelehrt zu behandeln, und darüber zu philoſophiren, die Natur und innere Beſchaffenheit ieder einzelnen Lehre zu

unter=

unterſuchen, und den Zuſammenhang aller unter einander kunſtmäßig darzuſtellen, aus den hie und da zerſtreuten Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel nach einer gewiſſen Ordnung und in einer wiſſenſchaftlichen Form ein Ganzes zu verfertigen, und zu dieſem Behufe es nicht bloß bei dieſen Ausſprüchen bewenden zu laſſen, ſondern ſie zu erklären und genauer zu beſtimmen, neue Worte und Redensarten zu erfinden, und überhaupt Gelehrſamkeit damit zu verbinden; und das nennt man Theologie oder Religionswiſſenſchaft. — Wir nehmen nicht ohne Grund an, daß unſre Religion einen göttlichen Urſprung habe; Theologie aber iſt ein Werk von Menſchen; und von dieſer können wir denn wohl hie und da ein Stück wegſchneiden, ohne deswegen befürchten zu dürfen, daß dadurch die Religion über den Haufen geworfen werde. Und, lieber Freund, ich bin vollkommen überzeugt, daß, wenn man hierauf ſtets geachtet hätte, zwar nicht allen Streitigkeiten würde ein Ende gemacht worden ſein — denn in dieſer ſublunariſchen Welt iſt es einmal nicht möglich, daß ein Kopf wie der andere denke, und ſich von einer und eben derſelben Sache eine und eben dieſelbe Vorſtellung mache —; daß man aber manchen Streit gemäßigter und überhaupt chriſtlicher würde geführt haben und noch führen. So aber, da man von der einen Seite thöricht genug war, die Lehrſätze

des theologiſchen Syſtems für queräch te Chriſtus-Religion zu halten: (denn man trug kein Bedenken, in allen Compendien der Dogmatik zu ſagen, daß die Theologie deswegen über alle andere Wiſſenſchaften hervorrage, weil ihr Endzweck die ewige Seligkeit der Menſchen ſei) ſo konnte es nicht anders kommen, als daß man diejenigen, welche freier dachten, und manchen Lehrſatz der Theologie nicht unangefochten ließen, mit den gehäßigſten Farben ſchilderte, ihren gewiß redlichen, auf die Beförderung der wahren Religion Jeſu abzweckenden Bemühungen ſtets den ſchwärzeſten Anſtrich gab, und denen, welche die Sache nicht zu beurtheilen im Stande waren, den abſcheulichen Gedanken beibrachte; daß dieſe Männer alle nichts mehr und nichts weniger wären, als offenbare Widerſacher Jeſu, boshafte Feinde des Kreuzes Chriſti, die nichts geringeres zur Abſicht hätten, als das Chriſtenthum mit allen ſeinen troſtreichen und beruhigenden Lehren und Verheiſſungen zu ſtürzen, und dafür Socinianiſche Irthümer, oder wohl gar einen bloßen Naturaliſmus einzuführen. Und ich fürchte ſehr, ſolche liebloſe, harte und ganz unchriſtliche Urtheile und Beſchuldigungen fällt auch noch in unſern Zeiten mancher, der die gute Sache Jeſu Chriſti führen will. — Nein, lieber Freund, wir wollen Jeſum nicht vom Throne ſtürzen; wir wollen vielmehr mit

allen unſern Kräften entgegen arbeiten, wenn es ſich iemand ſollte einfallen laſſen, die Lehre Jeſu zu verdrängen und ſtatt des Evangeliums der Welt, wer weiß, was für troſtloſe Lehren aufzubürden; wir wollen ſtets dazu beitragen, daß das Reich Jeſu nicht vermindert, ſondern erweitert werde. Ich fühle es ganz, daß die Religion meines Erlöſers mein Alles, meine ganze Beruhigung, mein ganzer Troſt, meine ganze Glückſeligkeit iſt, und wer mir dieſe rauben wollte, der machte mich ganz unglücklich, der nehme mir lieber mein Leben. — Aber es iſt entweder boshafte Verläumdung, oder grobe Unwiſſenheit, wenn man ſich überreden kann, daß auch nur Einer von unſren neuen Theologen dieſes ie im Sinne gehabt hat. Und doch iſt es ſo gewöhnlich, daß man den, der nicht alle Dogmen des Syſtems für ausgemachte, untrügliche Wahrheit hält, des Meineides an Jeſum beſchuldiget! Glauben Sie nur, keiner von unſren neuern wahren Theologen, ich müßte mich denn ſehr irren, oder ſie müßten die verkappteſten und verſtockteſten Böſewichter ſein, hat ie die Abſicht gehabt, oder wird ſie ie haben, mit ſeinen Bemühungen, zur Aufklärung in der Theologie, das Chriſtenthum zu untergraben; vielmehr arbeiten ſie ſtets alle dahin, das reine unverfälſchte Chriſtenthum ie mehr und mehr zu verbreiten, und nur offenbare und der Sittlichkeit nachtheilige Irthü-

mer, Vorurtheile und Aberglauben, die menſchliche Thorheit in die Theologie, und von da in die Religion hinein getragen hat, zu entfernen. Und ſollten einige von den ſtrengern Vertheidigern des Syſtems manche Lehrſätze nicht für das halten, wofür ſie andere halten, nun ſo mögen ſie dieſelben immer vertheidigen und ihre gute Seite zeigen; nur ſollten ſie hübſch fein in den Schranken der chriſtlichen Mäßigung bleiben, und nicht ganz gegen die Geſinnungen und Forderungen desienigen, deſſen Sache ſie zu führen glauben, Abſichten und Beweggründe erſinnen, die dieſe nie hatten, vielmehr ihre guten Abſichten erkennen, das Fehlerhafte in ihren Vorſtellungen von dieſer oder iener Lehre ihnen ſanftmüthig zeigen, und ſie auch, bei aller Abweichung, noch als Brüder lieben. Aber ſchauen Sie nur unſern rüſtigen Verfechtern der von ihren Vätern geerbten Lehren ſcharf ins Auge, und ich zweifle ſehr, ob Sie dieſen chriſtlichen Sinn häufig unter ihnen finden werden; wohl aber kleinlichte Klagen, ein bedeutendes Achſelzucken und geſalbte Reden; oder heftiges Aufbrauſen, hämiſche Ausfälle und entehrendes Namengeben. — Inzwiſchen muß ich, um die Sache nicht einſeitig vorzuſtellen, hinzufügen, daß ich mit dem, was ich bisher geſagt habe, nicht alle meine, die veſt und unbeweglich bei dem ſtehen bleiben, was nunmehr ſeit einigen hundert Jahren geglaubt worden

den iſt. — Denn ich kenne auch unter ihnen viele billig denkende und chriſtlich geſinnte Männer, die zwar der alten Lehre nichts vergeben, aber Widerſprüche nicht als Gotteslåſterung verſchreien, und überhaupt ieden ſeines Glaubens leben und ihn allein von dem Urtheile Gottes richten laſſen; und ich weiß es nur gar zu wohl, daß auch viele von der andern Parthei zuweilen die Schranken der Mäßigung und Beſcheidenheit überſchritten, und ihre Gegner eben ſo hämiſch und eben ſo wenig den Grundſätzen des Chriſtenthums gemäß behandelt haben, als ſie von ihnen behandelt wurden. Aber ich muß denn doch freilich auch zugleich geſtehen, daß es mir bisher immer ſchien, als ob die ſtrengere Parthie im Ganzen weit intoleranter gegen die Andersdenkenden ſei, als dieſe gegen iene. —

Befürchten Sie alſo nicht, daß, wenn mancher Lehrſatz der Theologie als unſtatthaft verworfen, oder manche bisher geglaubte Meinung als ungegründet dargeſtellt wird, deswegen die Religion ſelbſt ihrem Umſturze nahe ſei. Dieſe iſt in ihren weſentlichen Lehrſätzen keiner Veränderung, keiner Umſchmelzung unterworfen; aber die gelehrten Unterſuchungen über dieſe Lehrſätze, die Beſtimmung und Erklärung derſelben können nicht auf dem Puncte ſtehen bleiben, auf dem ſie vor beinahe drei hundert Jahren waren: ſondern ſie müſſen mit der Aufklä-

rung und der größern Ausbildung des menſchlichen Geiſtes ſtufenweiſe fortgehen, und deſto heller und freimüthiger werden, ie weiter wir in der wahren Aufklärung fortrücken. Wer es verlangt, daß wir hierinnen nicht weiter gehen ſollen, als Luther und Melanchthon und andere berühmte Theologen damaliger Zeit giengen, der verlangt eine pure Unmöglichkeit, und legt dem menſchlichen Geiſte Feſſeln an, die er nicht tragen kann; und ſelbſt der veſte und ſtrenge Luther wollte dies nicht, und würde es, wenn er iezt leben ſollte, nie billigen. In allen nur möglichen Kenntnißen loben wir es, wenn die Menſchen immer weiter gehen, und ſehen gar nicht ſcheel dazu, wenn ſie den Weg ihrer Vorfahren verlaſſen, und einen eignen zu betreten ſuchen; ia ſelbſt den Bauer ſuchen wir dahin zu bringen, daß er ſeinem Berufe nicht nach dem alten Schlendrian obliege: und in der Religionswiſſenſchaft alleine wollten wir es bei dem Alten bewenden laſſen? In andern Kenntniſſen haben wir wirklich ſchon wichtige Fortſchritte gethan; und hier allein wollten wir immer auf dem alten Platze ſtehen bleiben? Dort iſt es erlaubt, und zweckmäßig und gut, und hier ſollte es unerlaubt, unzweckmäßig und Sünde ſein? Gerade als ob die Theologie einen höhern Urſprung hätte, als alle übrigen Beſchäftigungen und Kenntniſſe, und als ob bei dieſen nur nicht, dort aber alles geſchehen ſei!

Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, wir wollen uns die Vermeſſenheit gar nicht in den Sinn kommen laſſen, die Religion Jeſu verbeſſern zu wollen; aber nur wollen wir uns das Recht nicht nehmen laſſen, in den gelehrten Unterſuchungen über dieſelbe weiter zu gehen, manches aus den bisher gewöhnlich geweſenen Erklärungen, wenn es die Probe nicht hält, zu verwerfen, und überhaupt auch den ganzen Lehrvortrag zu ändern, und immer dabei auf die Bedürfniſſe der Zeiten Rückſicht zu nehmen, in denen wir leben.

Wer uns zwingen will, alle ſpeculative Sätze der Theologie ohne Widerrede anzunehmen, und darüber nicht mehr und nicht weniger zu ſprechen und zu ſchreiben, als unſre Vorfahren, der beugt unſren Geiſt unter den traurigen Formular= und Autoritätsglauben, der nichts als elende Nachbeter hervorbringt, und der um deſto gefährlicher iſt, ie mehr er auf der einen Seite alle Kräfte und Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes erſtickt, und ie mehr wir auf der andern zu befürchten haben, dann den tolleſten Aberglauben, ſelbſt in der Religion, als göttliche Wahrheit annehmen zu müſſen. Und dieienigen als Verderber und Verſtümmler der Religion zu brandmarken, welche hier ihren Geiſt nicht binden laſſen, ſondern ſtets, auch in dem theoretiſchen Theile der Religion nach mehr Licht ringen, um den

practiſchen derſelben von mancher Unſauberkeit zu reinigen, und welche den Lehrvortrag, wie er vor zwei bis dreihundert Jahren üblich geweſen, für die gegenwärtigen Zeiten nicht mehr ſchicklich finden, ſondern ihn hie und da abändern, eine andere Einkleidung wählen, manches durch ſtärkere Beweggründe noch mehr unterſtützen und eindringlicher machen — das iſt wahrlich dem Geiſt des Proteſtantiſmus nicht angemeſſen. Unſere Vorfahren haben männiglich gekämpft, um ſich von dem Despotiſmus, der alles unter Einen Hut bringen und alles auf den Autoritätsglauben zurückführen will, zu befreien, und wir wollten denſelben wieder einführen? Sie haben uns den Weg gebahnt, und es uns durch ihr eignes Beiſpiel gezeigt, daß es erlaubt, ja Pflicht ſei, nicht blind zu glauben, ſondern alles zu unterſuchen, und wenn mancher Satz die Probe nicht aushält, ihn freimüthig zu verwerfen, ſo ſehr ihn auch das Alterthum geheiliget haben mag; und wir wollten immer und ewig keinen Schritt weiter gehen? wir wollten ihren Ausſprüchen und Erklärungen die Untrüglichkeit zugeſtehen, die ſie ihren Gegnern ſtreitig machten; und uns einbilden, als ob ſie alles geleiſtet hätten, da ſie doch nur einen glücklichen Anfang machten, dem Aberglauben und den Menſchenſatzungen zu entſagen, und da ſie ihre Nachfolger ſo nachdrücklich ermahnen,

muthig

muthig auf dem Wege fortzugehen, den ſie zu betreten angefangen haben? — Ich kann es nicht läugnen, lieber Freund, daß es für mich immer traurig war, und zugleich einen Mißmuth in mir erregte, der in Unwillen übergieng, wenn ich Männer die großen Verdienſte Luthers um die Theologie und Religion, und ſeinen muthigen Eifer, mit dem er veriährten Vorurtheilen, Irthümern, Menſchenſatzungen und Aberglauben ſo ſtandhaft und unerſchrocken entgegen arbeitete, ſo nachdrücklich und ſo laut preiſen hörte, und zugleich ſehen mußte, wie eben dieſe Männer allen Neuerungen von Herzen gram ſind, wie ſie alle Bemühungen unſrer neuern Gottesgelehrten zur Verbeſſerung der Theologie, und zur beſſern Erklärung und Beſtimmung oder zur Verbannung mancher Lehrſätze, die die Gottesgelehrten in die Religion hineingetragen hatten, in einem ſo ganz verkehrten und gehäſſigen Lichte darſtellen, bei der geringſten Veränderung donnern und poltern, und ſo ganz hämiſch die neuern Aufklärer nicht offenbar verdammen, aber auch wahrlich nicht ſelig ſprechen! — Glauben Sie nicht, daß dies eine Frucht meiner Phantaſie iſt; ich rede ganz aus Erfahrung. — Laſſen Sie ſich von ſolchen Männern nicht Staub in die Augen blaſen; gehen Sie, unbekümmert um ihr Geſchrei, Ihren eignen Weg getroſt fort; benutzen Sie das, was unſre neuern Theolo-

gen geleiſtet haben, mit aller Gewiſſenhaftigkeit; und ſein Sie verſichert, Sie laufen keine Gefahr, irre geführt zu werden. Zugleich wird Sie dies auch in den Stand ſetzen — denn ich muß hierauf immer wieder zurückkommen — ihre Bemühungen um die Theologie und ihre Abſichten in Anſehung der Religion beſſer zu beurtheilen, als manche von unſren ſtrengen Syſtemsvertheidigern, die oft über Schriften und über Männer ſehr hart urtheilen, ohne etwas mehr von ihnen, als ihr Daſein zu wiſſen, und, wie mir wirklich von manchen unter ihnen bekannt iſt, die gewaltigen Lärm über das neuere Unweſen blaſen, ſo oft ſich nur die entfernteſte Gelegenheit dazu zeigt, da doch ihre Lectüre und Litteraturkenntniſſe ſchon vor 30 Jahren ſtille zu ſtehen begannen — Laſſen Sie den verderblichen Grundſatz nicht bei ſich Eingang finden, als ob die Religionswiſſenſchaft, und ſie allein, nur auf ein gewiſſes beſtimmtes Maaß von Kenntniſſen einſchränkt, ſei, und wenn man dieſes erreicht habe, daß man dann nicht weiter gehen dürfe; d. h. daß man es fein hübſch beim Alten bewenden laſſe. Ich möchte dies nicht einmal ſo uneingeſchränkt von der Religion behaupten, ſo gewiß es auch iſt, daß wir nie die Lehren derſelben werden vermehren können; am wenigſten aber von der Theologie. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, daß wir hier nicht weniger, als in allen

übri=

übrigen menſchlichen Kenntniſſen, ſtufenweiſe fortgehen und ſtets Veränderungen oder Verbeſſerungen vornehmen müſſen, ſobald entweder die größere Ausbildung unſres Geiſtes, oder die Bedürfniſſe unſres Zeitalters, unbeſchadet der Wahrheit dieſes verlangen; und daß wir ſelbſt der Religion einen weſentlichen Dienſt leiſten, wenn wir die Theologie von mißgeſtalteten Auswüchſen befreien. Und ich wünſchte, Sie wären ſchon iezt im Stande, das, was ungefähr ſeit zwanzig bis dreißig Jahren geſchehen iſt, zu überſehen; ſo würden Sie ganz gewiß finden, was ſo manche ſchlechterdings nicht finden wollen, daß bei allen Abänderungen und Verbeſſerungen, die man in der Theologie vorzunehmen ſuchte, und zum Theil auch glücklich bewirket hat, die Religion ſtets gewann. Freilich mögen dieienigen, welche ſolchen Verbeſſerungen hartnäckig widerſtehen, ſo ganz unrecht nicht haben, wenn Sie durch die Erſchütterung Eines Lehrſatzes den Umſturz von mehrern befürchten, weil wirklich das ganze Gebäude der Theologie ſo künſtlich zuſammen verbunden iſt — worüber Sie ſich gerade auch nicht ſehr wundern dürfen, weil man lange genug daran gebauet hat ehe es zu Stande kam — daß ſehr oft ein Dogma mit dem andern ſteht oder fällt, ie nachdem man ienes vertheidigt oder zu verdrängen ſucht. Aber Gott Lob! die weſentlichen Lehren der Religion ſind deswegen

wegen nicht in Gefahr, unter zu gehen, weil ſie nicht von Lehrſätzen der Theologie abhängen; und zum Glück ſind wir, wenigſtens gröſtentheils, von dem irrigen Wahne zurück gekommen, als ob iedes Nägelchen, das zur Veſthaltung des Syſtems für unumgänglich nothwendig gehalten wird, von dem lieben Gott ſelbſt herab auf dieſe Erde gekommen ſei, und als ob ieder Ausſpruch der Theologen als unfehlbare, göttliche Wahrheit angeſehen und geglaubt werden müſſe. Wir muſten den neuern Gegnern des Chriſtenthums freilich manches nachlaſſen, und als unſtatthaft und vernunftwidrig zugeben, was das theologiſche Syſtem als unwiderſprechliche Wahrheit lehrte. Die neuern Theologen räumten es ihnen ein, daß das Syſtem, nebſt manchen guten und wahren Lehrſätzen, auch manchen Irthum und manchen Unſinn enthielte. Aber dieſes Nachgeben betraf nur theologiſche Behauptungen und Erklärungen, und hat keinen nachtheiligen Einfluß auf die Religion gehabt, vielmehr wurde ſie dadurch von manchen Beſchuldigungen und Vorwürfen glücklich befreit. Ich möchte doch den ſtrengen Anhänger an der hergebrachten Lehrnorm ſehen, der im Stande wäre, die Wolfenbüttelſchen Fragmente z. B. zur Befriedigung der Freunde und Feinde der Religion zu widerlegen, wenn er nicht etwas von ſeinem angebeteten Syſtem aufgeben wollte. Nur dann,

mein

mein Freund, wäre die Religion in Gefahr, wenn Vertheidigung theologiſcher Behauptungen, und Vertheidigung der Religion ſynonymiſche Ausdrücke wären! — Alle, auch die ſcharfſinnigſten Gegner haben uns mit allen ihren Einwendungen noch keine weſentliche Lehre des Chriſtenthums wankend gemacht, indem ihre Angriffe ſtets Angriffe theologiſcher Meinungen waren, welche ſie — und hiezu gaben ihnen denn freilich die Gottesgelehrten ſelbſt Gelegenheit — unglücklicherweiſe mit ienem für Eins hielten; und hatten ſie einmal eine ſolche Meinung in ihrer Ungereimtheit dargeſtellt und zu Boden geſchlagen, nun ſo war es freilich kein Wunder, daß ſie dann der chriſtlichen Religion überhaupt bittere Vorwürfe machten und auch auf ſie ihre Angriffe richteten. Glauben Sie nicht, daß unſre neuern Gottesgelehrten gegen das theologiſche Syſtem ganz gleichgültig ſind; ſie retteten vielmehr durch genauere Unterſuchung, was ſie retten konnten; was aber offenbar ungereimt war und Widerſpruch mit der geſunden Vernunft involvirte, das ließen ſie gerne fahren. Laſſen Sie daher immer dieſen oder ienen Satz der Theologie als unerwieſen und falſch verworfen werden, wir behalten deswegen noch immer Theologie, und die Religion wird nie Gefahr laufen, unter zu gehen, vielmehr wird ſie durch dieſe Bemühungen immer in einem ſchönern und hellern Lichte erſcheinen.

Sie

Sie werden hoffentlich in dem, was ich bisher geſagt habe, keinen Widerſpruch mit dem finden, was ich Ihnen im Vorhergehenden über die Theologie geſchrieben habe. Hier wollte ich Sie nur, um die Streitigkeiten der Gottesgelehrten unter einander richtig beurtheilen zu können, auf den Unterſchied aufmerkſam machen, der zwiſchen Religion und Religionswiſſenſchaft obwaltet; und da war es wohl natürlich, daß ich die Behauptungen und Beſtimmungen der Theologen nicht immer in Schutz nehmen konnte, und daß ich Sie bemerken ließe, wie wir deswegen noch nicht über Verfall der Religion zu klagen Urſache haben, wenn das Syſtem hie und da beſtürmet wird. Und laſſen Sie dieſes noch ſo häufig geſchehen, ſo werden wir doch immer noch Theologie behalten, und werden ſie ſtets zum Beſten der Religion behalten müſſen. Die Ausſprüche und Lehren Jeſu und ſeiner Apoſtel liegen hie und da, unter wichtigen und unwichtigen Wahrheiten, unter Jüdiſchen Ausdrücken, ungewöhnlichen Bildern und Vorſtellungen und allegoriſchen Redensarten, unter dem Localen und Temporellen zerſtreut; dieſe umher auszuſuchen, das Wichtige von dem für uns minder Wichtigen, das Locale und Temporelle von dem Allgemeinen zu ſondern, und ſo ein zuſammenhängendes Ganzes zu verfertigen — dazu können wir Theologie nie entbehren; und leicht ſehen

Sie

Sie hieraus, daß kein helldenkender Gottesgelehrter, wenn er gleich sehr vieles an dem gewöhnlichen Syſtem auszuſetzen findet, es ie darauf antragen wird, die Theologie ganz von der Welt zu verdrängen. — Ich will hier bei dieſer Materie nur noch ein paar Worte zu dem hinzufügen, was ich ſchon in dem Vorhergehenden geſagt habe. Ich beſinne mich wenigſtens noch nie geleſen zu haben, daß man das Studium der Theologie für ganz überflüſſig und unnütz gehalten hätte; aber viele, die wirklich die ganze Sache nicht durchdacht zu haben ſcheinen, wollen es, wie Sie nun ſchon wiſſen, nur auf den kleinen Theil von ganz gelehrten Theologen eingeſchränkt, und namentlich den ſo großen Theil der künftigen Volkslehrer davon ausgeſchloſſen wiſſen. Ich habe Ihnen ſchon über dieſe ſeltſame Meinung, deren Urſprung man ſich freilich ſehr wohl erklären kann, freimüthig meine Gedanken geſchrieben. Ich will daher nur noch das einzige hinzuſetzen, daß ich kein Geſchäft auf dem ganzen Erdboden kenne, wo ein Monopolium von erwünſchten Folgen wäre. Ueberhaupt aber gebe ich Ihnen über dieſe Materie noch folgendes zu bedenken: Es iſt freilich an dem, daß unſer theologiſches Syſtem Anlaß zu ſehr vielen unnützen und unglücklichen Streitigkeiten gegeben hat, und daß manche dreiſte und zuverſichtliche Behauptungen deſſelben der Religion ſelbſt viele Gegner zu-

wege

wege gebracht, und die wahren eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums ſehr oft verdunkelt haben; es iſt an dem, daß manche Prediger die Theologie dazu mißbrauchten, ihre Zuhörer mit lauter theoretiſchen und ſpeculativen Sätzen und gelehrten Abhandlungen einzuſchläfern, daß ſie dadurch die moraliſche Bildung deſſelben vernachläſſigten, und Gleichgültigkeit gegen die Religion, oder doch wenigſtens bloſſe dunkle und verworrene Vorſtellungen von den Wahrheiten derſelben und von ihren Forderungen bewirkten. Das hat noch kein vernünftiger Theolog ie geläugnet, und wer könnte es auch läugnen! Aber wollen wir denn deswegen das ganze Gebäude über den Haufen werfen, oder doch wenigſtens dem Prediger den Zugang dazu verſchlieſſen, weil man einen Theil deſſelben, wider ſeine Beſtimmung, zu einer zwecklosen Beſchäftigung mißbrauchte und dadurch Unheil ſtiftete? Wir könnten ia mit eben ſo viel Recht alle Religion von dem Erdboden zu vertilgen ſuchen, weil ſie von ieher ſo viele unglückliche und lächerliche Erſcheinungen bewirket hat; mit eben dem Rechte könnten wir die ganze Geiſtlichkeit von der Kenntniß derſelben zurückhalten, weil die Geiſtlichen eben mit der Religion und unter dem Deckmantel derſelben ſo ſehr viel Unheil in der Welt ſtifteten! O alte, tauſendmal geſagte Wahrheit, wenn wird man doch einmal anfangen, dich ganz zu beherzigen: der Miß-

brauch

brauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf! — Ich wiederhole meine vorige Ermunterung: ſtudiren Sie ſo, daß Sie ganz Theolog werden, und nicht ein elender Stümper in allen Fächern. Nie wird Sie die Zeit gereuen, die Sie auf das Studium der theologiſchen Gelehrſamkeit verwenden, wenn Sie ſich nur, welches doch ſo ſchwer nicht iſt, einen weiſen und verſtändigen Mann zum Führer wählen. Sie werden der Theologie ihren Werth und ihren Nutzen für den, der mehr als der gemeine Mann wiſſen will, nicht abſprechen, aber Sie werden auch nicht zittern, wenn ein hinterliſtiger Gegner, oder ſelbſt ein helldenkender Gottesgelehrter manchen Satz derſelben beſtreitet und als ungültig verwirft. Können Sie ihn vertheidigen, wohl! können Sie es aber nicht, ſo werden Sie ſich nicht in unnöthige Schwierigkeiten verwickeln, ſondern denſelben gerne fahren laſſen, geſetzt auch, daß noch manche andere dabei mit zu Grunde gehen ſollten. Denn iſt iener, auf den dieſe gegründet ſind, unerweißlich: ſo ſind es gewiß dieſe eben ſo ſehr. Sie werden dabei nicht befürchten, als ob nun auch das Ganze über den Haufen fallen werde; es ſind vielleicht nur ein paar unnöthige Verzierungen von demſelben hinweggenommen worden; und noch weniger werden Sie in Gefahr kommen zu glauben, als ob nun der Religion ſelbſt der gänzliche Einſturz bevorſtehe. Dieſe hängt

Gott Lob! nicht an ein paar unerweißlichen Sätzen der Theologen; und iſt mit ihnen vielleicht zugleich eine Lehre, die man bisher als ein weſentliches Stück der Religion betrachtete, zu Grunde gegangen, nun ſo können Sie ganz gewiß glauben, daß ſie ungegründet, und von Menſchen in die Religion hineingetragen, keineswegs aber göttlichen Urſprunges war; denn wäre ſie dies geweſen: ſo würden ſich gewiß alle wahre Theologen entgegengeſetzt haben. —

Dies, wertheſter Freund, iſt meine Meinung über Religion und Theologie, und über ihr Verhältniß zu einander. Ich hoffe, daß Sie das Geſagte einigermaſſen in den Stand ſetzen wird, nicht verkehrt über neuere Gottesgelehrte zu urtheilen, und bei den gegenwärtigen Gährungen und Streitigkeiten nicht ganz irre und zweifelhaft zu werden — Auf Beiſpiele zur Erläuterung deſſen, was ich Ihnen hier geſchrieben habe, werde ich ſchon zu einer andern Zeit bedacht ſein.

Sechſter Brief.

Ehe ich Ihnen Beweiſe und Beiſpiele davon gebe, daß Religion und Theologie durchaus von einander verſchieden ſind, und daß iene auch nicht die geringſte Gefahr bedrohe, wenn man bei dieſer Veränderungen vornimmt, will ich Ihnen noch einige vermiſchte

miſchte Anmerkungen ſchreiben, die wohl Ihre Beherzigung auch verdienen werden.

Ich bin es innigſt und durch eigne Erfahrung überzeugt, daß der Jüngling, der ſich der Leitung neuerer gründlicher Theologen überläßt, gewiß nicht irre geführt wird; und es war mir allemal traurig zu hören, wenn man den iungen Gottesgelehrten ſo ſehr und ernſtlich vor allem, was neu heißt, warnte. Aber die übertriebene Neuerungsſucht, die in unſren Zeiten unter den Jünglingen ſo allgemein iſt, kann ich unmöglich billigen. Vor dieſer warne ich Sie ernſtlich. Eben in dieſer ſo allgemein herrſchenden und ſo ganz übertriebenen Sucht, nach allem, was neu heißt, zu haſchen, glaube ich eine Hauptурſache mit wahrzunehmen, warum Unwiſſenheit und Seichtigkeit ſich unter unſren iungen Theologen immer weiter verbreiten, und warum ſo gar wenige Geſchmack an ernſthaftern Wiſſenſchaften finden. Ich habe, wie Sie aus meinem letzten Briefe wohl werden geſehen haben, gar nichts dagegen, wenn ſich der Jüngling lauter neuere Theologen zu Führern wählt. Will er aber gründlich ſtudiren: ſo muß er ſich eben ſowohl mit dem Alten, als mit dem Neuen bekannt machen, weil er ſonſt unmöglich dieſes gehörig wird beurtheilen und ſchätzen können. Ahmen Sie daher die gewöhnliche Verfahrungsart nicht nach, nach welcher man alles Alte als tollen

und thörichten Aberglauben, und als ausgemacht dumm und abgeſchmackt verwirft, und alles Neue als unwiderſprechliche Wahrheit verſchlingt, weil ienes alt und dieſes neu iſt. Denn nicht zu gedenken, daß manches als neu verkauft wird, das es doch wahrlich nicht iſt, und daß ſehr vieles nur der Mann, der es ſagt, neu macht, iſt denn nur ein Gedanke darinnen, daß das Alte, weil es alt iſt, nichts tauge, und das neue, weil es neu iſt, vortreflich und wahr ſei? Gehen Sie nur bei vernünftigen und wahrhaftig aufgeklärten Theologen in die Schule, Ihr Kopf wird nicht durch alten unnützen Wuſt verſchroben werden; aber gewiß werden ſie der thörichten und ſchädlichen Neuerungsſucht nicht das Wort reden, da ſie ſich unſtreitig eben ſo wenig, und vielleicht noch weniger auf deutliche Beweiſe und auf wahre Ueberzeugung gründet, als die ausſchlieſſende Anbetung des Alten; und da ſie, wie mich alle Erfahrungen bisher gelehret haben, ungleich mehr Schaden und Verwüſtung in der wahren Gelehrſamkeit, und in der Religion ſelbſt anrichtet, als die blindeſte und hartnäckigſte Anhänglichkeit an alle Lehren des Syſtems. Daß wir in vielen Stücken weiter ſind, als unſre Vorfahren, gebe ich gerne zu, aber wir wollen nur deswegen nicht vermeſſen ſein, und ſie nicht verachten. Wir ſtehen, im Ganzen genommen, doch nur auf ihren Schultern; und wenn ſie

zuweilen wirklich Thorheit gepredigt haben, nun ſo wollen wir bedenken, daß vielleicht unſre Nachkommen uns auch nicht davon freiſprechen werden, und daß wir nicht ſo leicht zu beſſern Kenntniſſen würden gelanget ſein, wenn nicht unſre Vorfahren manche auffallende und ungegründete Behauptungen vorgebracht hätten, die ſich uns als unerweißlich und vernunftwidrig darſtellten. — Der Weiſe benutzt alles Gute, wo er es auch findet, und verwirft alles, ſo bald ein ruhiges Nachdenken ihm daſſelbe als unſtatthaft darſtellt, mag es unter der Firma des Alten oder des Neuen erſcheinen. — Widerſtehen Sie daher der unglücklichen Neuerungsſucht frühzeitig, da ihr die Jünglingsjahre ſo ſehr günſtig ſind; ſie iſt und bleibt nichts anders, als elende Nachbeterei, die leider! in unſren Zeiten ſo allgemein zu werden beginnt. **Nicht alles Neue iſt unwiderſprechliche Wahrheit und Gottes Wort, nicht alles Alte iſt baarer Unſinn und Thorheit**, beides verlangt Prüfung und Unterſuchung. Und wenn Sie dieſe, ſo viel es nach Ihren Jahren möglich iſt, ernſthaft anſtellen, und auch in der Zukunft darinnen fortfahren, und finden vielleicht die Gründe für eine neue Behauptung überwiegender, als für eine alte, dann erſt können Sie mit Recht auf den Namen eines wahren Theologen Anſpruch machen, und dann fällt auch auf Sie der Vorwurf der Neuerungsſucht nicht

zurück. Nur Liebe zur Wahrheit, und Eifer, ſie zu ergründen, ſei es, die Sie in die Schulen unſrer neuern Theologen führe; nicht aber die leidige Gewohnheit, weil der größere Hauſe dahin geht. Uebergehen Sie dabei ältere Quellen nicht, ſuchen Sie das Gute heraus, und laſſen Sie den Unrath liegen; und wie dies anzufangen ſei, das wird Sie ſchon der Unterricht vernünftiger Theologen lehren. Sie werden Ihren Beifall und die Annahme und Verwerfung einer Lehre und einer Behauptung durch nichts weniger beſtimmen laſſen, als durch den ſo zweideutigen Ruf der Orthodoxie und Heterodoxie. Das Studium der Kirchengeſchichte und aufmerkſame Beobachtung der handelnden Perſonen wird Sie über das Zweideutige und Schwankende dieſer Benennungen und über die vagen Begriffe, die man ſtets damit verbunden hat, hinlänglich belehren. Und wenn ich beſonders auf unſre Zeiten Rückſicht nehme, lieber Himmel! wie werden da dieſe Worte gemißbraucht, und wie muß ſich da mancher gründliche Theolog, der kein blinder Verehrer neuer Meinungen iſt und ſeinen Zuhörern oder Leſern noch zuweilen manchen derben und guten Brocken aus den vorigen Zeiten auftiſcht, von ſo manchem leichtſinnigen Jüngling und ſeichten Schwätzer mit dem ſchießen: „er iſt ein Orthodox; oder: er neigt ſich auf „die Seite der Orthodoxie hin" beurtheilen laſſen;

und im Gegentheil wie mancher ganz veritable Stümper und geſchwätziger Halbgelehrte in der Theologie — ich rede nicht von helldenkenden neuern Theologen, was ich aber ſage, iſt wahrlich ſelbſt gemachte Erfahrung — hat ſich durch ſein ungründliches Geſchwätz und durch ſeine geſchwätzige Ungründlichkeit den erlauchten Namen eines Heterodoxen, oder wenn Sie lieber wollen, eines freimüthigen und aufgeklärten Mannes bei unſren Jünglingen verſchaft! Denn um es im Vorbeigehen anzumerken, bei unſren iungen Theologen ſcheinen es ganz ſynonyme Ausdrücke zu ſein: orthodox und dumm und unwiſſend; heterodox und aufgeklärt und freimüthig *); und eben deswegen iſt es mir allemal, ich weiß ſelbſt nicht, wie? zu Muthe, wenn ich aus dem Munde eines Jünglings dieſe Ausdrücke höre, und ich wünſchte wohl, daß man ſie wegen der ſo ſchiefen und bisweilen höchſt ungegründeten Nebenbegriffe, die gewöhnlich damit verbunden werden, unter uns ganz vertilgen möchte. — Würden Sie durch ſolche unzuverläſſige Beweiſe zum Beifall oder zur Verwerfung ſich beſtimmen laſſen,

*) Ich weiß es wohl, daß man auch mit orthodox den Begriff eines Freundes, und mit heterodox den eines Feindes und Gegners der Religion, und namentlich eines Feindes des Kreuzes Chriſti verbindet.

dann würden Sie mit Recht ſehr oft zweifelhaft werden, was ſie eigentlich glauben und nicht glauben ſollen, weil ſolche Herren im mündlichen und ſchriftlichen Vortrage ſtatt Beweiſe das Declamiren zu wählen für gut gefunden haben; Sie würden ſich dann wahrlich bei dem gegenwärtigen Wirrwar nicht heraus zu helfen wiſſen, und am Ende die Anzahl von unnützen Stümpern und aufgeblaſenen Halbgelehrten durch Ihren Beitritt vermehren. Sein Sie daher auf Ihrer Hut, daß Sie nicht in ſolche üble Hände gerathen; und vermeiden Sie in dieſer Rückſicht Anfangs, ſo viel als möglich, den Umgang mit andern Studirenden, bevor Sie ſie kennen; oder wenn dies nicht zu vermeiden iſt: ſo befolgen Sie ſo ſelten als möglich einen Rath, den man Ihnen wegen der Einrichtung und der Art und Weiſe Ihres Studirens vielleicht geben will, Sie müßten denn den Rathgeber ganz genau kennen. Denn ich weiß es nur gar zu wohl, wie viele dadurch irre geführt werden. — Ihre ſtete Beſchäftigung ſei eine ernſthafte Gewöhnung an eignes Forſchen und eignes Nachdenken, und nehmen Sie, wo möglich, wenigſtens in dem Anfange Ihres academiſchen Lebens keine Partie, da Sie noch nicht Kenntniſſe genug haben, um weder die eine, noch die andere richtig beurtheilen zu können. Sammlen Sie aber, und dann werden Sie vielleicht in den folgenden Jahren

beſſer

beſſer im Stande ſein — wenn auch nicht ganz im entſcheidenden Tone zu ſprechen; denn der ſchickt ſich für den Jüngling niemals — doch einer von beiden Partheien den Vorzug zuzugeſtehen. Wenn Sie ſo, unbekümmert um andere, ruhig Ihren Weg fortgehen: ſo werden Sie eines Theils nicht in den Fehler verfallen, deſſen ſich ſo viele unſrer iungen Theologen ſchuldig machen; daß Sie gleich Anfangs ganz zuverſichtlich über Materien ſprechen, von denen ſie noch nichts verſtehen, andern Theils aber werden die gegenwärtigen Gährungen unter unſern Gottesgelehrten keinen zu ſtarken und nachtheiligen Eindruck bei Ihnen machen. — Ich will das, was Sie zur Erläuterung des fünften Briefes zu erwarten haben, hier vorbei laſſen, weil der gegenwärtige Brief zu weitläuftig werden möchte. Ich will Ihnen daher etwas von den Rathſchlägen an einige Jünglinge bei ihrem Abzuge zu den Academien und in die Welt *) ausheben, da ſie Ihnen ohnehin, was ich Ihnen noch ſchreiben wollte, weit nachdrücklicher ſagen werden, und Sie vielleicht dieſe Schrift nicht ſelbſt in die Hände bekommen:

 „Die

*) Summe von Erfahrungen und Beobachtungen zur Beförderung der Studien in den gelehrten Schulen und auf den Univerſitäten von D. Gottlieb Schlegel 1786. S. 179. ff.

„Die Univerſitäten ſind die Plätze des gelehrten Un-
„terrichts, die Sitze der Wiſſenſchaften, Geſellſchaf-
„ten der Lehrer und Lernenden. Die Jahre, die man
„auf denſelben zubringt, ſind ſchön durch die vor-
„treflichſten Gelegenheiten, die man hat, ſeine
„Kenntniſſe zu vermehren, ſich zu künftigen Aem-
„tern und zu ſeinem Glück ſowohl, als zum Nutzen
„des gemeinen Weſens zuzubereiten; koſtbar, weil
„ihr ganzer Verlauf gröſtentheils nur auf einige
„dreißig Monate beſchränkt iſt, die auf immer un-
„wiederruflich und nie auf eine gleiche Art zu wieder-
„holen ſind. Ueber den Pforten der academiſchen
„Gebäude ſollte den Studirenden folgende Aufſchrift
„ſtets erinnern: Jedermann ſuche hier das in der
„That, das mit aller Strenge zu ſein, was er
„zu ſein ſich vorgenommen hat, nemlich ein
„wahrer Gelehrter. Aber das Leben eines Men-
„ſchen, der ſich den Studien gewidmet, iſt kein be-
„quemliches Leben. Sich der Gelehrſamkeit wid-
„men, heißt, ſich der Arbeit überlaſſen. — Wenn
„Sie Lehrer wählen: ſo erkundigen Sie ſich nicht
„nach ſolchen, welche unter dem Namen eines für
„die Unwiſſenden anmuthigen Vortrages, den Ernſt
„der Wiſſenſchaft durch leere Einfälle, und die Zeit
„mit abſchweifenden Hiſtörchen verderben, oder wel-
„che die Jünglinge wohl mit Liebkoſungen anlocken"
(vor dieſe letztern brauchen Sie ſich eben nicht zu
fürch-

fürchten, weil ſie ſo gar ſehr ſelten ſind; aber deſto mehr, zumal wenn Sie nicht ganz allein bei der Theologie wollen ſtehen bleiben, vor ſolchen, die durch zweideutige, verführeriſche Worte, und durch einen für die Sittlichkeit höchſt nachtheiligen Scherz, Jünglinge an ſich zu ziehen ſuchen) „ſondern for„ſchen Sie diejenigen aus, welche die Gründlichkeit „und Deutlichkeit des Vortrages mit einer beſtimm„ten Kürze zu verbinden, und den Sachen durch ſie „ſelbſt, ich meine, durch das Nützliche, Lehrreiche „und Schöne in ihnen, ſo viele Anmuth zu geben „wiſſen, daß ſie den lehrbegierigen Zuhörer genugſam „unterhalten können. — Ich rathe es nicht durch„aus, ſich etwas bei der Anhörung aufzuzeichnen. „Aber ſelten haben wir ein ſo treu bewahrendes Ge„dächtniß, welches alles ſogleich und veſt behielte, „was in unterſchiedenen Stunden hintereinander vor„getragen wird. Vielleicht wird etwas vorkommen, „woran Sie ſelbſt zweifeln, es behalten zu können, „etwa eine nützliche Erläuterung oder Anmerkung. „Der Vorſatz etwas aufzuſchreiben, wird zugleich „die Aufmerkſamkeit unterhalten, und die Zerſtreuung „von Ihnen verſcheuchen. Ich rathe aber auch nicht „deswegen etwas aufzuzeichnen, daß Sie die un„ſchätzbare Zeit mit Abſchreiben zubringen, eine „Menge gelehrter Hefte neben der Matrikel, zum „Zeichen des academiſchen Wandels, nach Hauße

„führen,

„führen, und in ſpätern Jahren ſagen können: das
„ſind die Vorleſungen, die ich gehört habe! Nein!
„was Sie ſich etwa anmerkten, ſoll nur gleichſam
„eine Abbreviatur vom Vortrage Ihrer Lehrer ſein,
„und zur Erinnerung des Uebrigen dienen. Denn
„wenn Sie zu Ihrer Studierſtube zurückkehren: ſo
„nehmen Sie aufs neue das Syſtem vor ſich. Er=
„innern Sie ſich der gemachten Erläuterungen,
„durchdenken Sie die Sätze, die Definitionen, die
„Beweiſe noch einmal im Verſtande, und übergeben
„Sie dieſelben auf dieſe Art dem Gedächtniſſe. Kön=
„nen Sie einen gelehrigen Freund finden, der mit
„gleichem Triebe und Eifer nach demſelben Ziele
„ſtrebt, als Sie gehen: ſo bedienen Sie ſich dieſes
„anwünſchungswürdigen Glückes dazu, daß Sie ſich
„mit ihm über die vorgetragenen Wahrheiten unter=
„reden. Sie werden nicht allein ſich dabei dieſelben
„lebhafter und beſſer eindrücken, ſondern auch wäh=
„rend der Unterredung auf manche eigne Betrach=
„tungen kommen. — Aber glauben Sie Ihren
„Lehrern nicht etwas, weil ſie es Ihnen ſagen, ſon=
„dern deswegen, weil ſie überzeugende Gründe an=
„führen. Es iſt gut, daß Sie von ihnen eine gün=
„ſtige Meinung faſſen; aber halten Sie ſie nicht für
„unfehlbar. Prüfen Sie alles in der Folge, und
„wenn Sie ihnen gleich bei der Anhörung die treue=
„ſte Aufmerkſamkeit geſchenket haben: ſo unterſu=
„chen

„chen Sie dennoch einſt ihre Erklärungen, ihre Be-
„hauptungen und Gründe. Ich empfehle Ihnen
„überhaupt dieſen Zweifel, damit Sie ſich gleich
„zur Meditation gewöhnen, welche das wahre und
„eigentliche Studium iſt. Denn indem wir durch
„dieſelbe die Wahrheit der Sätze, die Richtigkeit der
„Beweißgründe prüfen, Folgerungen herausziehen
„und Beurtheilungen anſtellen; ſo bewahret ſie uns
„vor der Uebertäubung der Vorurtheile, erhebt uns
„über die Sclaverei des Gehorſams im Denken, und
„macht uns ſelbſt zu Meiſtern in unſern Erkennt-
„niſſen.

„Wenn ſo vieles zum academiſchen Studium
„gehört: ſo ſehen Sie wohl, daß man ſich nicht mit
„vielen Lectionen überhäufen kann. Vier und höch-
„ſtens fünf Stunden ſind es, die ich Ihnen täglich,
„vornehmlich in dem erſten Jahre, anrathe —; in
„den folgenden Jahren können Sie auch eine Stun-
„de dazu ſetzen. Das Uebrige des Tages müſſe zur
„Wiederholung, zum Nachſinnen und für Sie übrig
„bleiben. Es iſt daher nöthig, daß Sie Ihr Stu-
„dium richtig in die Stunden des Tages vertheilen;
„daß Sie auf einmal feſtſetzen: dieſe Stunden ſol-
„len zur Anhörung, iene zur Wiederholung, und die
„folgenden zur Abwechſelung beſtimmt ſein — und
„dieſe Vorſätze laſſen Sie ſich ein ſo unverbrüchli-
„ches Geſetz ſein, von welchem Sie auch als Ge-

„ſetzgeber nicht abgehen wollen. Keine Art der Ver„gnügungen werde von Ihnen als eine gültige Urſa„che erkannt, eine Lücke oder Trennung in Ihrer „Wiſſenſchaft zu geſtatten. Denn an dem Abend „eines ieglichen Tages müſſen Sie, nach dem Bei„ſpiel der alten Pythagoräer, die ſich deſſen, was „ſie an dem Tage geredet, gehört und gethan hat„ten, erinnerten, im Stande ſein, ſich Rechen„ſchaft von dem Wachsthum zu geben, welches Sie „an demſelben zur Wiſſenſchaft gemacht haben." Einige in einem etwas veränderten Zuſammenhange ſtehende, aber auf Sie leicht anwendbare Zeilen dieſes nemlichen Verfaſſers mögen dieſen Brief ſchlieſſen: *) Das Leben eines Studierenden iſt das Leben „eines nachſinnenden und zugleich arbeitſamen Man„nes; der ſtudirende Jüngling muß ſeit den frü„hen Jahren von allem Müſſiggange abgezogen wer„den. Die Wiſſenſchaften erfordern eine ununter„brochene Beſchäftigung und Uebung. Die Ideen „ſchwächen ſich ſogleich, wofern ſie nicht unterhal„ten werden. Man darf nicht wähnen, daß die „Seele eines Jünglings durch den rechtmäßigen „Fleiß ſich abmattet; ſie wird vielmehr ſtark durch „denſelben. Der Studierende bedarf auch weniger „fremder Beluſtigungen: die Wiſſenſchaften geben

„die

*) S. 150.

„die reizendſten. Ich glaube eben deswegen, daß „ein eigentlicher Gelehrter ſich der Muſik und der „Malerei nicht zu ſehr und mit der Begierde nach „einer ungemeinen Stärke darinnen ergeben ſollte, „wofern nicht ein vorzügliches Genie dem Verluſt „der Zeit zuvorkäme, die man auf die vollſtändigere „Uebung dieſer vergnügenden Künſte wenden muß. „Wenigſtens wird eine verſtändige Wägung der „Haupt- und Nebenbeſchäftigungen die gehörige „Eintheilung der Zeit angeben müſſen." Ich will Sie nicht weiter zur Befolgung dieſer wohlgemeinten Vorſchläge ermuntern. —

Siebenter Brief.

Es iſt in unſren Zeiten über viele Sätze, die in der Theologie als ausgemachte und unbezweifelte Wahrheiten aufgeführt wurden, zur Sprache gekommen; und vieles hat man entweder als unerweißlich verworfen, oder beſſer beſtimmt. Und da konnte es denn freilich nicht fehlen, daß nicht auch zugleich ſelbſt in der Religion manches mit aufgeräumt, oder beſſer beſtimmt und bewieſen wurde. Aber, wie ich Ihnen ſchon ſo oft geſagt habe, fürchten Sie ia nicht, daß deswegen der Religion ein eigenthümlicher und weſentlicher Lehrſatz genommen, oder etwas hinzugeſetzt worden ſei. Denn entfernte man wirklich von

derſel-

derſelben manches, was vorher als zur Religion weſentlich gehörig betrachtet wurde: ſo war dies gewiß nur durch Schuld der Theologen, die von ieher ſo gerne alles, was zu ihrer Wiſſenſchaft gehörte, mit dem Stempel der Heiligkeit und Göttlichkeit bezeichneten, in dieſelbe hineingetragen. Aber freilich werden Sie ſich nun, weil hierauf alles ankommt, zu der Frage berechtiget dünken: welches ſind denn die Streitigkeiten, die bisher unter den Theologen geführt wurden, und woran erkenne ich es, daß alle Streitigkeiten und alle Veränderungen dennoch für keine weſentliche Lehre der Religion nachtheilig geweſen ſind? Ich will es verſuchen, Ihnen dieſe Fragen zu beantworten, und ich hoffe, dies ſoll Sie, wenn ich anders vermögend bin, Ihnen die Sache im gehörigen Lichte darzuſtellen, und Wahrheit vom Schein überall gehörig zu ſondern, bei den gegenwärtigen Uneinigkeiten und Spaltungen, die unter den Gottesgelehrten obwalten, am beſten beruhigen, und Ihnen alle beſorgliche Zweifel benehmen.

Zuerſt muß ich Sie daran erinnern, daß bei allen Streitigkeiten, die geführt worden ſind, nie der Glaube, d. h. die vernünftige und ernſthafte Neigung des Verſtandes und des Herzens gegen die Gründe, welche die Wirklichkeit eines höchſten Weſens und die damit unzertrennlich verbundene Vorſehung, den Unterſchied der Tugend und des Laſters

und die Unſterblichkeit der Seele beweiſen oder ver= ſprechen, auch nur von einem einzigen unter den ſtreitenden Parthien zu erſchüttern beabſichtiget wor= den iſt. So ſehr vielleicht auch manche dagegen ſind, ſo gewiß ſcheint es mir doch zu ſein, daß die Lehren: es iſt ein Gott, eine Vorſehung, ein weſent= licher Unterſchied des Guten und Böſen, und nach dem Tode ein Leben, in dem unſer Schickſal mit unſrem gegenwärtigen moraliſchen Verhalten auf das genaueſte zuſammenhängt — die Hauptwahr= heiten und das Weſentliche aller wahren Religion, mithin auch der chriſtlichen, ausmachen; und dieſe ſtehen, ohngeachtet aller Streitigkeiten, Gott lob! noch veſt und unbewegt. Schon dieſer einzige Um= ſtand kann den iungen Theologen, der mit den ſtrei= tenden Partheien ſelbſt noch nicht hinlänglich bekannt iſt, wenn auch nicht ganz, doch gewiß in etwas be= ruhigen, und ihm den Geſichtspunct ſchon einiger= maſſen angeben, aus dem er die gegenwärtigen Gäh= rungen unter den Theologen zu betrachten hat. In= zwiſchen geſtehe ich es gerne, daß die chriſtliche Re= ligion außer ienen vier Hauptwahrheiten, auch noch andere eben ſo weſentliche Lehren in ſich begreife. Dieſe will ich verſuchen, Ihnen anzugeben, und die= ſes um ſo mehr, damit ich nicht immer verlange, daß Sie mir die Behauptung auf mein Wort glauben ſollen: durch alle Streitigkeiten iſt keine

weſentliche Lehre des Chriſtenthums verdrängt worden.

Meiner innigſten Ueberzeugung nach lehrt uns die chriſtliche Religion auſſer ienen Wahrheiten noch folgendes: Gott — deſſen Daſein ſie aber, um es im Vorbeigehen anzumerken, nicht ſowohl eigentlich lehrt, als vielmehr vorausſetzt — hat ſich uns als Vater, Sohn und Geiſt bekannt gemacht; die Menſchen ſind ſittlich kranke Geſchöpfe, die nur das Evangelium Jeſu Chriſti und die darin verheißene Gnade Gottes heilen kann: ſie hatten ſich von Gott entfernt, und ſeine ſtets fortdauernde Liebe gegen ſie vergeſſen; um ſie nun wieder zurück zu führen, und ihnen ſeine unausſprechliche Liebe zu zeigen, ſandte er ſeinen Sohn, der endlich für ſie den Tod übernahm; ieder, dem er und ſeine Lehre bekannt wird, hat ihn als ſeinen größten Wohlthäter und als den Urheber ſeiner Seligkeit zu verehren und anzubeten — dies dünkt mich, iſt das Weſentliche und ſtets Gültige des Chriſtenthums. Ich würde aber nichts dagegen haben, es vielmehr billigen, wenn Sie noch die Verheiſſung, daß unſer Geiſt, nach der Trennung von ſeinem gegenwärtigen thieriſchen Körper, mit einem feinern umkleidet werden ſoll: die Taufe, als feierliche Einweihung zu dieſer Religion, und das Abendmahl, als ſinnliche Erinnerung an den Tod und die Wohlthaten Jeſu — mit dazu rechnen

wollen.

wollen. — Was das Chriſtenthum noch außerdem enthält, ſcheint mehr auf die damaligen Zeiten und Umſtände zu paſſen; und man könnte auch dieſes weſentlich nennen, müßte es aber von dem Allgemein-Weſentlichen unterſcheiden. Uebrigens aber brauche ich Sie wohl nicht einmal daran zu erinnern, daß ich auf moraliſche Lehren des Chriſtenthums hier nicht Rückſicht nehme. — Nun wollen wir mit einander die Puncte betrachten, worüber zu unſren Zeiten geſtritten worden iſt, und noch geſtritten wird; und ich hoffe Sie zu überzeugen, daß der Streit nie eine weſentliche Lehre der Religion betraf, ſondern nur Behauptungen und Sätze der dogmatiſchen Theologie und kirchliche Lehren, Erklärungen und Beſtimmungen, mit einem Wort: von Menſchen herrührende Verzierungen und Einkleidungen wirklicher Religionslehren.

Ueber die Gottheit Jeſu und des heiligen Geiſtes, war man von ieher, in einem gewiſſen Sinne genommen, nicht einig, und auch zu unſren Zeiten wurde dieſe Materie wieder hervorgeſucht. — Ich kann nicht von allen reden; aber ſo viel glaube ich, nicht ohne Grund, annehmen zu können, daß unter unſren nachdenkenden Theologen nur wenige ſein werden, bei denen, nach aufmerkſamer und unpartheiiſcher Leſung der heiligen Schrift, noch ein Zweifel an der Lehre übrig bleiben könne, daß ſich uns

Gott als Vater, Sohn und Geiſt bekannt gemacht habe. Dies ſcheint mir von der erſten Gründung der chriſtlichen Kirche an allgemeine Lehre geweſen zu ſein, und iſt es noch unter allen chriſtlichen Religionspartheien; und es wäre, dünkt mich, mehr als ein Wunder, wenn im N. T. dieſe Lehre nicht gegründet wäre, und man doch ſeit achtzehen Jahrhunderten, bei noch ſo vielen Abweichungen der verſchiedenen Secten von einander, dieſelbe in einem fort, wiewohl freilich mit abgeänderten Vorſtellungen, angenommen hätte. Soviel daher auch in unſren Zeiten über dieſe Materie zum Vorſchein gekommen iſt, und ſo zweideutig und ſchwankend auch zuweilen die Ausdrücke mir ſchienen, die die Gegner des kirchlichen Lehrbegriffs wählten, wenn ſie über dieſen Punct ſprachen: ſo glaube ich doch nicht, und konnte mich auch nie davon überreden, daß ein einziger unſrer aufgeklärten Theologen — auf einige Alleszerſtörer nehme ich hier nicht Rückſicht — iene ganz einfache Lehre ie hat beſtreiten wollen. Vielmehr glaube ich, daß alle nur zur Abſicht hatten, gegen gelehrte, beinahe hätte ich geſagt, kindiſche, Demonſtrationen und gegen die genauern kirchlichen Beſtimmungen, womit von ieher lauter Schaden für die Religion, und gar kein Nutzen geſtiftet wurde, zu Felde zu ziehen, und wo möglich, auch von dieſer Lehre alle unnützen Spitzfündigkeiten zu entfernen.

Und ich bin es ganz überzeugt, daſs wir, wenn man nie hätte klüger ſein wollen, als Gott, wenn man zu allen Zeiten bei der ganz ſimpeln und ungekünſtelten Lehre der Schrift wäre ſtehen geblieben, alle philoſophiſchen Reflexionen und Beſtimmungen unterlaſſen, dafür aber deſto mehr das Practiſche dieſer Lehre getrieben, und den gewiß großen und wichtigen Einfluß derſelben auf die Beſſerung und Beruhigung des Menſchen deſto fleißiger gezeigt hätte, daß wir dann vieler ganz unglücklicher Streitigkeiten und mancher ſo großen Erbitterung der Gemüther gegen einander würden überhoben geweſen ſein. Das Studium der Kirchengeſchichte wird Sie belehren, daß, ſobald man über ſolche Lehren der Offenbahrung, die wir doch nie werden ergründen können, zu viel und zu ſpitzfündig zu philoſophiren und zu grübeln anfieng, — und das geſchah leider ſehr frühzeitig — iene Lehre der Schrift wohl immer zum Grunde gelegt war, aber daß des unnützen Streitens und Zankens kein Ende wurde, und daß man, ie mehr man ſich in Grübeleien vertiefte, deſtoweniger, nicht nur um das eigentlich Nützliche dieſer Lehre, ſondern überhaupt um das Eigentliche der Religion Jeſu ſich bekümmerte. Jeder machte ſich mit ſeiner Philoſophie ſeine beſondere Vorſtellung, und ieder glaubte, ſeine Vorſtellungen allein ſeien den Ausſprüchen der heiligen Schrift gemäß.

Aber zum Glück ließ doch in den erſten Jahrhunderten größtentheils ieder den andern ruhig ſeines Glaubens leben, bis endlich der traurige Streit des Arius mit dem hitzigen und unbeſonnenen Alexander, Biſchof von Alexandrien, im vierten Jahrhundert die Verſammlung zu Nicäa veranlaßte, wo ein Haufe unwiſſender Geiſtlichen die Verwegenheit hatte, das innere Weſen der Gottheit ergrübeln, das Verhältniß des Sohnes zu dem Vater beſtimmen zu wollen, und den Chriſten das Geſetz aufzulegen, wie ſie hierüber denken und nicht denken ſollten. Es waren wohl ſchon vor dem Arius einige Streitigkeiten ausgebrochen, welche ſchon Anlaß zu gewiſſen nähern Beſtimmungen gegeben hatten. Sabellius und Noetus z. B. nahmen, wenn wir auch ihren Lehrbegriff nicht genau angeben können, den Unterſchied des Vaters, Sohnes und Geiſtes zu klein an; daher unterſchied man drei beſondere Perſonen. Aber über die Verhältniſſe der drei Perſonen gegen einander, war bisher noch nichts veſtgeſetzt worden; auch waren noch keine Worte und Formeln vorgeſchrieben. — Außerdem aber ſcheint es wohl keinem Zweifel unterworfen zu ſein, daß die Lehrer der drei erſten Jahrhunderte in Anſehung der Gottheit Jeſu nicht ſo gedacht haben, wie die nicäniſchen Väter, und daß viele dem Arianiſchen Lehrbegriff näher kamen. — Man hatte bei dieſem Streite nicht mehr als fünf

Wörter

Wörter erſonnen, wovon iedes das Verhältniß des Sohnes zu dem Vater ausdrücken ſollte. Ich will ſie Ihnen herſetzen, um Ihnen einen Beweiß von Thorheiten des Menſchen zu geben, ſo bald er ſich in tiefe Speculation über Gegenſtände einläßt, worüber uns die Offenbahrung keinen Aufſchluß giebt, und die man daher ſtillſchweigend hätte anbeten, aber nicht ergrübeln ſollen: ἑτεροουσιος τω πατρι, ισος τω πατρι, ὁμοιος τω πατρι, ὁμοιουσιος τω πατρι, ὁμοουσιος τω πατρι. Das letzte wurde als rechtgläubige Lehre angenommen und zu glauben befohlen; und es hat ſich auch noch bis auf unſre Zeiten erhalten. Eben ſo wurde in eben dieſem Jahrhundert (381) auf einer Verſammlung zu Conſtantinopel ein Geſetz gemacht, wie man vom heiligen Geiſt denken ſollte. Aber durch alle dieſe Geſetze und genauern Beſtimmungen wurde doch nichts ausgerichtet, vielmehr wurde die Sache verſchlimmert, indem man nun erſt recht Gelegenheit hatte, zu verketzern und zu verdammen. Man erfand, um den Begriff zu beſtimmen, den man ſich vom Vater, Sohn und Geiſt machen müſſe, unnütze, ſtets Zank gebärende und wirklich Zweideutigkeit verurſachende Wörter: dahin gehört das ſchon angeführte ὁμοουσιος oder *conſubſtantialis*, ὑποστασις oder *perſona* und noch viele andere, die es augenſcheinlich beweiſen, daß man die Religion als ein Spielwerk trieb, und

ihre Abſicht ganz verkannte. Andern in der heiligen Schrift wirklich vorkommenden Worten legte man ganz willkührliche und in der Schrift keinesweges damit verbundene Begriffe unter. So mußten die Ausdrücke γεννητος und εκπορευεσθαι (Joh. XV. 26.) ienes vom Sohne, und dieſes vom heiligen Geiſte gebraucht, die ewige Mittheilung des göttlichen Weſens vom Vater bedeuten; und in Anſehung des letztern war viele Jahrhunderte hindurch ein heftiger Streit zwiſchen der Lateiniſchen und Griechiſchen Kirche: ob der heilige Geiſt vom Vater allein ausgehe, oder vom Vater und Sohne zugleich? Jenes behauptete die Griechiſche Kirche, und dieſes die Lateiniſche; dieſe entehrende Formelſtreitigkeit hat, wenn auch gerade nicht alles, doch gewiß das hauptſächlichſte zu der bis iezt fortdauernden Trennung der Griechiſchen mit der Lateiniſchen, und alſo auch mit der Proteſtantiſchen Kirche, beigetragen. —

Man fieng nun hauptſächlich ſeit dem vierten Jahrhundert an, die Einfalt der heiligen Schrift zu verlaſſen, die ſie in Anſehung der theoretiſchen Lehren ſo weißlich beobachtet; und der Glaube der Chriſten wurde ein bloßer Symbolen- und Formularglauben. Das ſo genannte Apoſtoliſche Glaubensbekenntniß hätte man mit allem Fug und Recht beibehalten können; aber es war für Männer, die Geheimniſſe ergrübeln wollten, aber eben nicht die ge-

lehr-

lehrteſten Leute und in der wahren Auslegungskunſt der heiligen Schrift ganz zurück waren, gar zu einfach. Man verfertigte daher zu Nicäa ein neues Symbolum, welches in der Folge das Concilium zu Conſtantinopel noch etwas erweiterte; und da wurden die genauern Beſtimmungen und Erklärungen für den Glauben der Chriſten veſtgeſetzt, die man auf beiden Verſammlungen erdacht hatte. Solche unnütze Beſtimmungen machten nun das Weſentliche und Alleinwichtige der Religion aus; das Volk wurde angewieſen, Wörter heilig zu halten, bei denen es nichts dachte und nichts denken konnte, und um dieſer Wörter willen einander nach Herzensluſt zu würgen und todtzuſchlagen; und überhaupt, wenn auch nicht vorſätzlich gelehret, doch gewiß veranlaſſet, die Religion Jeſu in unnütze Spitzfündigkeiten und in thörichten Aberglauben zu ſetzen. Dieſen Formularglauben der Chriſten und die daher entſtehende Vernachläſſigung des Eigentlichen in der Religion beförderte noch gar ſehr, ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, die Schwäche, oder die Thorheit Conſtantins, der zwar das Chriſtenthum auf den Thron brachte, aber unnütze Zänkereien der Biſchöffe unter einander, die er durch weiſe Verordnungen hätte hemmen ſollen, für ſo wichtig hielt, daß er ihnen mehr Zeit widmete, als wichtigen Staatsangelegenheiten, daß er ſo gar durch öffentliche Geſetze und Beſtätigung

 der

der Concilienſchlüſſe müſſige Grübeleien von zankſüchtigen Biſchöffen zu glauben befahl, und bald die eine, bald die andere Parthei begünſtigte und es geſtattete, daß ſie einander mit blinder Wuth um Gottes willen verfolgten. Uebrigens will ich in Anſehung ienes zu Nicäa verfertigten und zu Conſtantinopel erweiterten Symbolums nur noch ſo viel hinzuſetzen; daß es doch noch etwas glimpflicher verfuhr, als das ſogenannte Athanaſiſche, wo noch mehr geſagt, und immer der derbe Trumpf darauf geſetzt wird: qui vult ſalvus eſſe, ita ſentiat.

Ich mußte hier etwas weitläuftiger ſein, theils um Ihnen den Urſprung und die Gelegenheit von manchen Beſtimmungen und Ausdrücken zu zeigen, die auch noch in unſren Zeiten von vielen als vollgültige Wahrheit aufgeführt und in Schutz genommen werden, theils aber auch, um Sie nur mit wenigem ſehen zu laſſen, wie ganz ungegründet das Vorgeben mancher Theologen ſei, daß man von dieſen Zeiten die reinen und unverfälſchten Hauptlehren des Chriſtenthums kennen lernen müſſe; und welche gegen dieienigen gewaltig eifern, die die reine Lehre Jeſu nicht einmal im zweiten und dritten Jahrhundert ganz finden wollen, und meinen, daß ſie vom vierten an vollends gar zu Grabe gieng.

Ich könnte hier noch manches anführen, was die Theologen früher oder ſpäter zu der Lehre der Schrift

hin-

hinzugethan haben, um das innere Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geiſtes zu einander zu beſtimmen, und womit ſie mehr verdunkelt, als aufgeklärt haben. Aber ich will Sie hier nicht länger mit den wirklich oft kindiſchen Spielereien und dem unnützen Wortgepränge, womit man die Schriftlehre überhäuft hat, aufhalten. Vielmehr will ich Sie darauf aufmerkſam machen, daß eben dieſe nähern kirchlichen, ganz willkührlich angenommenen und ungegründeten Ausdrücke, Beſtimmungen und Erklärungen es waren, die in den neuern Zeiten die meiſten Streitigkeiten veranlaßten, und dann freilich auch manchen, der das Zweideutige und Fehlerhafte derſelben einſahe, dahin brachten, daß er mit ihnen auch die Lehre der Schrift verwarf. Im Ganzen genommen aber ſcheint es mir keinem Zweifel unterworfen zu ſein, daß die neuern Theologen, denen man Beſtreitung der Schriftlehre zur Laſt legt, nichts weniger als dieſes zur Abſicht hatten. Sie fühlten vielmehr das Schwankende und Unbeſtimmte der Ausdrücke und Erklärungen, in die man iene ganz einfache Lehre eingehüllt hatte, und womit nicht wohl unterrichtete Gemüther — denn wie kann man von einem ieden verlangen, daß er alle Subtilitäten des theologiſchen Syſtems wiſſen ſoll? — gegen die reine bibliſche Lehre ſelbſt nothwendig mußten eingenommen werden. Sie eiferten alſo gegen dieſe Ausdrücke,

drücke, und gegen das unbeſonnene Verfahren, mehr von dem innern Weſen der Gottheit und von dem gegenſeitigen Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geiſtes wiſſen und beſtimmen zu wollen, als uns in der heiligen Schrift Veranlaſſung dazu gegeben wird. Gebe es doch Gott, daß wir nicht mehr auf ſolche und dergleichen unnütze Speculationen, und in das Labyrinth ſolcher unſeliger Streitfragen gerathen! Die unausbleibliche Folge davon iſt allemal, daß man die eigentlichen praktiſchen Wahrheiten ganz vernachläſſiget.

Inzwiſchen werden Sie hieraus die Folgerung nicht ziehen, als ob nur über bloße Wörter und Redensarten ſo heftig geſtritten worden ſei, oder noch geſtritten werde. Denn ein Theil unſrer Theologen hielt ia dergleichen unnütze Speculationen und Grübeleien für einen weſentlichen Theil der Religion, und mit ihnen waren ia gewiſſe Vortheile im Staate, und hauptſächlich in der Kirche *) unzertrennlich verbunden! Ich habe es Ihnen ſchon geſagt, daß man einigen Ausdrücken ganz falſche und willkührliche Begriffe untergelegt hat. Haben nun andere

*) Man wird mich hier verſtehen. Ich weiß wohl, wie ſchwankend und unbeſtimmt dieſes Wort iſt; aber in dieſem Zuſammenhang glaubte ich es doch brauchen zu dürfen.

re das Unrichtige und Falſche dieſer Ausdrücke, worauf man Lehrſätze bauete, und die eigentliche Bedeutung derſelben in der heiligen Schrift gezeigt: ſo iſt das, dünkt mich, nichts weniger als Wortſtreit. Andere Redensarten, die das kirchliche Syſtem begünſtiget, ſind offenbar zweideutig und können leicht zu Mißverſtändniſſen Anlaß geben. Das Syſtem weiß freilich dieſe Ausdrücke, wiewohl auch da ſehr oft ganz willkührlich, ſo zu beſtimmen, daß ſie mit der Schriftlehre in Uebereinſtimmung kommen. Aber wer kann es dem, der ſeine Zeit nicht mit unnützen theologiſchen Grübeleien verderben will, verargen, wenn er uns z. B. nach der Lehre unſrer Kirche, beſchuldigt, daß wir drei Götter behaupten? Den Unterſchied zwiſchen Vater, Sohn und Geiſt wollen wir weder zu klein, noch zu groß annehmen, und alſo den weſentlichen Unterſchied nicht aufheben; aber das Wort Perſon iſt durchaus nicht geſchickt, denſelben anzugeben. Drei Perſonen werden immer für den, der die Beſtimmungen des Syſtems nicht weiß, und ſelbſt nach der Erklärung, die das Syſtem von dieſem Worte giebt, drei Götter bleiben, weil ſich doch ieder gemeine Menſchenverſtand unter drei Perſonen drei Individuen denkt. Denn was zur Verhütung dieſes Irthums das Syſtem hinzuſetzt: Vater, Sohn und Geiſt ſind wahrhaftig wie drei menſchliche Perſonen von einander unterſchieden,

aber

aber nicht auf die nemliche Weiſe, wie drei menſchliche Perſonen — ſagt ſo viel als nichts.

Eben ſolchen Zweideutigkeiten ſetzen wir uns durch das Wort ὁμοουσιος aus. Ich werde es Ihnen nicht erſt ſagen dürfen, daß dieſes eben ſo wenig bibliſch iſt, als ienes; aber hieraus folgt denn freilich nicht, daß der Begriff, der damit verbunden wird, nicht bibliſch ſein kann. Es kann bedeuten entweder eine Einheit der Gattung (unitas ſpecifica) oder eine Einheit der Zahl (unitas numerica). In dem erſten Sinn haben wir mehrere Götter; nach dem andern ſind Vater und Sohn freilich Eins; aber es kann auch der Verdacht der Sabellianiſchen Meinung dadurch erweckt werden *). Wozu ſollen uns daher ſolche zweideutige Wörter? Die bibliſche Lehre ſteht ohne ſie noch veſter und gewiſſer, als mit ihnen!

Eben

*) Sabellius, welcher im dritten Jahrhundert lebte, lehrte, nach der gewöhnlichen Meinung, daß Vater, Sohn und Geiſt nur eine Perſon wären, ſo wie Geiſt, Seele und Leib nur Ein Menſch wäre; und er ließ alſo nur den Unterſchied der drei Namen übrig. Die Muthmaſſungen Mosheim's und Walchs zu mehrerer Aufklärung ſeines Lehrbegriffs gehören nicht hieher. Uebrigens iſt es aus der Geſchichte klar genug, daß er deswegen nicht drei Perſonen annehmen wollte, weil er befürchtete, es möchte dadurch die Vielgötterei unter den Chriſten begünſtiget werden.

Eben ſo wollen auch viele das kirchliche Wort Dreieinigkeit, das wir urſprünglich der Platoniſchen Philoſophie zu verdanken haben, entfernt wiſſen. Inzwiſchen ſcheint mir dieſes das unſchuldigſte zu ſein, und den wenigſten Mißverſtand zu verurſachen; und eben deswegen wunderte ich mich oft über die Hitze mancher von unſren neuern Theologen, mit der ich ſie über dieſes Wort herfallen, und dieienigen mißbilligen ſahe, die es noch beibehielten. Entbehren können wir es freilich, doch wollen wir hier iedem ſeine Freiheit laſſen, weil durch daſſelbe zuverſichtlich kein Schade geſtiftet wird. Ueberhaupt aber muß ich in Anſehung des Bishergeſagten noch dieſes hinzuſetzen: alle dieſe Worte und Redensarten erregen, mehr oder minder, Zweideutigkeiten und Mißverſtändniſſe, wodurch am Ende der Religion ſelbſt Schaden zugefügt werden kann. Inzwiſchen bitte ich Sie, daß Sie nicht, wie es in unſren Tagen ſo oft zu geſchehen pflegt, die Sache zu ſehr übertreiben. Wahr iſts, der etwas denkende Kopf ſtößt ſich allemal an ſolchen Ausdrücken, und leicht iſts möglich, daß er dadurch ſelbſt gegen die bibliſche Lehre mißtrauiſch gemacht wird. Aber nun die nicht denkenden Köpfe? Nun da iſt wohl kein Mißbrauch zu befürchten! Es liegt das bloße Wort im Gedächtniß, und es iſt gar nicht an Mißbrauch dergleichen Wörter zum Nachtheil der wahren Lehre zu denken.

Ich möchte daher nicht gerne ſagen, daß das, was ſich der große Hauſe unter drei Perſonen im göttlichen Weſen vorſtellt, auf drei Götter hinaus laufe, die Erfahrung ſpricht offenbar dagegen! Inzwiſchen weiß ich freilich, was ſich hierbei für Betrachtungen darbieten; ſie gehören aber nicht hieher. Meine Abſicht aber, weswegen ich hier dieſe Anmerkung gemacht habe, werden Sie noch in eben dieſem Briefe bei einer andern Materie erfahren, wo ich dieſen Punct wieder berühren werde.

Noch das einzige muß ich zu dem, was ich bisher geſagt, hinzuſetzen, daß Sie ſich nicht einbilden, als ſei etwas Gefährliches in der Behauptung, die Sie oft hören werden, daß man mit Unrecht Jeſum den höchſten Gott nenne. So zu reden iſt bibliſch*), und auch in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche

*) Die Stelle Röm. 9, 5. wo nach der ſchärfſten Critik und nach allen Unterſuchungen θεος als die ächte Leſeart erfunden wurde, iſt dem gleichwohl nicht entgegen. Paulus will Jeſum gewiß nicht den höchſten Gott nennen; denn ſonſt hätte er wohl nicht ſagen dürfen: ὁ ων επι παντων θεος, ſondern: ὁ ων θεος επι παντων. Wenn man bei παντων ein (,) ſetzt: ſo kommt der ſchöne, mit dem ganzen N. T. übereinſtimmende Sinn heraus: Chriſtus iſt Herr und König über alle Nationen, über Juden und Heiden, preiswürdiger Gott durch alle Ewigkeiten hindurch. Dieſe Erklärungen haben ſchon viele angenommen; und namentlich Döderlein, von dem ich ſie entlehne.

Kirche gewöhnlich geweſen; und es iſt überhaupt nicht viel Nachdenken nöthig, um das Richtige dieſes Satzes, und die Wahrheit, die darinnen liegt, einzuſehen. Es iſt daher nichts als ſtarrköpfiger Widerſprechungsgeiſt, oder elendes Schicaniren, wenn man daraus folgert, daß man damit entweder den Polytheismus begünſtige, oder Jeſum zu einem bloßen Geſchöpf mache.

Ich glaube, daß das Bishergeſagte Sie in den Stand ſetzen wird, über unſre neuern Theologen, in Anſehung der ſogenannten Dreieinigkeitslehre, ein glimpflicheres und richtigeres Urtheil zu fällen, als gewöhnlich geſchieht. Noch einmal, ſie verwerfen die Schriftlehre vom Vater, Sohn und Geiſt, keinesweges, wenigſtens iſt mir keiner bekannt, den ich, nach noch ſo freien Aeuſſerungen und Urtheilen über dieſe ganze Sache, ſo etwas beſchuldigen könnte. Nur zweideutige, offenbar falſche, von unwiſſenden und zankſüchtigen Lehrern herrührende Ausdrücke, und nähere Beſtimmungen in einer ſo dunklen Sache, die iedermann nachbeten und nachſchreiben ſoll, wenn er ein ächter Theolog und ein rechtgläubiger Chriſt noch ferner heißen will, wollen ſich neuere Theologen nicht geradezu aufdringen laſſen, und um des unvermeidlichen und für die Religion ſelbſt nachtheiligen Mißbrauches und Mißverſtändniſſeswillen, welches ſchon ſo oft, bei dem nur et-

was denkenden, dadurch veranlaßt wurde und immer noch veranlaßt werden wird, wollen ſie ſolche unnöthige Spielereien entfernen und dadurch die Religion ſelbſt von ſo manchen unnützen menſchlichen Zuſatz reinigen. Und, lieber Freund, danken Sie Gott mit mir, daß wir ſolche Männer haben; man möchte uns ſonſt noch in der Folge wer weiß, was? als reine bibliſche Lehre verkaufen. Sonſt mag man dergleichen ſchöne Sächelchen, wovon ich Ihnen nur einige genannt habe und wovon Sie noch eine unbeſchreibliche Menge in allen dogmatiſchen Compendien finden können, freilich für wichtig und für das Eigentliche der Dogmatik, wie es ſo ziemlich ſcheint, gehalten haben, auch können ſie wohl in mancher Hinſicht nützlich geweſen ſein. Aber wir, dächte ich, ſollten einmal klüger werden und nicht die Schaale ſtatt des Kerns behalten, zumal da wir damit doch wohl nicht mehr einen oder den andern Gegner werden niederſchlagen können! —

Es ſind aber auch noch andere Lehren, worüber in unſren Zeiten manches geſchrieben und geſprochen worden iſt, und die noch einen größern und allgemeinern Einfluß auf Leben und Glückſeligkeit haben, als die eben genannte Lehre vom Vater, Sohn und Geiſt, wenn ſie rein bibliſch oder dogmatiſch vorgetragen werden. Hieher rechne ich beſonders die Lehre vom ſittlichen Verderben der Menſchen und

vom

vom Tode Jeſu. Auch hierüber werden Sie mit Recht, in Rückſicht der neuern Streitigkeiten, eine Belehrung von mir erwarten; und auch da glaube ich, mit Zuverſicht behaupten zu können, daß im Ganzen genommen keiner von den neuern Theologen dieſe Lehren, wie ſie die Bibel vorträgt, zu beſtreiten geſonnen geweſen iſt. Sie werden ſich erinnern, und ſollte es auch nur aus dem allererſten Unterricht der Schule ſein, daß man die ſittliche Krankheit der Menſchen, freilich unbequem genug, Erbſünde nennt, wofür man allerdings beſſer, wie ſchon viele gerathen haben, Erbübel ſagen würde. Ich würde eine unnöthige und meinem Zweck entgegenlaufende Arbeit unternehmen, wenn ich Ihnen die Stellen der Bibel herſetzen wollte, die für die ſittliche Krankheit des Menſchen reden; es iſt ausgemacht, daß dies reine Lehre der Bibel iſt, und daß auch die Erfahrung ſo laut und nachdrücklich dafür ſpricht. Freilich weiß ich, daß demohngeachtet manche zu unſren Zeiten dieſer Lehre ſehr abgeneigt ſind, und beſonders auch iunge Theologen, die über ſolche Abgeſchmacktheiten herzlich lachen. Hiebei denke ich zweierlei: einige geben nicht auf die Erfahrung Achtung, und daher haben ſie ſchon Grund genug, dieſe Lehre als Unſinn zu verwerfen, weil ſie in der Bibel ſteht; und andere, die freilich auch auf die Erfahrung nicht hinlänglich Rückſicht nehmen, oder doch

die Erſcheinungen derſelben aus andern Gründen allein erklären, verwechſeln das, was die Schrift hierüber ſagt, mit dem, was das gewöhnliche theologiſche Syſtem lehrt. Unter die erſten gehören die leichtſinnigen Schwätzer, die ſich Reiniger und Aufklärer der Religion nennen, d. h. die die Bibel, und alle die Thorheiten und Lächerlichkeiten, die, wie ſie wähnen, in derſelben ſtehen, und wodurch der Tugend und der Glückſeligkeit der Menſchen ein ſo groſſer Eintrag geſchieht, endlich einmal aus der Welt verbannen wollen; unter die letztern gehören auch manche ſcharfſinnige Männer, die ſich nicht immer hüteten, Behauptungen der Theologen von Lehren der Bibel zu unterſcheiden. Wären freilich die Gottesgelehrten zu allen Zeiten ſo klug geweſen, bloß das vorzutragen, was die Schrift hievon lehrt; ſo würden ſolche Mißverſtändniſſe und Verwechſelungen nicht zu beſorgen geweſen ſein, und wir würden auch hier manche unnütze Streitigkeit und Zänkerei nicht leſen dürfen. Wie die Lehre: die Menſchen ſind ſittlich kranke Geſchöpfe, und — denn ich muß dieſes gleich hinzuſetzen, weil es aufs genaueſte damit verbunden iſt — bedürfen zu ihrer Beſſerung des göttlichen Beiſtandes — in dem gewöhnlichen theologiſchen Syſtem vorgetragen wird, ſo trägt ſie die Bibel nicht vor. Jenes giebt dem Menſchen vor dem ſogenannten Sündenfall zu viel Vollkommenheiten,

heiten, um ihm, wie es ſcheint, nach demſelben deſto mehr wieder nehmen zu können, es macht aus ihm zuerſt einen Engel, und erniedrigt ihn ſodann zu einem Teufel; dieſe aber beſchreibt uns den Menſchen in beiden Zuſtänden der Natur gemäßer; ſie beſchreibt uns den Menſchen, da er unmittelbar aus den Händen der Gottheit kam, als ein Weſen von ſittlicher Schuldloſigkeit und ſittlicher Güte, bei welchem die Veruunft, das Ebenbild der Gottheit, über die Sinnlichkeit herrſchte und herrſchen mußte; welches aber einmal aufhörte, ſo ſittlich ſchuldlos und ſittlich gut zu ſein, und wo ſodann die Sinnlichkeit über die Vernunft zu herrſchen begann. Das, lieber Freund, und nichts anders, iſt die ſittliche Krankheit des Menſchen; dies Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft war zu allen Zeiten und bei allen Völkern ſichtbar, und alle alten Weltweiſen haben es erkannt und darüber geklagt. Und ich denke, unſer Zeitalter hat am wenigſten Urſache, ſich des Gegentheils zu rühmen. Woher aber dies Uebergewicht iſt, iſt freilich eine andere Frage. Inzwiſchen ſcheint die ausgemachte und ungezweifelte Allgemeinheit deſſelben zu widerſprechen, die dies Uebel bloß von Erziehung und Beiſpielen herleiten. Es ſcheint vielmehr tiefer in der menſchlichen Natur zu liegen, und, nicht abſolut, — denn die erſten Menſchen beweiſen das Gegentheil — aber hypo-

 thetiſch

thetiſch zum Weſen des Menſchen, ſo lange er Menſch iſt, zu gehören — die Schrift lehrt uns, daß durch den Fall allerdings traurige Veränderungen in dem Körper vorgegangen ſind, die ihren nachtheiligen Einfluß auch auf die Seele äußern; (und das iſt eben das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft) aber ſie nimmt dem Menſchen nicht, wie das gewöhnliche Syſtem, alle Anlagen, Kräfte und Fähigkeiten in geiſtlichen Dingen. Dieſes will, daß er von Natur Gott ein Mißfallen ſei und werth der ewigen Verdammniß; daß er von Natur Gott gar nicht lieben, ihm gar nicht vertrauen könne, und daß er nur fähig ſei, bürgerliche Tugend zu wirken, die das Wohlgefallen, den Beifall und die Liebe der Gottheit nicht verdienten. Die heilige Schrift meint aber, daß unter allen Völkern, wer recht thut, Gott angenehm ſei, und daß auch der Heide, wenn er dem Lichte folget, das ihm leuchtet, einſt an iener Seligkeit Theil nehmen werde. Sie ſetzt alſo doch voraus, daß der Menſch nicht ganz verdorben zum Guten ſei, und daß er von Natur noch etwas mehr könne, als bloße bürgerlich tugendhafte Handlungen verrichten, — die man ohnehin zu ſehr von chriſtlicher Tugend, zum offenbaren Nachtheil für beide, getrennet hat; denn auch ſolche Handlungen, führen ſie uns nur dem Ziele unſrer Beſtimmung näher, d. h. machen ſie uns verſtändiger

und

und beſſer, ſind chriſtlich, und werden einſt eine Quelle der Glückſeligkeit für den Menſchen ſein — und daß er ſich auch des Wohlgefallens Gottes, wenigſtens in etwas, durch moraliſch gute Handlungen würdig machen kann. Ueber dieſe Materie aber muß ich überhaupt noch folgendes bemerken: man begieng ſonſt, beinahe allgemein, den Fehler, und begeht ihn zum Theil auch noch iezt, daß man die natürlichen und unvermeidlichen Einſchränkungen der menſchlichen Natur nicht genau genug von der ſogenannten Erbſünde unterſchied, ſie vielmehr, beinahe durchaus, als Folgen derſelben darſtellte; und hieraus mußte nothwendig, wie uns auch der Augenſchein lehret, in dieſer ganzen Lehre lauter Verwirrung entſtehen. Etwas ganz anders iſt Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, und etwas anders die natürlichen Schranken der menſchlichen Natur; aber freilich werden wir durch die Sinnlichkeit noch mehr beſchränkt — Die Schrift lehrt uns, daß der Menſch bei der Beſſerung und bei dem Ausharren in der Tugend, des Beiſtandes der Gottheit ſicher ſein könne, ſie ſagt uns aber, daß dies nie unmittelbar, ſondern ſtets durch das Evangelium geſchehe, und daß wir ewig Thoren und Laſterhafte bleiben, wenn wir uns unthätig dabei verhalten; eine gereinigte Philoſophie und eine deutliche Einſicht in die Religionswahrheiten ſagen uns

 noch

noch auſſerdem, daß alle Umſtände, Verhältniſſe und Lagen, in die wir geſetzt werden, und die uns entweder bei dem Entgegenſtreben gegen iene moraliſche Krankheit und bei der Ausübung der Tugend förderlich ſind, oder uns vor den Anfällen heftiger Begierden und Leidenſchaften und vor den Verführungen des Laſters ſchützen, von der Gottheit geordnet werden, und daß alſo auch mit Recht die aus dieſen Umſtänden, Verhältniſſen und Lagen herflieſſenden Gründe für oder wider eine Handlung, als göttlicher Beiſtand anzuſehen ſind. Das theologiſche Syſtem aber will: — ich weiß es, daß dies nicht alle Theologen gelehret haben — daß die natürliche Verdorbenheit des Menſchen ſo groß ſei, daß er durch dies alles nicht gebeſſert werden könne, daß vielmehr Gott, bei der Beſſerung des Menſchen, mit dem Evangelio noch auf eine übernatürliche Weiſe wirke und alſo fortgeſetzt in der Welt moraliſche Wunder thue, ſo daß es der ſich beſſernde Menſch deutlich fühlen müſſe, wenn der heilige Geiſt in ihm unmittelbar wirke; und hieraus folgte, wenn auch nicht bei allen, doch gewiß bei vielen, daß der Menſch ſelbſt zu ſeiner Beſſerung nichts thun könne, ſondern daß er der Gnade alles überlaſſen müſſe.

Sie ſehen aus dieſer kurzen Vergleichung, wie ſehr die bibliſche Lehre von der ſittlichen Krankheit des Menſchen und von der ihr zu Hülfe kommenden

gött=

göttlichen Gnade von dem verſchieden iſt, was das theologiſche Syſtem hierüber ſagt. Ich will Sie nicht mit den Träumereien aufhalten, die man noch ſonſt, aus Unkunde der Bibelſprache, in die Lehre von der Gnade und dem Beiſtande Gottes hinein gebracht hat; ſie ſind, um den wahren, wenn gleich etwas platten Ausdruck zu brauchen, eine wahre theologiſche Manſcherei. Ich will mich nur noch etwas bei der ſogenannten Erbſünde verweilen. Die Lehre der Schrift hierüber iſt klar und deutlich und vernünftig; aber die Theologen haben ſie verdunkelt und verwirrt. Wenn daher neuere Gottesgelehrten mit ältern hierüber in Streit geriethen: ſo will ich zwar nicht behaupten, daß keiner von ienen auf das andere Extrem gefallen wäre; aber nimmermehr kann ich mich überreden, daß man im Ganzen die Abſicht gehabt hätte, die Schriftlehre zu beſtreiten. Sein Sie verſichert, daß man auch hier bloß den unnützen Wuſt und die ganz unerweißlichen und höchſt ungereimten Meinungen und Verwirrungen des Syſtems verdrängen wollte. — Laſſen Sie die ſogenannte Geſchichte des Falls eine moraliſche Fabel oder wahre Geſchichte ſein — wiewohl das letztere immer mehr Gründe für ſich hat — allemal liegt die Wahrheit darinnen, daß die erſten Menſchen einmal aufhörten, ſo gut zu ſein, als ſie waren, da ſie unmittelbar aus der Hand der Gottheit kamen, und

daß in ihrem Körper eine gewiſſe Zerrüttung entſtand, wovon ſie vorher frei waren; und ohne Mühe läßt ſich einſehen, daß auch ihre Nachkommen nicht davon frei ſein konnten. Dies alles wird kein Menſch läugnen; und ſchon hierinnen wird iedermann, der die Sache aufmerkſam betrachtet, Elend genug finden. Aber nun bedenken Sie, was die Theologen in den ſchon traurigen Erfolg dieſer Geſchichte hineingetragen haben! (Denn was man in die Geſchichte ſelbſt ganz willkührlich und wider alles Erwarten gedichtet hat, gehöret nicht hieher.) Entweder man nahm an, daß in den Lenden Adams alle ſeine Nachkommen bis auf den iüngſten Tag geſteckt ſeien (eine Meinung, die inzwiſchen zu unſren Zeiten keinen Beifall mehr findet) oder daß Adam als Bundeshaupt betrachtet werden müſſe, um zu erklären, wie die Sünde Adams auch auf alle ſeine Nachkommen fortgepflanzt, und ihnen zugerechnet werden könne. Im erſten Fall war es ohnehin natürlich, daß mit ihm alle übrige Menſchen ſündigen, und alſo auch an der über ihn verhängten Strafe Theil nehmen mußten; im zweiten aber träumte man, daß Gott mit Adam, als mit dem Oberhaupte des Menſchengeſchlechts, einen Bund gemacht habe; da mußte denn freilich Adam für alle ſeine Nachkommen ſtehen, und ſie mußten es ſich gefallen laſſen, wenn ihnen Gott die Verletzung eines Bundes

zurechnete; und die Theologen hatten die Freude, daß ſie nun die Behauptung rechtfertigen konnten: *ubi paritas poenae, ibi paritas culpae.* Kurz, die Theologen wollten es nun einmal haben, daß wir mit Adam ſündigen und mit ihm Strafe leiden mußten; und um doch die göttliche Gerechtigkeit zu retten, brachten ſie das Dogma von der Genugthuung Chriſti mit ins Spiel. Aus dem bisherigen ergiebt ſich auch leicht, daß die von Adam auf ſeine Nachkommen fortgepflanzte ſittliche Krankheit mit Recht und im eigentlichen Sinne des Worts Sünde genannt werden mußte, und daß der Menſch, wenn er ſich nicht an das Verdienſt Chriſti hält, wegen derſelben eben ſo ſehr werth ſei, einſt ewig verdammt zu werden, als wegen ieder andern noch ſo großen Vergehung. — Freuen Sie ſich mit mir, lieber Freund, daß keine einzige Stelle in der Bibel für dieſes traurige, troſtloſe und die Gottheit entehrende Syſtem ſpricht! und preiſen Sie mit mir die Vorſehung, die uns Männer gegeben hat, welche Kraft und Stärke genug beſaßen, dieſes ſchändliche Syſtem nebſt den vorhin ſchon angeführten Uebertreibungen der natürlichen Schwäche der Menſchen, wenn auch nicht ganz zu vertilgen, doch zu erſchüttern; und doppelt ſtark und von Dank gegen die Gottheit erfüllt ſei unſre Freude, wenn noch einſt, über kurz oder lang Männer aufſtehen werden, die dieſe Aus-

wüchſe

wüchſe menſchlicher Thorheiten und unnützer Grübeleien und Fragen in ewige Nacht zurückweiſen! Zittern Sie daher nicht für die Lehre der Schrift; dieſe wird, wie ich ſie Ihnen vorher gezeichnet habe, ewig ſtehen bleiben; und kein wahrer aufgeklärter Theolog hat ie die Abſicht gehabt, ſie mit ſeinen Unterſuchungen zu verdrängen, ſondern ſie theils beſſer und gründlicher darzuſtellen, theils das Ueberflüſſige und Schädliche abzuſchneiden. Und hier iſt es auch ſehr nöthig, daß beſſere Begriffe allgemein werden, weil ſonſt unendlich viel Schaden für Moralität und auch für Religion daraus erwächſt. Freilich wird der ängſtliche Sklave des Kirchenſyſtems auch hier zittern und zagen, weil er noch nicht gelernt hat, kirchliche Meinungen und theologiſche Behauptungen von Lehrſätzen der Religion zu unterſcheiden; der Weiſe aber läßt ſich dadurch in ſeinem Wege nicht aufhalten und in ſeinem Glauben nicht wankend machen.

Ich wende mich nun zu einer der allerwichtigſten Lehren des Chriſtenthums, zur Lehre vom Verſöhnungstod Jeſu. Laſſen Sie uns auch hier, lieber Freund, Bibel und theologiſches Syſtem wohl von einander unterſcheiden, und Speculationen, die Menſchen über dieſe Lehre angeſtellt haben, nicht für reine bibliſche Wahrheiten halten. Ich werde es Ihnen wohl nicht erſt ſagen dürfen, daß dieſe Lehre be-

ſonders in unſren Zeiten häufig in Unterſuchung gezogen worden iſt. Auch hier hat man, wie es bei theologiſchen Streitigkeiten ſtets der Fall war, die chriſtliche Beſcheidenheit und Mäßigung ſehr oft ganz hintangeſetzt; diejenigen, die ſich nun einmal alle Lehrſätze des Syſtems nicht als göttliche Ausſprüche wollten aufdringen laſſen, verketzert und als Feinde Jeſu Chriſti characteriſirt, und ohne den geringſten Grund aus ihren Behauptungen gefolgert, daß ſie gegen die chriſtliche Religion feindſelige Abſichten hegten und ſie in einen puren Deismus umformen wollten, weil ſie einer weſentlichen Lehre derſelben ſo ungeſcheut widerſprächen. Und allerdings, lieber Freund, iſt es wahr, wer mir dieſe Lehre, wie ſie die Bibel vorträgt, rauben will, den halte auch ich für einen offenbaren Gegner des Chriſtenthums, da ich mit dieſem Verluſt auch zugleich den Verluſt meiner Ruhe und Zufriedenheit im Leben, und beſonders im Tode zu befürchten hätte. Von manchen unſrer neuern Theologen mag ich es zwar nicht behaupten, daß ſie dieſe Lehre ſelbſt ſo, wie ſie in dem N. T. deutlich genug enthalten iſt, nicht beeinträchtiget haben; vielmehr gehen manche unter ihnen nach meiner beſten Einſicht, wirklich zu weit. Aber ſorgen Sie nur nicht, daß allen dieſer Vorwurf gebührt. Der unſchuldigſte wird in unſren Zeiten oft als der gefährlichſte Mann verſchrien, weil er die

Kühn=

Kühnheit hatte, zu lehren und zu behaupten, daß Lehrſätze, die in dem Syſtem als unwiderſprechliche göttliche Wahrheiten aufgeführt werden, ſehr oft in der Bibel mit keiner Sylbe erwähnt ſind, wenn man ſie nicht durch verſchiedene, oft ſehr zweideutige Kunſtgriffe, hinein zu exegeſiren, oder auch — denn wir haben auch davon Beiſpiele — heraus zu exegeſiren weiß.

Ich will Ihnen ausführlich angeben, wie die Gegner der vicariſchen Genugthuung die Lehre vom Tode Jeſu behandeln, und was für Gründe ſie gegen das Vicariſche deſſelben vorbringen, und das ſchon mit in der Abſicht, um Sie zu belehren, daß, wenn ſie auch von den gewöhnlichen Vorſtellungen in dieſer Lehre abweichen und man ihren Behauptungen gleich nicht durchaus Beifall geben kann, ſie doch der ſchreckliche Vorwurf nicht trift, als wollten ſie die chriſtliche Religion in eine bloß natürliche verwandeln.

In folgenden Puncten ſind beide Partheien einverſtanden, einige ſehr wenige ausgenommen, die allerdings die Abſichten des Todes Jeſu zu enge beſchränken: Jeſus hat um unſrer Sünden willen, und zum Beſten der Sünder alle Leiden, und endlich ſelbſt den Tod übernommen, um die Sünden der Menſchen wegzunehmen, ſie vom Verderben und vom Dienſte der Sünde, und von der Furcht zu be-

freien,

freien, als könnten ihnen dieſe nicht eher, als durch blutige Opfer vergeben werden, und um ſie mithin von der ſteten Bereitwilligkeit Gottes, den wiederkehrenden Sünder ohne Sühnopfer zu begnadigen, zu verſichern; dem Tode Jeſu haben alſo die Menſchen alle ihre Ruhe und Zufriedenheit zu verdanken, und Jeſus iſt mithin der Urheber unſrer Glückſeligkeit. Zu dieſen Sätzen ſetzt die andere Parthie noch manches hinzu, welches ohne weitläuftige Erklärungen und Beſtimmungen darauf hinausläuft: Gott will uns um Jeſu willen unſre Sünden vergeben, uns um Jeſu willen begnadigen.

Hier ſagen nun die Gegner der ſogenannten vicariſchen Genugthuung: bei dieſer Materie muß man ſich ein für allemal merken, daß die Apoſtel, als ehemalige Juden, noch ſehr an die bildliche Opferſprache der Juden gewöhnt waren, daß ſie alſo dieſelbe an Juden=Chriſten noch ſehr häufig reden; und ſodann, daß ſie genöthiget waren, bei dieſen noch ſo ſehr am Opferdienſt hängenden Chriſten, ohne nur den geringſten Vorwurf von Unredlichkeit oder ſelbſt Mißbilligung der Gottheit befürchten zu dürfen, manche Vergleichungen des Todes Jeſu mit den Opfern und Opfergebräuchen der Juden zu machen, um ihnen wirklich nützlich, und Allen Allerlei zu werden, und hiemit nützten ſie auch zugleich in et-

was den Heiden-Chriſten, weil ſie, wie bekannt, als Heiden auch an Opfer gewöhnt waren.

Vergleicht man nun, fährt iene Parthie fort, ſolche von Opfern hergenommene Bilder und Ausdrücke mit ſolchen Stellen, wo die Apoſtel in ganz eigentlichen und unverblümten Ausdrücken von dieſer Sache reden, und beſonders auch mit dem, was Jeſus ſelbſt von ſeinem Tode und deſſen Abſichten ſagt: ſo ergiebt ſich ſehr leicht, was ſie in allen ienen Stellen ſagen wollen, nemlich: der unſchuldige Jeſus hat um der ſchuldigen Menſchen willen gelitten. Das bleibt unwiderſprechliche Wahrheit!

Aber nun ſehe man, wie das theologiſche Syſtem dieſe Lehre ausſtaffirt, und zugleich auch, was es damit für Verwirrung anrichtet. Man ſuchte in dergleichen Stellen der Apoſtel, wo ſie augenſcheinlich, des Bedürfniſſes wegen, auf unter Juden gewöhnlich und bekannt geweſene Opferſprache Rückſicht nahmen, mehr als darinnen liegt. Bei Opfern, ſagte man, wurden Sünden und Strafe desienigen, der das Opfer brachte, auf das Opferthier übergetragen; dieſe aber ſind ein Vorbild des Opfers des N. T. geweſen; Jeſus hat alſo durch ſeinen Tod die Sünden, und Schuld und Strafen der Menſchen wegen der Sünde über ſich genommen, oder ſie wurden auf ihn übergetragen, die Sünden der Menſchen wurden in ſeiner Perſon abgeſtraft. Alles dieſes

ſcheint

ſcheint aber zu willkührlich angenommen zu ſein, weil die heilige Schrift keinen deutlichen Aufſchluß darüber giebt, daß iene Opfer im A. T. und überhaupt die ganze levitiſche Religionseinrichtung als ein Vorbild von Chriſto anzuſehen ſei, da ſich von dieſer ganzen Sache kein vernünftiger Grund angeben läßt. Und was vom Opfer für die Sünden der Menſchen im N. T. geſagt wird, das erklären dieſe, wie ſchon geſagt, zu Folge der Geſchichte daraus, daß die erſten Bekenner des Chriſtenthums, und unter dieſen beſonders die Juden, vor ihrer Bekehrung ſolchen Religionen zugethan waren, wo Opfer dargebracht wurden, und daß ſie glaubten, ohne blutige Opfer könnten ſie nicht Vergebung ihrer Sünden erlangen. Mit dieſer Vorausſetzung und mit der Meinung — fährt dieſe Parthie fort — daß die Apoſtel, wenn ſie vom T.de Jeſu für die Menſchen reden, ſehr oft tragiſcher Vorſtellungen und Ausdrücke ſich bedienen, ſind die Gegner nicht zufrieden, und ſie erklären nicht, wie es doch eigentlich ſein ſollte, ſolche uneigentliche Ausdrücke und Vorſtellungen aus andern, die die Sache ganz eigentlich darſtellen, ſondern dieſe müſſen ſich nach ienen bequemen, und ſo natürlich auch das enthalten, was man in ienen findet. Man iſt alſo von dieſer Seite nicht mit der planen, in der Schrift enthaltenen Lehre zufrieden: Jeſu Leiden und Tod iſt um unſertwil-

len, und zu unſerm Beſten geſchehen, ſondern man bemüht ſich auch, das πως zu erklären. Und was das ſchlimmſte iſt, man nahm dieſes πως, dieſe nähern Beſtimmungen und Erklärungen von der Art und Weiſe, wie Jeſu Leiden und Tod um unſertwillen und uns zum Beſten geſchehen ſei, nicht allezeit auf ganz geradem Wege aus der Bibel; vielmehr mußte ſich dieſe gar oft dem anbequemen laſſen, was man ſelbſt erdacht hatte, weil es außerdem unbegreiflich iſt, wie man die ſcholaſtiſche Beſtimmung der ſubſtitutio vicaria mortis Chriſti auch nur im geringſten hätte begünſtigen können, da ſie den Ausſprüchen der Bibel und der übrigen Lehren des Chriſtenthums geradezu zu widerſprechen ſcheinet; oder rühmt man ſich auch, daß man ſein Syſtem ganz auf die Bibel gegründet: ſo lehrt der Augenſchein deutlich, wie dieſes geſchehen ſei. Nemlich man bauete auf die dunkle Opferſprache und auf ſich darauf beziehende Redensarten, man ſuchte hie und da einzelne Ausdrücke zuſammen, ergriff begierig hie und da ein Wort, und nun marterte und quälte man dieſe oder iene Stelle, bis ſie ſich willig dazu finden ließ, das zu beweiſen, was man bewieſen haben wollte. Ob aber dieſes mit den übrigen Lehren übereinſtimme, darum bekümmerte man ſich vor der Hand nicht.

Die nähern Beſtimmungen des kirchlichen Syſtems in dieſer Lehre haben, nach der Meinung der Gegner einer vicariſchen Genugthuung, unſtreitig groſsentheils aus dem Briefe an die Hebräer ihren Urſprung genommen. Paulus — ſagen ſie — vergleicht hier Jeſum mit einem Hohenprieſter; geſchwind machten ſich die Theologen, die ſo oft das Wichtigere überſahen, und nur auf das Unwichtige merkten, dieſes zu Nutze, und erdachten in dieſer Hinſicht ein beſonderes Amt Chriſti, da ſie doch hätten bedenken ſollen, daſs Paulus Jeſum nicht deswegen einen Hohenprieſter nennt, um ihm ein hoheprieſterliches Amt zu geben, und alſo den Hohenprieſter im A. T. zu einem Vorbilde von ihm zu machen, ſondern deswegen, um die zum Chriſtenthum übergetretenen Juden, denen die levitiſche Religionseinrichtung noch ſehr wichtig war, vor dem Rückfall zu verwahren, indem ſie ja auch einen Hohenprieſter hätten, der aber noch weit vorzüglicher ſei, als iener im A. T. Paulus, der ohnehin ſo gerne allegoriſirt, muſste ſich nothwendig Jüdiſcher Vorſtellungen und Redensarten bedienen.

Aus dieſem hohenprieſterlichen Amte nun floſſen die nähern Beſtimmungen und Erklärungen vom Tode Jeſu, die in der Theologie unter dem Titel: ſtellvertretende Genugthuung — enthalten ſind. Man behauptete nemlich: Vermöge ſeines hohenprie-

ſterlichen Amtes habe Jeſus der göttlichen Gerechtigkeit anſtatt der Sünder ein Genüge geleiſtet; dieſe wären verbunden geweſen, auf der einen Seite, wegen ihrer Sünden Strafen zu leiden, auf der andern, die Forderungen des Geſetzes zu erfüllen; dieſer doppelten Schuld hätten ſie ſich nicht entledigen können, und doch hätte ſie Gott gefordert, daher habe Chriſtus theils die Strafen, die ſie verdienet hatten, gelitten, (ſatisfactio poenalis) theils dem Geſetze, zu deſſen vollkommener Erfüllung ſie verpflichtet geweſen, für ſie ein Genüge geleiſtet; (ſatisfactio legalis) und wenn nicht dieſes beides auf irgend eine Weiſe geſchehen wäre: ſo hätte Gott dem Sünder nie verzeihen können, ſondern ihn ewig verſtoßen müſſen. Vergleicht man nun dieſe kirchliche Theorie vom Verſöhnungstod Jeſu mit den klaren und eigentlichen Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel, und mit den übrigen weſentlichen Lehren des Chriſtenthums: ſo ſteht zu fürchten, man möchte ſie eben nicht ſonderlich mit denſelben übereinſtimmend finden, und das Frohe und Herzerhebende nicht wahrnehmen; welches in der Lehre vom Verſöhnungstod Jeſu nach der Schrift liegt.

Dieſe nähern Beſtimmungen und Erklärungen nun, die, wenn auch nicht ganz *), doch großentheils

*) So viel iſt ausgemacht, daß die Vorſtellung von ſtellvertre-

theils im fünften Jahrhundert erdacht, und in den aufgeklärten Zeiten der Scholaſtiker ausgebildet und in die Theologie gebracht wurden, wollen wir wieder dahin verweiſen, wo, Gott ſei Dank! ſchon manche unnütze ſcholaſtiſche Grille und Gott und das Chriſtenthum entehrende Hypotheſe begraben liegt; und wir wollen nur das behalten, was das N. T. von dem für die Menſchen übernommenen Tode Jeſu klar und beſtimmt ſagt. Viele aber empören ſich gegen unſre Bemühungen, und halten das, was wir aus guten Abſichten thun, im ganzen Ernſte für Umſturz der weſentlichſten Lehre des Chriſtenthums.

Ich muß daher bei dieſer Materie ſchon noch etwas verweilen, theils um ſo viel als möglich allen

vertretendem Leiden früh genug unter den Chriſten geherrſcht hat. Die Urſache hievon finden diejenigen, welche dieſe Lehre beſtreiten, theils in dem, was im Vorhergehenden von den Vorſtellungen und Meinungen, welche in den Vortrag der Lehre vom Tode Jeſu nothwendig Einfluß haben mußten, geſagt worden iſt, theils in der, nicht etwan mit Origenes entſtandenen, ſondern ſchon vorher gewöhnlichen und in mancher Rückſicht ſo ſchädlichen allegoriſchen Erklärungsart, beſonders des A. T. Uebrigens aber muß man es zur Steuer der Wahrheit geſtehen, daß man in den vier erſten Jahrhunderten hierüber keinesweges einerlei Vorſtellungen und Meinungen gehabt, und daß man in dieſer Lehre ſehr oft ſolche Erklärungen begünſtiget hat, die von den, in der Folge als rechtgläubig angenommen, ganz abwichen.

vermeidlichen Anſtößen vorzubauen, die aus den, in mancher Rückſicht ſo ſehr von einander abweichenden Vorſtellungen in der Verſöhnungslehre, ſehr leicht, aber immer noch mit Unrecht, entſtehen könnten, theils aber auch, um Ihnen zu zeigen, daß manche von unſern ältern Theologen den neuern wirklich zu unbeſcheiden und zu hart begegnen, wenn ſie ihnen wegen ihrer Unterſuchungen über manche Lehrmeinung Hang zur Freigeiſterei, und Verwandlung des Chriſtenthums in den bloßen Deismus — nach dem gewöhnlichen Begriff, der mit dieſem Ausdruck verbunden wird — zur Laſt legen.

Die Apoſtel wechſeln, wie ich Ihnen ſchon oben in der Perſon der Gegner von ſtellvertretendem Leiden geſagt habe, auf eine ſehr mannichfaltige Weiſe mit den Ausdrücken und Vorſtellungen vom Tode Jeſu und von den Abſichten deſſelben ab; und wenn ſie in manchen Stellen die Idee von einer ſtellvertretenden Genugthuung, von einer eigentlichen Abſtrafung unſrer Sünden in dem Leiden Jeſu begünſtigen: ſo ſagen ſie — fahren dieſe Gegner fort — wieder in andern Stellen, ohne nähere Beſtimmung, blos das: er iſt um unſert willen, uns zum Beſten geſtorben; um unſre Sünden wegzunehmen, uns von der Sclaverei und Herrſchaft derſelben zu befreien *);

wir

*) Wahr iſts, die Ausdrücke נשא עון, αιρειν ἁμαρ-

τιας

wir können dadurch der Gnade Gottes völlig verſichert ſein; ſein Tod verbürgt uns vollkommen die Wahrheit, daß Gott den umkehrenden Sünder begnadigen wolle, ohne ihm erſt Opfer darbringen zu müſſen. (εις αθετησιν ἁμαρτιας Hebr. 9, 26.) Und dieſes ſtimmt mit dem genau überein, was uns Jeſus ſelbſt von ſeinem für die Menſchen zu überneh-

τιας bedeuten in der Opferlehre eine Uebertragung der Sünde und Strafe des Opfernden auf das Opferthier; aber die Gegner einer ſtellvertretenden Genugthung nehmen an, daß, wenn auch dieſe Ausdrücke im N. T. ſtets den Sinn haben ſollten, den ſie ſonſt bei den Jüdiſchen Verſöhnopfern hatten, dies immer nur für den Juden gelten würde, der nun einmal den Begriff einer ſtellvertretenden Abſtrafung damit verband, und der ohne eine ſolche Hülle die Wahrheit ſchwerlich würde gefaßt haben; keinesweges aber für alle nachfolgende Chriſten aller Zeiten, die das, was im Tode Jeſu liegt, ohne bildliche Vorſtellung faſſen können; vorausgeſetzt, daß deutliche Stellen des N. T. da ſind, die über iene dunklern, wo uneigentliche und auf-Opfer ſich beziehende Ausdrücke ſtehen, Licht verbreiten. Aber auch das iſt wahr, daß iene Redensarten nicht immer den Begriff des Vicariſchen in ſich ſchließen. S. 4 Moſ. 14, 32. 33. Ezech. 18, 19. 20. in welchen beiden Stellen, wie der ganze Zuſammenhang lehrt, von der Theilnehmung an Strafen, die ſich andere zugezogen haben, die Rede iſt, nicht aber von ſtellvertretender Abſtrafung. Jeſ. 53, 4. coll. Matth. 8, 17. woraus ganz augenſcheinlich erhellt, daß mit dem Ausdruck: **Sünde tragen, Sünde auf ſich nehmen** nicht immer der Begriff von Uebernehmung fremder Sündenſchulden und Büßung für dieſelben verbunden wird; 1 Joh. 3, 5.

menden Tode ſagt *). Wollte Jeſus — ſagen ſie — ſeinen Tod als ſtellvertretend von den Chriſten angeſehen wiſſen: ſo hätte man mit allem Rechte wenigſtens einige Winke hierüber von ihm erwarten können. Und hiezu hätte er gewiß die bequemſte Gelegenheit gehabt in den Reden, wo er ſeines nahe bevorſtehenden Todes gedenkt, und beſonders nach ſeiner Auferſtehung. Aber von dieſer nähern Beſtimmung finden wir keine Sylbe. Auf den Umſtand, den man noch hier anführt — um Ihnen für iezt wenigſtens nur über Einen Punct meine Meinung zu ſagen — möchte ich nicht viel bauen, daß Jeſus keinen von denen, die er geſund machte, und denen er die Vergebung ihrer Sünden ankündigte, auf den Glauben an ſeine ſtellvertretende Genugthuung, als den Erwerbungsgrund der Vergebung der Sünden, verwieß; denn man könnte da leicht entgegen ſetzen — abgerechnet, daß beide Ausdrücke: geſund machen und Sünden vergeben, von Kranken gebraucht, ſo ziemlich einerlei bedeuten — daß er ſie hiemit auf etwas verwieſen haben würde, das noch zukünftig war, und das eben deswegen ſchwerlich viel Eindruck

würde

*) S. Joh. 3, 14. und ff. (καθως -- ȣ̔τως zeigt die Abſicht und den Endzweck an) coll. C. 12, 32. Joh. 6, 51. C. 10, 12-15. 12, 47. Mutth. 26, 28. coll. 2 Moſ. 24, 8. Luc. 24, 26. 46. 47.

würde gemacht haben. — Aber — fahren iene Gegner fort — ſo viel dürften wir doch ohne Vermeſſenheit erwarten, daß Jeſus bei ſo häufigen Gelegenheiten wenigſtens einen Wink gegeben haben würde, wenn die Lehre, daß er in ſeinem Tode von Gott an der Sünder Statt abgeſtraft worden — ein ſo weſentlicher Theil ſeiner Religion hätte ſein ſollen, als man gewöhnlich behauptet. Unſtatthaft halten die Gegner hier den Ausweg, daß, nach ſeiner eigenen Verſicherung, ſelbſt ſeine Jünger, geſchweige denn ſeine andern Zuhörer, vor der Hand noch zu ſchwach geweſen ſeien, alles zu faſſen. Denn — ſagen ſie — zu allem bisher Geſagten kommt noch dieſes, daß dieſe ganze Vorſtellung vom Tode Jeſu mit andern weſentlichen Lehren des Chriſtenthums ſtreitet. Nehmen wir die Lehre von ſtellvertretender Genugthuung in ihren ganz natürlichen Folgen: ſo können wir uns nicht wohl des Gedankens erwehren, daß der Gott, den uns Jeſus als den beſten und liebreichſten Vater kennen lehrt, doch kein ſo guter Vater der Menſchen, nicht der Gott der Liebe ſein könne, vielmehr, daß er einem ſchwachen menſchlichen Fürſten gleichen müſſe, der das Anſehen ſeiner Geſetze nicht anders ſchützen, und den Sünder nicht eher begnadigen könne, als bis er Strafe übt, es ſei nun dies an dem Sünder ſelbſt, oder an einem Fremden. Wir wiſſen wohl, ſagen ſie, daß dieienigen, welche die Abſtrafung des

Sünders in der Perſon Jeſu vertheidigen, auch hier einen Beweiß der unbegränzten Liebe Gottes finden; aber wir wiſſen nicht, ob dies ſo ganz richtig iſt, und ob ſie nicht dieſes nothgedrungen thun mußten. Gott ſoll, aus Liebe zu den Menſchen und zu der übrigen Geiſterwelt, durch den Tod ſeines Sohnes ienen Beweiß ſeiner Strafgerechtigkeit gegeben haben, um theils zu zeigen, daß in dem ganzen Geiſterreiche keines ſeiner Geſetze ungeſtraft könne übertreten werden, daß er vielmehr das Anſehen derſelben auf das nachdrücklichſte ſchütze, theils aber auch, wie groß ſein Abſcheu gegen iede Sünde ſei, um alle dieienigen, welchen dieſe fürchterlich große Begebenheit bekannt würde, von Sünden abzuſchrecken. Aber — ſagen die Gegner dieſer Lehre — wir ſehen hier keine Liebe, wohl aber finſtern und überſtrengen Despotismus; und wir fürchten ſehr, man möchte bei dem Tode Jeſu mehr geſucht haben, als uns die heilige Schrift Anleitung dazu giebt. Es iſt keinesweges zu läugnen, daß der Tod Jeſu auch in dem übrigen Geiſterreiche Folgen und Einfluß haben könne; aber — und das, dünkt mich, iſt von Seiten der Gegner ſehr wahr geſagt — weiter können wir ſchlechterdings nicht gehen, wenn wir nicht unſre eigenen Erdichtungen in die Bibel hineintragen wollen. Wir wollen uns, bei dem gänzlichen Stillſchweigen der heiligen Schrift, mit der bloßen Möglichkeit, oder

auch mit der allenfalſigen Wahrſcheinlichkeit begnügen, und das übrige Gott überlaſſen. — Daß aber der Tod Jeſu ein neuer oder ſtärkerer Beweiß des Abſcheues Gottes an der Sünde ſei, darüber wünſchten wir aus der heiligen Schrift belehrt zu werden.

Ueberhaupt — fahren dieſe Gegner fort — ſcheint bei einer ſtellvertretenden Bezahlung und Genugthuung alles ſo verwirrt zu ſein, daß wir uns nicht herauswickeln können. Die Vertheidiger derſelben mögen noch ſo viele Beſtimmungen, Erklärungen und Einſchränkungen machen, ſo ſind doch noch nicht alle Zweifel gelößt, und nicht alle Klippen und Anſtöße vermieden; denn der Satz bleibt immer ſtehen: ein Unſchuldiger hat an ſtatt der Schuldigen gelitten, und iſt an ihrer ſtatt geſtrafet worden; aber das empört unſre anderweitigen Begriffe von Gott. Wir wiſſen entweder nicht, was wir von ſeiner Macht, oder von ſeiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit denken ſollen; wir können dann nicht mehr glauben, daß Gott Strafen verhänge, um das leidende Subiect ſelbſt zu beſſern, ſondern wir müſſen glauben, daß er ſtrafe, um ſeinen Zorn zu beſänftigen, um ſeine Oberherrſchaft zu zeigen und fühlbar zu machen; wir machen Gott ungerecht, indem wir annehmen, daß er an unſrer ſtatt Jeſum abgeſtraft hat, und es doch nicht läugnen, daß an dem Sünder, wenn er ſich eines Vergehens ſchuldig macht,

die Strafe von neuem wiederholt wird. Und gehört zu dieſer für uns erdulteten Beſtrafung auch noch das, daß Jeſus an unſrer ſtatt das Geſetz erfüllet hat, worohne uns Gott nie hätte begnadigen können; dann erſchrecken wir, wenn wir an Gott denken. Der weiſe, gütige und gerechte Regent, dachten wir immer, kann und wird da nicht ſchneiden, wo er nicht geſäet hat, da nicht erndten, wo er nicht geſtreuet hat! Der gütige und gerechte Gott, dachten wir immer, kann und wird von dem Menſchen nicht mehr fordern, als er leiſten kann, und auch einen niedern Grad von Tugend verhältnißmäßig belohnen. Aber nach ienem Syſtem müſſen wir Gott betrachten als einen ſtrengen und grauſamen Herrn, als ein willkührlich-handelndes, willkührlich-ſtrafendes und partheiiſches Weſen, das alle, Gute und Böſe, in Eine Claſſe ſetzt, als einen zornigen, unerbittlichen Richter, der Schuld und Verſehen mit einander vermiſcht, Vergehungen und Strafen nicht gegeneinander abmißt, und, was das traurigſte und niederſchlagendeſte iſt, der ohne ſtellvertretende Bezahlung eines Unſchuldigen — denn der Schuldige konnte einmal dieſe Bezahlung nicht ganz leiſten — den reuevollen und um Gnade flehenden Sünder nicht begnadigen konnte, ſondern ihn unbarmherzig von ſich ſtoßen mußte. —

Uebri-

Uebrigens — fahren ſie fort — iſt es eine ganz willkührlich erdachte und unerweißliche Behauptung, wenn die Vertheidiger der vicariſchen Genugthuung bis zum Eckel wiederholen, daß die Präpoſition ὑπερ ſchlechterdings allezeit anſtatt bedeuten, und daß folglich die Redensarten: ὑπερ ἁμαρτιων, ὑπερ ἁμαρτωλων, ὑπερ ασθενων u. d. g. ſtets den Begriff in ſich faſſen müſſen: Chriſtus hat an der Sünder Stelle die Strafen gelitten, die ſie hätten leiden ſollen. Wir finden, außer andern Bedeutungen, Beiſpiele genug, wo es bloß zum Beſten heißt *), und es hindert uns nichts, dieſe Bedeutung auch in andern Stellen anzunehmen, weil die darinnen enthaltene Lehre vollkommen mit dem Ganzen der Religion Jeſu übereinſtimmt.

Mit allen dieſen Grübeleien — ich rede noch immer in der Perſon der Gegner einer vicariſchen Genugthuung — kommt in Ewigkeit nichts heraus, man kann vielmehr darüber leicht auf Meinungen und Erklärungen gerathen, die eines Theils gegen andere Grundlehren der Religion ſtreiten, andern Theils aber auch der Moralität äußerſt nachtheilig ſind. Und von dieſem doppelten Vorwurfe wird wohl die Lehre von ſtellvertretender Bezahlung ſchwerlich ganz

*) S. Joh. 6, 51. 1 Joh. 3, 16. 1 Petr. 2, 21. Röm. 8, 32.

ganz zu befreien ſein, ſo ſehr ſich auch ihre Verthei=
diger bemühen, hie und da eine Modification, ein
Correctiv einzuſchieben, um damit ienem Vorwurfe
auszuweichen.

Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen das
alles namentlich anführen ſoll, was die Vertheidiger
einer ſtellvertretenden Genugthuung gegen das bis=
her Geſagte, mit Grund oder Ungrund einwenden;
ſondern ich will Ihnen nur über den einen und den
andern Punct offenherzig meine Meinung ſagen.

Der Ausdruck: Chriſtus iſt für die Menſchen,
für die Sünden der Menſchen geſtorben — wird
ausſchließungsweiſe von Jeſu Chriſto gebraucht, und
ſonſt von keinem Geſandten Gottes, von keinem
Weiſen älterer und neuerer Zeiten, der ſich noch ſo
verdient um ſeine Brüder machte. Und da glaube
ich denn, daß die Schrift Anleitung giebt, die dop=
pelte Wahrheit darinnen zu ſuchen: 1) Chriſtus hat
durch ſeinen Tod die Lehre von der Vergebung der
Sünden und von der Gnade Gottes gegen den zu=
rückkehrenden Sünder beſtätigt; er kann nun oh=
ne fernere Sündopfer zu Gott hinnahen, der bereit=
willig iſt, ihn zu begnadigen; 2) ſein Tod iſt die
Urſache, warum Gott denen, die an Jeſum glau=
ben, ihre Sünden vergiebt; er iſt das Mittel ihrer
Begnadigung und ihres einſtigen Heils; ſein Tod iſt,
mit andern Worten, nicht nur der Verſicherungs=

ſon=

ſondern auch der Erwerbungsgrund unſrer Begna=digung und unſres Heils. Ich wüßte nicht, wie man auf eine andere Art die vielen Stellen erklären könnte, wo es heißt: Chriſtus iſt um unſrer Sün=den willen geſtorben, um uns von Sünden zu reini=gen, er hat die Sünden der Menſchen verſöhnt und dafür gebüßt, durch ſeinen Tod werden die Men=ſchen gerechtfertiget, Gott rechnet ihnen um Jeſu willen ihre Sünden nicht zu, d. h. er ſtraft ſie nicht um derſelben willen. Eigentlich kann man gar nicht wohl ſagen, daß Jeſus für die Wahrheit des Evan=geliums, und um daſſelbe zu beſtätigen, geſtorben ſei. Denn — abgerechnet, daß das Evangelium die geſundeſte natürliche Religion und die reinſte Sittenlehre iſt, für deſſen Wahrheit und Göttlich=keit Gründe bürgen müſſen, die aber, weil es geof=fenbarte Lehre ſein ſoll, und weil die, denen es zu=erſt vorgetragen wurde, Gründe zu faſſen nicht ver=mögend waren, durch Wunder erſetzt wurden — daraus, daß iemand für gewiſſe Lehren ſelbſt den Tod übernimmt, folgt wahrlich nicht, daß ſie wahr und göttlich ſind, es müßte denn eine ausdrückliche Erklärung Gottes da ſein, welche wir aber im ge=genwärtigen Falle nicht haben; ſondern es folgt nur ſo viel, daß er von dieſen Lehren innigſt überzeugt geweſen. Die Gegner des Chriſtenthums ſuchen oh=nehin alles auf, um den Stifter und die Lehren deſ=

ſelben

ſelben verdächtig zu machen; wir wollen uns alſo ja vor ſolchen Behauptungen hüten, weil wir ihnen dadurch nur neue Waffen in die Hände geben. Nur in ſo ferne können wir ſagen: Jeſus iſt für die Wahrheit des Evangeliums geſtorben, in wie ferne uns dieſe ſeine unerſchütterte Standhaftigkeit in dem Bekenntniſſe deſſelben, auf ſeine Lehren aufmerkſamer machen muß, um ſie genauer zu unterſuchen und zu prüfen; und in dieſer Hinſicht ſagt die Bibel ausdrücklich, daß er noch im Tode ſtandhaft bei ſeiner Lehre verharrte und ſie alſo mit ſeinem Blute verſiegelte, (1 Tim. 6, 13.) wiewohl dies eigentlich nur von ſeiner Meßianiſchen Würde zu verſtehen iſt, woraus aber die Göttlichkeit des Evangeliums folgte. So mag ich auch keinesweges eine andere Abſicht des Todes Jeſu läugnen, nemlich daß er uns dadurch das vollkommenſte Beiſpiel der Geduld und des Gehorſams gegen Gott gegeben hat; denn auch das iſt der Bibel gemäß, (Phil. 2, 5.) Aber bei dem allen, ſo viel man noch Abſichten des Todes Jeſu erdenken mag, und ich weiß, es ſind deren noch mehrere, kann ich doch nicht begreifen, wie die Bibel ſagen könnte: wir werden durch den Glauben an den Tod Jeſu ſelig, er hat ſein Blut vergoſſen zur Vergebung unſrer Sünden, um des Todes Jeſu willen will uns Gott begnadigen und uns unſre Sünden nicht zurechnen. Es iſt nicht recht, wenn man

die

die Abſicht und die Früchte des Todes Jeſu blos auf die Vergebung der Sünden einſchränkt: denn es ſind dadurch mehrere Abſichten zugleich erreicht worden; aber noch weniger recht iſt es, wenn man ängſtlich alle Nebenzwecke deſſelben aufſucht, um, wie es beinahe ſcheint, die Hauptſache deſto leichter zu vergeſſen. Und dieſe Hauptſache iſt nach meiner beſten Ueberzeugung und Einſicht, daß wir um Jeſu willen Vergebung der Sünden erlangen ſollen, und daß ſein Tod der Grund unſrer Begnadigung bei Gott iſt. Hiebei kann nun freilich der Chriſt ſtille ſtehen, und es iſt nicht ſchlechterdings nothwendig, daß er ſich darum bekümmere, wie dieſes zugegangen ſei oder zugehen konnte, daß der Tod Jeſu ſeine Begnadigung bei Gott bewirket hat. Allein zu verdenken iſt es ihm denn doch auch nicht, wenn er in einer ſo wichtigen Sache nähere Aufſchließung ſucht, und zu ſeiner größern Beruhigung und Gewißheit auch die Art und Weiſe gerne wiſſen möchte, wie er dem Tode Jeſu ſeine Begnadigung zu verdanken habe. Und noch weniger iſt ihm dieſes zu verdenken, wenn die Bibel ſelbſt Winke und Anleitung dazu giebt. Dieſe lehrt denn doch, wie mich dünkt, die Uebertragung unſrer Strafen auf Chriſtum deutlich genug. Der nach mehrern Uterricht ſich ſehnende Chriſt kann alſo doch mit Grund annehmen, daß uns die verdienten Strafen deswegen

erlaſſen werden, weil ſie Chriſtus an unſrer ſtatt gelitten hat. Sei es immer, daß die ſogenannte typiſche Theologie auf ſchwachen Gründen beruht, und daß es alſo immer eine mißliche Sache iſt, die Opfer nebſt den Verrichtungen der Prieſter im A. T. als ein Vorbild von Chriſto anzuſehen; ſo iſt doch die Vergleichung des Todes Jeſu mit den Opfern und den Verrichtungen der Prieſter des A. T. ſo häufig, daß man dies wohl ſchwerlich blos als ein Vehiculum für Juden-Chriſten anſehen kann. Denn allemal liegt doch der Begriff des Vicariſchen in dieſen Vergleichungen; und es wäre, dünkt mich, gar nicht conſequent geſchloſſen, wenn man dies blos Bequemung der Apoſtel nach iüdiſchen Begriffen nennen wollte, weil es doch hier würklich eine Sache von Bedeutung iſt. Auch darf man hier keinesweges die wichtige Stelle im A. T. über dieſe Sache vorbeigehen (Jeſ. 53.), wo es doch deutlich genug ſteht. Wohl erinnern die Gegner, daß eben aus dieſem Capitel (v. 4.) vergl. Matth. 8, 7. hinlänglich erhelle, daß mit dem Ausdruck: Sünde tragen ꝛc. nicht immer der Begriff von Uebernehmung fremder Sündenſchulden, und Büßung für dieſelben verbunden wird; und das iſt allerdings auch nicht zu läugnen. Aber aus dieſer Stelle iſt nur kein Einwurf gegen die Vertheidiger der vicariſchen Genugthuung zu ziehen, weil in Vergleichung und

Ver-

Verbindung mit andern Stellen gar kein Zweifel ſein kann, daß beim Matthäus bloße Accommodation iſt *). Hierzu kommen noch andere Stellen, die der Sache völlige Gewißheit geben, als: Gott hat Chriſtum für uns zur Sünde gemacht, (d. i. Gott wollte, daß er ein Opfer für die Sünden der Menſchen ſein ſollte, oder: Gott hat ihn als einen Sünder behandelt; in beiden Erklärungen iſt der Sinn: Gott wollte, daß Chriſtus für unſre Sünden ſterben ſollte 2 Cor. 5, 21.) Gott verſöhnte durch Chriſtum die Welt mit ihm ſelber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu (v. 19.) da Chriſtus geſtor-

*) Ich mag mich nicht auf Auctoritäten ſtützen, noch mich mit dem Schild großer Männer decken; aber das wird mir doch erlaubt ſein, die Note hieher zu ſetzen, die ich in des Hr. K. R. Döderleins lat. Ueberſetzung des Proph. Jeſ. bei dieſem Cap. leſe: De cauſa humiliationis atque paſſionis Meſſiae expoſiturus, eam quidem ad arbitrium divinum refert, ſed monet, non eſſe, quod Judaeorum animus tanta regis ſui miſeria offendatur: nam eum noſtra cauſa pati et, dum ipſe ſubiret dolores graviſſimos ipſamque mortem, noſtris criminibus debitam, crimina noſtra expiari noſque mortem evadere. Sic et redemtionem ſperant Judaei per Meſſiam et modum redemtionis, paſſione vicaria obtinendae, intelligunt: quem ſi Judaei tenuere, Meſſiae beneficia per umbram tantum cognoſcentes, in tanta N. J. claritate vix dubito, an ſine culpa pius animus eum vel ignorare poſſit, vel in dubium vocare.

ben iſt, iſt es eben ſo viel, als wären alle geſtorben (d. i. ſein Tod iſt ſo anzuſehen, als hätten wir alle den Tod, die verdienten Strafen, gelitten (v. 15.) Und ſolche Stellen finden wir noch unzählige. Und hieraus, beſonders aus 2 Cor. 5, 21. erhellt auch zugleich, daß man, ſo gegründet auch die Bemerkung iſt, daß die Präpoſition ὑπερ nicht immer an ſtatt bedeute, doch dieſe Bedeutung nicht überall verdrängen kann. In der Opferlehre wird auch der Begriff des Vicariſchen mit derſelben verbunden; und hier tritt die obige Bemerkung wegen der Vergleichung des Todes Jeſu mit den Opfern des A. T. wieder ein. Ueberhaupt herrſcht in unzähligen Stellen des N. T. die Vorſtellung, daß wir vor dem Tode Jeſu Strafwürdige, oder in der Sprache der Bibel, Feinde Gottes geweſen; Chriſtus hat uns aber mit Gott verſöhnt, d. h. er hat es durch ſeinen Tod bewerkſtelliget, daß uns Gott nicht mehr als Strafwürdige, als Feinde behandelt. (Denn Verſöhnen wird von denen geſagt, die vorher als Feinde angeſehen wurden, d. h. als ſolche, an denen Gott keinen Wohlgefallen haben kann; und Verſöhnte heiſſen ſolche, die nicht mehr als Strafwürdige von Gott behandelt werden, die nun vor Gott gerecht ſind. S. Röm. 5, 8. 9. 10. 2 Cor. 5, 19. vergl. v. 21.) Iſt nun die Lehre: Gott begnadigt uns deswegen, weil Chriſtus an unſrer ſtatt die

Stra=

Strafen erlitten hat — in den Schriften der Apoſtel gegründet: ſo fällt, dünkt mich, auch der Einwurf weg, daß ſich Jeſus in ſeinen Reden nicht ſo deutlich über dieſelbe herausgelaſſen. Das ſagt er doch, unter mancherlei Abwechſelungen und Veränderungen, oft genug: er gebe ſein Leben für das Leben der Menſchen, ſein Blut mache ſie ſelig, u. d. g. und iſt die oben gemachte Bemerkung richtig, daß er, im eigentlichen Verſtande, unmöglich für die Wahrheit des Evangeliums ſterben konnte: ſo ſcheint nun hier kein Zweifel mehr übrig zu bleiben. Zu dem kommt noch, daß, wenn man dieſen Zweck des Todes Jeſu, die durch denſelben bewirkte Begnadigung der Menſchen vor Gott, übergeht, man ſchwerlich begreifen kann, wie Gott Jeſum, ſo viel andere Zwecke auch durch ſeinen Tod erreicht werden ſollten, ſo ſehr viel habe leiden laſſen können, da alle dieſe Zwecke gewiß auf einem weit leichtern und kürzern Weg zu erreichen geweſen wären. Ich dächte alſo, wir könnten dieſe Lehre in der Bibel finden, ohne eben nöthig zu haben, uns dabei zweideutiger Kunſtgriffe zu bedienen.

Wenn man es nicht darauf anlegt, dieſe Lehre vorſätzlich aus der Bibel weg zu exegeſiren: ſo ſehe ich auch nicht, mit was für Grund man ſie durch andere Einwendungen beſtreiten kann. Sie ſoll mit den übrigen Lehren des Chriſtenthums und den an-

derweitigen Begriffen, die wir von Gott haben, ſtreiten. Aber finden wir ſie nur auf geradem Wege in der heiligen Schrift: ſo fällt dieſer Einwurf von ſelbſt weg. Mit dem vollkommenſten Rechte können wir bei ſtellvertretender Genugthuung die Liebe Gottes bewundern und anbeten. Keine Sünde kann in dem Reiche Gottes, des Ganzen wegen, ungeſtraft bleiben, und gleichwohl iſt es hart, anzunehmen, daß Gott alle Menſchen ſtrafen ſollte; Gott wählte alſo, aus Liebe zu den Menſchen, die Abſtrafung aller Sünder in der Perſon Jeſu. Es iſt wahr, Jeſus litte unſchuldig; aber er litt doch alles mit ſeiner völligen Einwilligung, und man kann alſo unmöglich ſagen, daß ihn Gott als einen Unſchuldigen zu hart behandelt habe. Er litt allerdings die Strafen fremder Sünden nach einem göttlichen Rathſchluſſe, um das Anſehen der Geſetze Gottes zu ſchützen, und die Menſchen von fernern Sünden abzuſchrecken. Beſonders aber kommt es mir vor, daß man mit dem Satze: Gott wollte durch den Tod Jeſu das Anſehen ſeiner Geſetze ſchützen — ſo viel Aufhebens macht, und daß man ihn deswegen mit einem ſchwachen menſchlichen Fürſten vergleichen zu müſſen glaubt. Er hätte allerdings auch andere Mittel gehabt, dies zu bewerkſtelligen; aber ſeine Weisheit hielt das unſtreitig für das beſte. Und dann behauptet ja niemand, daß Gott aus Rache, nach blin-

blinder Willkühr, um ſein ſelbſt willen, um ſein Anſehen zu ſchützen und ſeine Oberherrſchaft den Menſchen fühlbar zu machen, über Jeſum Strafe verhängt habe; ſondern es iſt allgemeine Lehre, daß Gott dies um der Menſchen willen that, um es ihnen, zu ihrem eigenen Heile zu zeigen, daß keines ſeiner Geſetze ungeſtraft könne übertreten werden. Daß aber dieſe Strafe, an einem andern vollzogen, bei dem Sünder ſelbſt nicht wirkſam ſei, iſt wohl eine etwas zu dreiſte Behauptung. Hart wäre es, wie ich ſchon erinnet habe, wenn Gott alle einzelne Menſchen hätte ſtrafen wollen, weil die uns angebohrne fehlerhafte Dispoſition unverſchuldet iſt; und da bleiben nur folgende zween Fälle möglich, entweder den Sündern die Strafe aus Barmherzigkeit, auf Reue und Beſſerung zu erlaſſen, oder einen andern mit den Strafen zu belegen, die ſie verdient hatten; wobei denn freilich eine göttliche Erklärung hinzukommen muß, daß die Strafe an dieſem einen vollzogen, eben ſo viel ſei, als wäre ſie an allen vollzogen worden. Und da glaube ich immer, daß das letzte zur Beſſerung der Sünder wirkſamer und von größerm Nutzen geweſen, als das erſtere. Da der Sünder nun einmal weiß, daß Gott ſelbſt an ſeinem Sohne die verdienten Strafen der Menſchen vollzogen: ſo muß ihn dies warnende Beiſpiel gewiß noch weit mehr von Sünden abſchrecken, als wenn

Gott aus Barmherzigkeit allen Sündern die Strafe erlaſſen hätte. Gewiß, dieſe an einer fremden Perſon vollzogene Strafe muß uns die kräftigſten Bewegungsgründe zum eifrigen Streben nach allen Tugenden und Vollkommenheiten geben. Ein Strafexempel von ſolcher Art iſt gewiß eben ſo wirkſam, als blos auf Reue und Beſſerung erfolgte Begnadigung; und es iſt noch weit wirkſamer, von Sünden abzuſchrecken, als ſelbſt erduldete Strafen. Zwar wird dieſen, und nur dieſen allein, von den Gegnern Kraft und Wirkſamkeit zur Beſſerung zugeſchrieben; aber, o mein Gott! was für ſchreckliche Beiſpiele haben wir, wo die gewiſſeſten natürlichen, ſchon erfahrnen Folgen der Sünde nicht im Stande waren, den Sünder zu bewegen und auf beſſere Wege zu führen *). Andere Betrachtungen über die Unwirkſamkeit ſelbſt erduldeter Strafen zur Beſſerung will ich nicht einmal berühren.

Ich wiederhole es noch einmal, hart wär' es, das ganze menſchliche Geſchlecht zu ſtrafen, und unwirkſam, ihm die Strafen blos auf Reue und Beſſerung zu erlaſſen, oder ſie auch an einem ieden ſelbſt zu vollziehen; und alſo iſt die Gerechtigkeit, Güte und

*) S. Moral in Beiſpielen. Herausgegeben von H. B. Wagnitz Th. 1. wo man mehr als Ein Beiſpiel hievon findet.

und Weisheit Gottes gerechtfertiget, da die Strafen, die Jeſus erduldet, eben ſo ſollten angeſehen werden, als hätten ſie alle Sünder erduldet.

Wenn wir mit der Bibel behaupten, daß Chriſtus die Strafen unſrer Sünden gelitten hat: ſo iſt dies keinesweges von natürlichen, ſondern von poſitiven Strafen zu verſtehen. Die natürlichen Folgen der Sünde ſind durch den Tod Jeſu keinesweges aufgehoben; wohl aber werden ſie dem Gebeſſerten, der an den Tod Jeſu, als den Erwerbungsgrund der Vergebung ſeiner Sünden, mit voller Ueberzeugung glaubt, nicht mehr ſo ſchmerzhaft ſein, weil eben der Tod Jeſu es ihm ſagt, daß ſie keinesweges Beweiſe eines ungnädigen Gottes, ſondern weiſe Einrichtungen und heilſame Züchtigungen eines gütigen Vaters ſind. Zugleich erinnern aber auch die Vertheidiger der vicariſchen Genugthuung mit Recht, daß ſelbſt einige natürliche, moraliſch böſe Folgen der Sünde durch den Tod Jeſu aufgehoben ſind; z. B. die Furcht vor Gott. Aber hauptſächlich müſſen wir doch den Ausdruck: Chriſtus hat die Strafen unſrer Sünden gelitten, von poſitiven Strafen verſtehen, die dem, der ſich beſſert, um des Todes Jeſu willen erlaſſen werden ſollen. Und eben hieraus erhellet auch, daß wir Gott keinesweges ungerecht machen, wenn wir ſagen, daß Chriſtus an unſrer ſtatt geſtraft worden; aber hinzu-

 ſetzen,

ſetzen, daß derienige, der in der Sünde beharrt, deswegen von der Strafe nicht frei ſei. Die natürlichen böſen Folgen der Sünde bleiben immer, und ſind um ſo ſchmerzlicher und drückender für den Sünder, ie weniger er ſich von der Sünde entwöhnt; aber auch die poſitiven Strafen in der Ewigkeit werden nun nicht aufgehoben, weil dieſes nicht anders geſchehen kann, als durch eine wahre und aufrichtige Beſſerung, worohne der Sünder keinen Theil an dem Tode Jeſu haben kann. Außerdem aber weiß ich nicht, mit was für Grund man poſitive Strafen läugnen kann. Die ganze Bibel iſt doch voll von Beiſpielen davon, und eben die ſo häufigen Verſicherungen derſelben, daß Gott Sünden vergebe, ſind ein klarer Beweiß für ſie. Daß es nützlich und nothwendig ſei, ſie zu den natürlichen hinzu zu ſetzen, wird man doch gewiß nicht läugnen wollen, wenn man eines Theils die Wirkſamkeit der natürlichen Strafen bei den allermeiſten Menſchen erwägt, und andern Theils auf die Verſicherung der Bibel von poſitiven Strafen achtet. Sodann kann ich auch wirklich nicht begreifen, wie man nur den Gedanken hat denken können, daß dergleichen Strafen hart und grauſam ſeien, und daß die Androhung und Vollziehung derſelben mehr einen finſtern Despoten, als einen weiſen und liebreichen Vater verrathen. Iſt es nur ausgemacht, daß Gott poſitive Strafen

ange=

angedrohet und verhänget hat: ſo ſtimmen ſie gewiß mit ſeinen übrigen Eigenſchaften und mit dem Zweck, den er ſonſt durch Strafen erreichen will, überein, d. h. ſie ſind für den, den ſie treffen, gewiß gut und zu ſeiner moraliſchen Beſſerung nothwendig, und nach den Regeln der höchſten Weisheit und Güte angeordnet und eingerichtet. Man hätte nur das weniger paſſende Wort: willkührlich — nicht wählen ſollen, ſo würde man vielleicht nicht ſo ſehr gegen die Sache ſelbſt eingenommen worden ſein.

Ungegründet ſcheint mir endlich auch der Einwurf zu ſein, daß dieſe Lehre der Moralität nachtheilig ſei, und daß ſie die Frechheit im Sündigen, ſtatt zu dämpfen, nur noch mehr begünſtige. Gegen die Bibel iſt dieſe Behauptung durchaus; denn ſie ſagt: Chriſtus iſt deswegen für alle geſtorben, auf daß ſie hinfort nicht nach ihrem eigenen Gutdünken, nach ihren Lüſten, ſondern nach dem Willen Jeſu Chriſti leben (2 Cor. 5, 15.); wenn wir, die wir durch Chriſtum gerecht werden wollen, gleichwohl noch in der Sünde verharrten, würde da Chriſtus nicht der Frechheit im Sündigen nur noch mehr Vorſchub thun (Gal. 2, 17.)? Der Tod Jeſu reinigt unſer Herz von Laſtern (Hebr. 9, 14.) Und es braucht überhaupt gar nicht viel Nachdenkens, um die Lehre von ſtellvertretendem Leiden von dieſem Vorwurfe zu befreien. Sie kann die eigene Tugend nicht untergraben

graben und der Sünde keinen Vorſchub thun, weil es doch augenſcheinlich iſt, daß ſie Reue über die Sünde und Beſſerung, als die nothwendige Bedingung der Vergebung der Sünden veſtſetzt, und die an Chriſto vollzogene Strafe ſoll den Sünder nicht ſicher machen, ſondern ihn von fernern Sünden abſchrecken. Ich weiß wohl, daß man einzelne Beiſpiele aufgebracht hat, um dieſen Vorwurf zu rechtfertigen; aber gegen dieſe einzelnen Beiſpiele iſt doch offenbar die allgemeine Erfahrung; und daraus folgt unwiderſprechlich, daß man in ienem Falle nicht dieſe Lehre ſelbſt anklagen, ſondern, wie es doch wohl vernünftiger iſt, bekennen ſollte, daß ſie entweder müſſe ganz unrichtig vorgetragen, oder verkehrt verſtanden worden ſein. Und eben nach dieſer allgemeinen Erfahrung von der Wirkſamkeit dieſer Lehre bei denen, die ſie mit ganzem Herzen glauben, ſollte man auch die Gründe abmeſſen, womit man ſie beſtreiten und ihre Schädlichkeit für Moralität und Tugend darthun will; und es ſich erinnern, daß alle Gründe nichts ſagen, ſobald es erwieſen iſt, daß die Erfahrung und die Ausſprüche der Bibel das Gegentheil beweiſen. Ich weiß es ſehr wohl, daß dieſe Lehre auch nicht immer unter denen, die ſie glauben, das bewirkt, was ſie bewirken ſollte; aber wäre es denn wieder conſequent geſchloſſen, wenn man dies der Lehre ſelbſt zur Laſt legen, und daraus ihre Un-

wirkſamkeit für Tugend und Frömmigkeit darthun wollte?

Dies iſt nach meiner vollkommenen Ueberzeugung Lehre der Bibel, daß Gott uns um Jeſu willen begnadigen will, weil er die Strafen unſrer Sünden erduldet hat. Aber hiezu erdachte man noch verſchiedene Hypotheſen, von denen freilich die Bibel nichts weiß, und die wohl gröſtentheils der Lehre ſelbſt ſo viele Gegner zuwege gebracht haben, weil man ſie nicht genau genug von der bibliſchen Lehre unterſchied. Dergleichen ſind — um Ihnen nur einige nahmhaft zu machen — Chriſtus hat unendliche Strafen erduldet, und gerade eben ſo viel gelitten, als ieder einzelne Sünder in alle Ewigkeit hätte leiden müſſen; durch ieden einzelnen Theil ſeiner Leiden hat er für beſondere Arten von Sünden bezahlt, z. B. durch ſeinen empfundenen Durſt für die Sünden der Schwelger und Trunkenbolde; Gott konnte die Menſchen nicht anders als durch den Tod ſeines Sohnes begnadigen; Jeſus hat die Stärke des göttlichen Zorns über die Sünden der Menſchen gefühlt, u. d. g. Man hat noch vielerlei, freilich wohl in guter Abſicht, erdacht, um die Wichtigkeit der bibliſchen Lehre zu zeigen, und ſie nicht allein mit der Vernunft in Uebereinſtimmung zu bringen, ſondern ſie auch aus derſelben zu beweiſen; ich mag mich aber hiebei nicht länger aufhalten. Dies alles ſind Meinungen des

theolo=

theologiſchen Syſtems, die man ohne Nachtheil für die Religion der Vergeſſenheit übergeben kann. So iſt es auch falſch, wenn man im eigentlichen Verſtande ſagen will: Chriſtus hat Gott verſöhnt, ſondern nach der Bibel heißt es: er hat die Menſchen mit Gott verſöhnt. Gott heißt vor dem Tode Jeſu nicht ein Feind der Menſchen, ſondern die Menſchen heißen Feinde Gottes; und wenn dies gleich, nach allem Zuſammenhange, nicht heißt: die Gott haſſen, ſondern: an denen Gott keinen Wohlgefallen haben konnte: ſo folgt doch hieraus keinesweges, daß das Hinderniß der Unthätigkeit und Unwirkſamkeit der göttlichen Liebe gegen das menſchliche Geſchlecht in Gott ſelbſt gelegen, — denn Gott war ſchon vor dem Tode Jeſu die Liebe, und ihm durfte alſo nicht erſt Liebe gegen die Menſchen eingeflößt werden — vielmehr lag dies Hinderniß im Menſchen ſelbſt. Dieſe, und noch mehrere dergleichen Behauptungen hat man ſonſt ſehr begünſtiget, und begünſtigt ſie zum Theil noch ietzt; aber es wird zuverläſſig viel Schaden damit geſtiftet, und man ſollte gegen die nicht ſo ſehr eifern, die ihnen nicht beipflichten wollen. Ueberhaupt wäre es gut geweſen, wenn man in die Lehre von der Genugthuung, ſo wie noch in manche andere nicht zu viel Philoſophie gebracht hätte; und, wenn ich wünſche, daß ſich die Vertheidiger derſelben wenigſtens in Zukunft davor hüten möch-

möchten; ſo wünſchte ich freilich auch zugleich, daß die Gegner das nehmliche thäten.

Ich bin nicht nur davon überzeugt, daß der Tod Jeſu der Erwerbungsgrund der Vergebung unſrer Sünden iſt, ſondern ich glaube auch, daß uns die Bibel die Art und Weiſe lehret, wie der Tod Jeſu der Erwerbungsgrund der Vergebung unſrer Sünden ſei; aber es kann einer das erſte mit ganzer Seele glauben, und doch über das zweite nicht einverſtanden ſein. Ich laſſe ihn ruhig ſeinen Weg gehen, und er wird mich, wenn er billig iſt, auch in meinem Glauben ungeſtört laſſen. Ich mißgönne keinem ſeine Ueberzeugung, und verdamme ihn auch nicht, mag er von dem, was ich denke und glaube, noch ſo weit entfernt ſein; ich ſage nur, was ich nach gewiſſenhafter Prüfung und Unterſuchung in der Bibel finde, und da wird mir auch ieder Gegner der vicariſchen Genugthuung meine gewiſſenhaft ererworbene Ueberzeugung laſſen, und mir es nicht verdenken, wenn ich ſeinen Gründen kein Gehör geben kann. Ueberhaupt aber wünſchte ich recht herzlich, daß alle die, die vielleicht gröſtentheil mit mir übereinſtimmen, einen ieden andern, der nicht mit uns übereinſtimmt, ſeines Glaubens leben ließen, und daß überhaupt die Vertheidiger der ſtellvertretenden Genugthuung gegen die Gegner derſelben etwas glimpflicher und chriſtlicher verfahren möchten,

als

als bisher, im Ganzen genommen, geſchehen iſt. Jene Parthei kann die Vorſtellung von ſtellvertretender Genugthuung nicht mit den anderweitigen Begriffen von Gott und Jeſu Chriſto, mit dem Begriff der Moralität und den Endzwecken der göttlichen Strafen in Uebereinſtimmung bringen. Die andere Parthie weiß iene Vorſtellungen mit andern Wahrheiten der Religion zuſammen zu reimen, und findet auch in andern Hinſichten nichts Unwürdiges und Nachtheiliges darinnen; ich halte mich mit Ueberzeugung zu dieſer Parthei und glaube von ganzem Herzen, daß ich von Gott um des Todes Jeſu willen Vergebung der Sünden erlangen werde, halte auch dafür, daß ich, ſo wie ich iene Stellen in der Bibel vom Tode Jeſu anſehe, mich iemals zu iener Parthie ſchlagen kann. Aber bei dem allem wünſchte ich doch, daß Vertheidiger und Gegner dieſer Lehre die Wahrheit nie vergeſſen möchten: kein Menſch kann über die Vorſtellungen eines andern gebieten, und niemand kann ſeine eigenen Vorſtellungen nach Willkühr lenken. Und eben deswegen kommt es keiner von beiden Partheien zu, ausſchlieſſungsweiſe zu ſagen: wir haben recht und ihr habt unrecht! Das wird Gott allein am beſten wiſſen! Beide beruffen ſich auf die Bibel; nun ſo mögen ſie beide aus derſelben ihre Behauptungen beweiſen, ſo gut ſie können; und dem Anfänger in der

Theolo-

Theologie — dem dies zugleich ein neuer Beweiß ſein wird, daß die Dogmatik für den, der ſich einmal der Theologie gewidmet hat, nicht ſo geradezu unnütz und unentbehrlich iſt, er mag nun in Zukunft Profeſſor oder Landprediger werden wollen! — liegt es ob, beide Partheien ernſthaft zu prüfen, und am wenigſten, wie es bei iungen Theologen ſo oft der Fall iſt, die gewöhnliche Meinung ſo geradezu zu verachten. Man kann es wohl von beiden Seiten ſo ziemlich behaupten, daß es ieder mit der Wahrheit und Tugend, mit Jeſu und ſeinen Verdienſten um die Menſchen aufrichtig meint. Iſt dies, nun ſo wollen wir Brüder in Chriſto bleiben *), und einander doch freundſchaftlich die Hände bieten, wenn wir auch bei dergleichen Unterſuchungen nicht auf einerlei Reſultate kommen; wir wollen uns hüten, iener dem Chriſtenthum ſo viel Schaden zugefügten Erbitterung der Gemüther gegen einander noch ferner Raum zu verſtatten. Denn es iſt doch offenbar, daß bei den unſeligen Streitigkeiten, die bisher mit ſo wenig Glimpf und mit ſo vieler Erbitterung gegen einander geführt worden ſind, und von der beide Partheien nicht ganz, und am wenigſten die, an welche

*) Worte, die Zwingli auf dem Convente zu Marburg gegen Luthern äußerte, als ſie in der Lehre vom Abendmahl nicht einig werden konnten.

welche ich mich ſelbſt größtentheils anſchließe, freigeſprochen werden können, unmöglich das Chriſtenthum gewinnen kann; vielmehr muß es bei denen, die die Sache nicht gehörig verſtehen, in die äußerſte Verachtung kommen, und als eine lauter Zank und Streit und Unglück gebährende Religion angeſehen werden; und ich denke, die Erfahrung redet ſo ziemlich dafür, daß es wirklich ſchon beinahe ſo weit gekommen iſt. — Ich wünſchte, ich könnte Ihnen, dieſe Wahrheiten mit goldenen Buchſtaben ins Herz ſchreiben!

Außerdem iſt es nach meiner beſten Einſicht ſehr unweiſe gehandelt, wenn man die gewöhnliche Vorſtellung vom Verſöhnungstod Jeſu, ihrer eingebildeten Schädlichkeit wegen, ſogleich und mit Gewalt aus aller Menſchen Köpfe vertilgen will, und es iſt ein ſehr unzeitiger Einfall, wenn man die Lehre von ſtellvertretender Genugthuung für einen weſentlichen Mangel und Fehler in den Gottesverehrungen der Proteſtanten angiebt. Ich mag hier nicht wiederholen, was ich oben geſagt habe. Die Bibel und die Erfahrung ſprechen dafür, daß dieſe Lehre keinen Fehler in unſren Gottesverehrungen ausmacht; und Bibel und Erfahrung ſollten doch immer dem, der Vorſchläge zu Verbeſſerungen thut, reſpectabel ſein! Und geſetzt auch, welches ich aber nie behaupten werde, dieſe Lehre ließe ſchädliche Wirkungen erwarten,

warten, wenn man ſie in ihrem ſtrengen und ganz natürlichen Sinne nähme; ſollte man ſie deswegen ſogleich aus unſern Gottesverehrungen verbannen? Ich denke nicht! Denn wollte man auch ienes annehmen, ſo ſchadet doch zuverſichtlich bei dem größten Theile der Menſchen die Vorſtellung von ſtellvertretender Bezahlung und Genugthuung nichts, weil der Nichtdenkende die nach der Meinung der Gegner natürlich daraus herfließenden Schlüſſe nicht verfolgt; dieſe Vorſtellung, geſetzt ſie wäre fehlerhaft, läge ganz unwirkſam in der Seele, und könnte daher der eigenen Tugend mit nichten hinderlich ſein; vielmehr würde es weit mehr ſchaden, wenn man dieſe Lehre verdrängen wollte. Es bleibt alſo in aller Hinſicht immer bedenklich, die gewöhnliche Vorſtellung vom Tode Jeſu ſo ſehr herabzuwürdigen. Ich laſſe iedem, wie ich ſchon erinnert habe, gerne ſeine Meinung; aber billigen kann ich es doch nicht, wenn man ſich von einer gewiſſen Aufklärungsſucht ſo hinreißen läßt, daß man den Glauben ſo ſehr vieler Chriſten nach ſeinem eigenen Glauben modeln will. Man raubt ihnen hiemit das, was ihnen bisher Ruhe, Troſt und Zufriedenheit gewähret und ſowohl an ſich als auch in Verbindung mit andern moraliſchen Lehren manche gute Geſinnung und Handlung bei ihnen veranlaßt hat.

Ueberhaupt gebe ich Ihnen bei dieſer Gelegenheit den Rath: hüten Sie Sich, beſonders dem ungelehrten und gemeinen Manne bisher geglaubte Wahrheiten als Irthum und Thorheit vorzuſtellen. Haben Sie Irthümmer und Vorurtheile zu beſtreiten: ſo muß dies mit Weisheit und mit Mäßigung geſchehen, und es muß eine ernſthafte Ueberlegung vorhergehen, ob es auch wirklich Vorurtheile und Irthümer ſind, welches ſehr oft der Fall gewiß nicht iſt; ob auf ſie andere gute Wahrheiten gebauet ſind, die alſo erſt einen andern und ſicherern Grund bekommen müßten; ob ſie auch wirklich in dieſem Falle ſchädlich ſind u. d. g. Und hieraus folgt ganz natürlich, daß Sie niemals den ganz unanſtändigen und gewiß ſehr ſchädlichen Ton führen dürfen: das iſt nicht wahr; das dürft ihr nicht glauben u. ſ. w. Es iſt weit leichter niederzureißen, als aufzubauen.

Man hat bei dergleichen Lehren, die immer Dunkelheiten behalten werden, den Vorſchlag gethan, und ihn auch zu realiſiren geſucht, daß es beſſer wäre, bei ſolchen dunkeln Materien ſich blos der Worte und Ausdrücke der Schrift zu bedienen. Allerdings ein ſehr guter Vorſchlag, der, hätte man ihn bei manchen Lehren angewandt, viele unnütze Streitigkeiten würde erſtickt haben. Aber man hat denn doch, wie ich glaube, gegen eine ſolche bibliſche Theologie wichtige Einwendungen gemacht, und,

und, im Ganzen genommen, möchte doch die dogmatiſche den Vorzug behalten. Es iſt wahr, ſo lange man ſich der eigenen Ausdrücke der Bibel bedient, iſt man nicht in Gefahr, auf irrige, gefährliche und anſtößige Meinungen zu gerathen. Aber ohne Erklärungen und Beſtimmungen iſt es doch ſchlechterdings unmöglich, die Ausdrücke der Bibel zu verſtehen; und ſobald dieſes geſchieht, haben wir dogmatiſche Theologie. Am wenigſten anwendbar ſcheint mir dieſer Vorſchlag bei der Lehre vom Tode Jeſu zu ſein. Weniger als alles andere aber, was man bei ſolchen Lehren vorgebracht hat, gefällt mir der Vorſchlag, daß der Prediger es ſeinen Zuhörern gerade herausſagen ſolle, wie nicht alle Chriſten über gewiſſe Lehren einerlei dächten, ſondern wie der eine dieſe, der andere iene Vorſtellung begünſtige; und daß auch Gott deswegen niemanden verdamme. Das alles iſt recht gut; aber auf die Kanzel gehört, meiner vollkommenen Ueberzeugung nach, kein Wort davon. Man ſollte die reine bibliſche Lehre vortragen, und, wenn es möglich wäre, auf alle Weiſe zu verhüten ſuchen, daß der gemeine Mann gar nichts davon erführe, daß ſie von einigen anders vorgetragen, und von andern gar in Zweifel gezogen werde. Denn zuverſichtlich macht ihn dieſe Unwiſſenheit nicht unglücklicher, und das Gegentheil bewirkt, nach der allgemeinen Erfahrung, unausbleiblich Kälte

und Gleichgültigkeit gegen die Religion. Weiß aber der gemeine Mann von ſolchen Streitigkeiten ſchon etwas, oder hat es der Prediger mit etwas gebildetern Zuhörern, die in der Sache auch nicht ganz unwiſſend ſind, zu thun: ſo iſt freilich gänzliches Stillſchweigen nicht anzurathen; aber bei dem allen kann ich mich doch nicht überzeugen, daß man hievon auf der Kanzel reden müſſe. Ich dächte vielmehr, es wäre beſſer, wenn bei ſolchen Umſtänden Privatunterredungen dazu benutzt würden. Es iſt unzweckmäßig, wenn man auf der Kanzel Gegner widerlegt und über Neuerungsſucht in der Religion klagt; aber eben ſo unzweckmäßig iſt es, wenn man, durch eine verkehrte und doch ſo ſehr einreißende Aufklärungsſucht geleitet, auf derſelben bei einer vermiſchten Verſammlung — und das ſind doch unſre meiſten Verſammlungen — es den Zuhörern ſagt, daß nicht alle Chriſten über manche Lehren einerlei Vorſtellungen hätten, auch nicht haben könnten, daß nicht alle von der Genugthuung, von der Gottheit Jeſu u. d. g. überzeugt wären. Der gemeine Mann wird, wie ſchon geſagt, dadurch zur Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Religion verleitet; und ſolche, die ſchon etwas mehr gebildet ſein wollen, oder, die es ſich zur Ehre und zum Verdienſte anrechnen, ſtrenge Vertheidiger der kirchlichen Orthodoxie zu ſein, ſaugen aus den unſchuldigſten Aeußerungen Gift, und

ver=

verketzern und verdammen den unſchuldigſten Mann, woraus denn ſehr oft die greulichſten Auftritte entſtehen *).

Meine Abſicht iſt erreicht, wenn Sie das, was ich Ihnen in dieſem Briefe geſchrieben habe, in den Stand ſetzt, auf der einen Seite Theologie von Religion zu unterſcheiden, auf der andern aber den Verdacht als höchſt ungerecht und ungegründet zu erkennen, als ob ſo ſehr viele von unſren neuern Gottesgelehrten die boshafte Abſicht hätten, das Chriſtenthum ſelbſt auszurotten. Ich kann zwar manchen unter ihnen in ihren Behauptungen mit gewiſſenhafter Seele nicht beiſtimmen; aber das iſt denn doch zu arg, wenn man ihnen ſo etwas zur Laſt legt. Zugleich wünſchte ich wohl, daß die vernünftigen Anmerkungen in dieſem Briefe Sie etwas behutſamer und beſcheidener urtheilen lehrten, als viele junge Theologen und Aufklärungsſüchtige urtheilen. Leben Sie wohl.

*) Die ſchon oben angeführte fameuſe Geſchichte zu Braunſchweig zwiſchen den beiden Predigern Bartels und Breithaupt iſt zu neu, als daß ſie ſchon ſollte vergeſſen ſein; und ſolcher Geſchichten giebt es mehrere; ſie werden nur nicht alle bekannt, welches zur Belehrung und zur Warnung mancher, die ſo gerne aufklären wollen, wohl zu wünſchen wäre.

Achter Brief.

Es ſind noch einige andere Stücke übrig, wovon ich Ihnen Nachricht zu geben habe; und ſtehen ſie gleich nicht ſo unmittelbar, wie die bisher angeführten Lehren, mit der Religion in Verbindung: ſo werden ſie doch Ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwerth ſein. Aber — ich muß Sie im voraus daran erinnern — irren würden Sie Sich, wenn Sie hier die Erörterung aller der Streitigkeiten und Fragen erwarten wollten, die in unſren Zeiten über manche Lehrſätze und Meinungen, mit denen eigentlich das Weſentliche der Religion weder ſteht noch fällt, erregt worden ſind. Die Kenntniß davon iſt in mancher Rückſicht für den Theologen wichtig und nützlich, und Sie werden wohl thun, wenn Sie Sich in Zukunft darum bekümmern. Meine Abſicht bei gegenwärtigen Briefen erlaubt es mir aber nicht, mich über alles zu verbreiten, was die Gottesgelehrten unſrer Zeit unter und gegeneinander verhandelt haben. Denn ſie geht, wie Sie nun ſchon wiſſen, nur dahin, Sie theils zu warnen, daß Sie nicht über manche Gegenſtände ſchnell hinwegfahren, theils Sie über manchen Punct zu belehren, damit Sie nicht bei den Uneinigkeiten der Theologen unter einander in Verwirrung gerathen. Nach dieſer Abſicht werden Sie auch das beurtheilen, was ich Ihnen noch ſchreiben will.

Sie werden es wiſſen, daß in unſren Tagen eine berühmte Streitigkeit geführt worden iſt über die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz des Teufels, und über das, was in der Welt auf ſeine Schuld geſchrieben werden kann. Ohngeachtet die Sache unter unſern Theologen im Ganzen ſo ziemlich beigelegt iſt: ſo ſcheint mir doch eine kleine Belehrung hierüber nicht überflüſſig zu ſein, vorzüglich deswegen, weil Sie in Geſellſchaften, beſonders iunger Studirenden, noch manche Urtheile hierüber hören werden, und weil ich ſo viele iunge Theologen gefunden habe, die, verführt durch iene großen Männer, die dieſe Sache in Unterſuchung zogen, auch über dieſe Materie äußerſt flüchtig und voreilig urtheilten; und vor ſolchen flüchtigen und einſeitigen Urtheilen möchte ich Sie gar zu gerne verwahren.

Wenn ich Ihnen meine Meinung offenherzig ſagen ſoll: ſo glaube ich guten Grund zu haben, warum ich das, was in der heiligen Schrift vom Teufel geſagt wird, nicht für eine bloße Frucht Jüdiſch-Chaldäiſcher Speculation und Theologie halten kann; und ich bin veſt überzeugt, daß man mit aller Mühe und Kunſt nie wird im Stande ſein, den Teufel aus dem ganzen N. T. auf geradem Wege weg zu exegeſiren. Fürchten Sie nichts, wenn wir es gerne zugeben, daß alles das, was uns von den ſogenannten Beſeſſenen erzählet wird, recht füglich von

bloßen natürlichen Krankheiten verſtanden werden kann; der Sprachgebrauch der Griechen, der Juden und der Araber, die Meinung der Juden von der erſten Urſache der Krankheiten und die Beſchreibung der Krankheiten ſelbſt und ihrer Symptomen, begünſtigen dieſe Erklärungsart *). Indeſſen geſtehe ich gerne, daß auch hier Schwierigkeiten übrig bleiben, und daß bei manchen Stellen alle bisherigen Verſuche, ſie auf dieſe Weiſe zu erklären, fruchtlos geweſen ſind **). Bei der gewöhnlichen Art, ſie zu erklären, bleiben allerdings Schwierigkeiten; aber bei der andern nicht minder. Man nimmt da eine willkührliche Meinung an, um das, was geſchehen iſt und als eine Thatſache erzählt wird, von einer natürlichen Urſache herzuleiten; oder man ſetzt etwas voraus, um die Art und Weiſe einer Begebenheit erklären zu können; aber es bleibt doch bloß willkührliche Muthmaßung und Vorausſetzung, wozu in der Erzählung ſelbſt kein Grund vorhanden iſt. Aber dies nicht gerechnet, ſo iſt es doch offenbar, daß

durch

*) Bewieſen findet man dieſes vorzüglich gut, wenn gleich nicht überall befriedigend, in dem Verſuch über die dämoniſchen Leute oder ſogenannte Beſeſſenen ꝛc. von Hugo Farmer. A. d. E. überſetzt von J. P. Bamberger. 1776.

**) Beſonders bei der Erzählung Matth. 8, 28 — 34. vergl. mit den Parallelſtellen bei Marcus und Lucas.

durch das ganze N. T. eine gewiſſe übereinſtimmende Idee von einem mächtigen böſen Weſen herrſcht, welches gegen das Gute in der Welt feindſelige Abſichten hege. Nun denke ich ſo: ſollte die Sache eine bloße Jüdiſch-Chaldäiſche Träumerei, oder bloſſer Aberglaube ſein, den die Juden zuerſt ausbrüteten, und der ſodann in ihrer Gefangenſchaft noch einen reichhaltigen Zuſatz bekam *): ſo würde es mir auffallend ſein, wenn die Apoſtel dieſes Phantom hätten ſtehen laſſen, da ſie nothwendig, wenn es nichts weiter, als dieſes iſt, offenbaren Aberglauben begünſtiget hätten. Aber noch weit auffallender würde es mir ſein, wenn ich fände, daß ſo gar Jeſus ein ſolches ſelbſt erdachtes Ungeheuer nicht zerſtöret hätte. Bei den Apoſteln ließe ſich ein ſolches Verfahren noch zur Noth entſchuldigen; aber bei Jeſu könnte ich es nicht, und ich fürchte ſehr, wir möchten ihn dann nicht ſo leicht — ich zittere vor dem Gedanken — gegen den Vorwurf der Betrügerei ſchützen können. War die Lehre vom Teufel ein Irthum, ein Hirngeſpinſt, bei Verehrern eines einigen Gottes erzeugt und bei Götzendienern erweitert: ſo

*) Nicht ganz richtig iſt wohl die Behauptung; daß die Juden ihre ganze Theorie von den Engeln erſt in ihrem Exil erlernet haben; vielmehr haben ſie ſchon eine gewiſſe Theorie mit dahin gebracht, welche ſie aber dort noch mehr erweitert und noch mehr verunſtaltet haben.

ſo wußte es Jeſus, nach der Idee, die wir uns mit Recht von ihm, als von dem Sohne Gottes, machen, ganz gewiß; war er auf die Erde gekommen, um Aberglauben, Vorurtheil, Irrthum und Wahn zu vertilgen: ſo mußte er auch, wenn die Nachwelt in ſeine Bemühungen kein Mißtrauen ſetzen ſollte, dieſem ſo gefährlichen, und noch dazu unter manchen Umſtänden ſo quälenden Wahne von der Exiſtenz eines höhern böſen Geiſtes mit Macht entgegen arbeiten, und durfte denſelben am wenigſten ſelbſt begünſtigen. Und war er wirklich der, für den er ſich, ſelbſt noch in dem entſcheidendeſten Augenblicke ſeines Lebens ausgab: ſo konnte er auch einem ſo unglücklichen Irthume entgegen arbeiten, ohne andere nachtheilige Folgen befürchten zu dürfen. Aber er hat es nicht gethan! Sie finden in allen vier Evangeliſten keine Sylbe dagegen, vielmehr ſpricht alles dafür, wenn wir auch die Erzählungen von den Dämoniſchen nicht hieher rechnen wollen, wobei denn doch auch allemal — ob mit Recht oder Unrecht, thut hier zur Sache gar nichts — die Idee von einem höhern böſen Geiſte zum Grunde liegt. Sagen Sie mir, lieber Freund, was wollen wir da thun? Soll alles das, was wir aus dem Munde Jeſu hierüber haben, bloß nachſehend, bloße Herablaſſung des Weiſen zu den Schwächen und Vorurtheilen ſeiner Zeitgenoſſen ſein? Ich mag das nicht behaup-

haupten, weil ich damit unmöglich Jeſum rechtfertigen und den Vorwurf der Betrügerei von ihm entfernen kann! Es iſt löblich und klug gehandelt, wenn ſich der Weiſe nach den Meinungen ſeiner Zeitgenoſſen, ſo viel als möglich, bequemt, um dadurch mancher andern wohlthätigen Wahrheit Eingang zu verſchaffen. Aber welche gute Wahrheit konnte denn auf die Chimäre vom Teufel gebauet werden? welche war denn in Gefahr, daß ſie durch die Zerſtörung dieſer Chimäre untergraben wurde? welche kann man nennen, der ſie nur einigermaßen zur Baſis diente oder dienen konnte? So dann darf man doch wohl dieſe Herablaſſung nicht ſo weit ausdehnen, daß damit offenbare, und der Moralität im höchſten Grade nachtheilige, oder doch leicht nachtheilig werdende Irthümer ſtehen bleiben, oder begünſtiget und verbreitet werden. Weislich hat ſich Jeſus nach der herrſchenden Meinung, die die Juden vom Meßias und ſeinem Reiche hatten, gerichtet; aber wahrlich! er hat dieſen Irthum nicht begünſtiget, ſondern, wo er Gelegenheit fand, Winke gegeben, die in der Folge irrigen Vorſtellungen, oder der Muthloſigkeit bei fehlgeſchlagener Hofnung leicht entgegen arbeiten konnten; und was er nicht that, thaten ſeine Apoſtel! Ich will damit nur ſagen, daß Jeſus iene Sprache von der Exiſtenz eines böſen Geiſtes, wenn er nicht wirklich exiſtirte, nicht

ſo

ſo oft würde geführet, und daß er ienem Glauben, wenn auch nicht geradezu, würde widerſprochen haben, wie er dies bei andern irrigen und falſchen Meinungen der Juden wirklich that *); und was er nicht gethan hatte, würde man von den Apoſteln haben erwarten können. Und ich ſehe gar keinen Grund, warum Jeſus dieſem Vorurtheile von einem höhern moraliſchböſen Weſen nicht hätte entgegen ſtreben können, ohne zugleich ſeine Bemühungen bei den Juden zu vereiteln! Hatte er doch andere, weit größere und wichtigere Vorurtheile zu zerſtören; und er zerſtörte ſie glücklich, ohne die Gemüther des Volks gegen ſich und ſeine Abſichten einzunehmen. Sie werden hieraus leicht ſehen, von was für einen Belang die Meinung iſt, daß Jeſus nicht deswegen da geweſen ſei, um die Sprache zu berichtigen. Freilich nicht! Er berichtigte die Sprache der Juden nicht in dem Falle, wo ſie ſich unter Himmelreich, Reich Gottes, Meßias irrige Begriffe machten; aber er hat dieſe irrigen Begriffe, ſo weit es ſich thun ließ, rectificirt und Wahrheit darauf gebauet, damit ſie für die Zukunft unſchädlich würden! Jene Meinung könnte noch Statt finden, wenn man bloß auf die Krankheitsgeſchichten im N. T. Rückſicht nähme; aber nimmermehr in ſolchen Stellen, wo Jeſus gerade-

*) S. Matth. 12, 27. Luc. 24, 37 — 40.

radezu, nicht billigend, ſondern, wie es ſcheint, bekräftigend von einem höhern moraliſch böſen Weſen redet *). Und geſetzt auch, wir wollten es am Ende zugeben, daß ſich Jeſus über dieſe Materie in ſeinen Vorträgen an das Volk unmöglich hätte herauslaſſen können, wenn er nicht ſeine gute Sache ſelbſt hätte vereiteln wollen; wäre er deswegen, wenn er einen in mancher Hinſicht ſo gefährlich ſcheinenden, und wirklich gefährlich gewordenen Irthum hätte ſtehen gelaſſen, von allem Verdachte frei? Ich denke nicht! Man würde es mit Recht von ihm haben erwarten können, daß er doch wenigſtens gegen ſeine vertrauteſten Freunde hierüber ſeine Meinung würde geäußert haben, da er ihnen doch wohl, während ſeines Umganges mit ihnen vor und nach ſeiner Auferſtehung, noch manchen Aufſchluß über dieſe oder iene Lehre gegeben haben wird; und — da alles mögliche auch nur wider den bloßen Verdacht iſt, daß Jeſus die Rolle eines Betrügers geſpielt — er würde ſie ganz gewiß hierüber belehrt haben, wenn dieſe ganze Lehre ein Geſchöpf menſchlicher Einbildung wäre. Daß er aber dieſes nicht gethan hat, davon ſind ſo viele Stellen der Evangeliſten, wo er blos zu ihnen redet, und alle Apoſtoliſchen Briefe,

man

*) z. B. Matth. 13, 38. 39. 25, 41. Luc. 8, 12. 10, 18. Joh. 8, 44.

man mag dieſe oder iene einzle Stelle immer anders erklären, die redendeſten Beweiſe. Ich glaube alſo, wir dürfen mit dieſer Lehre nicht ſo ganz willkührlich verfahren, weil uns doch wohl alles daran gelegen ſein muß, von Jeſu auch nur den geringſten Verdacht der Betrügerei und Täuſchung zu entfernen. Und es werden, dünkt mich, auch wenige unter unſren neuern Theologen ſein, die die Abſicht gehabt hätten, dieſe Lehre aus der Bibel ganz wegzuſchaffen. Vielmehr eiferten ſie nur gegen die Thorheit derer, die alle iene Krankheitsgeſchichten auf den Satan, als den Urheber der Krankheiten, zogen, und in allen Stellen, wo das Wort שטן und die Uebersetzungen davon σατανας, διαβολος, u. a. vorkommt, den Teufel ſuchten; und ſie arbeiteten dem erſchrecklichen Mißbrauch entgegen, den man zum größten Nachtheil der Moralität damit trieb, indem bei allen Laſterthaten der Teufel ſtets als die erſte und vorzüglichſte Urſache angegeben wurde, andere nachtheilige Mißbräuche nicht zu gedenken. Es mögen wohl noch hie und da ſolche Vorſtellungen von einem Einfluß des Teufels in die Welt herrſchen, ſo wie überhaupt unſer ſchwärmeriſches und räthſelhaftes Zeitalter an manchen veralterten Thorheiten wieder Geſchmack zu finden ſcheint; aber unter unſren Theologen möchten ſich doch vielleicht nur wenige noch finden, die, wenigſtens öffentlich, ſo etwas

behaup-

behaupteten, zumal da der Güte Gottes und den Ausſprüchen der heiligen Schrift geradezu wiederſpricht. Und bei dieſer Gelegenheit können Sie, um es im Vorbeigehen anzumerken, zugleich lernen, daß Jeſus allerdings ſchädliche Vorurtheile und Irthümer bekämpfet hat. Nemlich wir leſen Luc. 10, 17. daß die von Jeſu ausgeſchickten 70 Jünger mit Freuden zurückkamen, und es ihm als etwas Großes und Wunderbares erzählten, wie ſo gar die Dämonen, die ſie auf ſeinen Befehl ausgetrieben, ihnen unterthan geweſen wären; und darauf erwiederte Jeſus: „Das wußte ich lange, das ſahe ich ſchon im Geiſt, „daß durch mich der Satan ſeine Macht verlieren „würde, daß dieſer Gegner plötzlich durch mich würde zu Schanden gemacht werden"*). Jeſus ſagt hier deutlich, was anderwärts ſteht, daß Gott die böſen Geiſter, gleichſam in Ketten geſchlagen, bis auf das allgemeine Weltgericht aufbewahre **).

Es

*) πιπτειν, נפל von einer wirklich oder vermeintlich erreichten Höhe herunterſtürtzen, ſein voriges Anſehen, ſeine Macht und Gewalt verlieren; ſ. Jeſ. 3, 8. Offenb. 14, 8. Apoſtelgeſch. 15, 16. ὡς αϛραπην εκ τȣ ȣρανȣ bezeichnet auf eine ſinnliche Weiſe, die Geſchwindigkeit, das Unvermuthete und Plötzliche, womit etwas geſchieht oder ausgeführt wird. Matth. 24, 27. Luc. 17, 24.

**) 2 Petr. 2, 4. Judä 6.

Es möchte zwar wohl ſcheinen, als ob, beſonders in der erſten Stelle, von der Hemmung eines nur phyſiſchen Einfluſſes des Satans in die Welt die Rede ſei; allein die andern Stellen, ſo wie auch die erſte, ſchlieſſen einen gewiſſen moraliſchen Einfluß nicht aus; und Jacobus (1, 14) weiß bei den Verſuchungen zur Sünde nichts vom Teufel, ſondern er weißt den Menſchen auf ſeine Sinnlichkeit (επιθυμια) hin, die dann wirklich böſe Thaten hervorbringe, wenn ſie anfange, ausſchweifend und unordentlich zu werden (επιθυμια συλλαβȢσα ſc. ἁμαρτιαν). Wenn nun die heiligen Schriftſteller demohngeachtet noch einen gewiſſen moraliſchen Einfluß des Satans zu begünſtigen ſcheinen, wenn ſie ſagen, daß er die Chriſten verſuche, den Fortgang des Guten, die Ausbreitung der chriſtlichen Religion hindere, und feindſelige Abſichten dagegen hege: ſo verkenne ich zwar, wenigſtens in manchen dieſer Stellen, die Idee des Satans nicht; aber ich weiß auch aus andern Stellen, wo eben das geſagt wird, daß darunter überhaupt alle Feinde des Guten und der chriſtlichen Religion verſtanden werden. Denn alle diejenigen, welche der guten Sache des Chriſtenthums durch Verfolgungen, Schmähungen u. d. g. Hinderniſſe in den Weg legen, werden in dem N. T. als Werkzeuge des Satans betrachtet, und ſo alle Hinderniſſe des Guten und alles Unglück, welches

den

den Chriſten begegnet, auf ihn, als den Urheber davon, gezogen; und ſo wie oft Chriſtus ſo viel heißt, als die ganze chriſtliche Gemeine, ſo kann auch Teufel, Satan, und ähnliche Ausdrücke ſehr wohl die ganze Rotte von böſen und gegen das Chriſtenthum feindſelig geſinnten Menſchen anzeigen *). In andern Stellen aber, wo bei ſchändlichen und böſen Handlungen des Satans gedacht wird, ſcheint bloß das Schändliche und beinahe Unglaubliche eines Verbrechens, und die Unmöglichkeit, ſeinen Vorſatz zu ändern, beſchrieben zu werden, ſo daß man eine ſolche Handlung von einem Menſchen beinahe gar nicht erwarten könne; und ſo würde bloß der äußerſte Grad von Boshaftigkeit und Laſterhaftigkeit damit bezeichnet, wie wir noch täglich im gemeinen Leben reden **). Die Idee von einem gewiſſen höhern, moraliſch böſen Weſen liegt bei ſolchen Stellen, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, größtentheils zum Grunde. — Uebrigens muß ich Sie bitten, daß Sie das, was ich Ihnen über dieſe Materie geſchrieben habe, nicht von der unrechten Seite betrachten, nemlich von der Seite, als ob dieſe ganze Lehre vom

*) Matth. 13, 19. verglichen mit v. 25. 28. 39. 1 Cor. 7, 5. Eph. 6, 10. ff. verglichen mit 1 Petr. 5, 8. 9.

**) Luc. 22, 3. Joh. 13, 2. 27. Ap. Geſch. 5, 3. 2 Tim. 2, 26.

Teufel von großer Wichtigkeit ſei. Sie iſt bloß theoretiſch, und ſteht mit keiner andern Wahrheit auch nur in der entfernteſten Verbindung; keine Lehre, an der uns etwas gelegen ſein kann oder muß, empfängt aus ihr auch nur das geringſte Licht. Ich weiß wohl, daß manche Theologen den Teufel zum Verführer unſrer erſten Eltern gemacht, und ihn ſo für den erſten Urheber des moraliſchen Uebels in der Welt gehalten haben. Dies iſt und bleibt aber eine ungegründete und ſelbſt erdachte Fabel, die nicht viel von Manichäiſchen Träumereien unterſchieden iſt. Man hat in die Geſchichte des ſogenannten Falles den Teufel, nach Art der Rabbinen, auf eine ganz unerwartete Weiſe hineingetragen, und das freilich aus ſehr begreiflichen Urſachen; — und nun mußte allerdings auch das N. T. dieſes beweiſen. Ich will Ihnen die wichtigſte Stelle, die dafür ſprechen ſoll, vorlegen, damit Sie ſelbſt ſehen, wie ungewiß und ſchwankend dieſe Behauptung iſt. In einer Unterredung der Phariſäer und Schriftgelehrten mit Jeſu (Joh. 8.) zeigt er ihnen, daß ſie weder Söhne Abrahams, noch Kinder Gottes, ſondern Kinder des Teufels wären, d. i. daß ſie nicht Gottes und Abrahams, ſondern des Satans Sinn und Denkungsart hätten, weil ihre Handlungsart nicht mit ienen, ſondern mit dieſem übereinſtimmte. Nun ſetzt Jeſus hinzu: der Satan ſei geweſen ανθρωποκτονος

απ' αρχης (v. 44.). Dies ſcheint nicht auf eine beſondere einzelne That hinzuzielen, weil unmöglich in den folgenden Beſchreibungen eine ähnliche Hinſicht ſein kann, und ſo iener Satz ganz abgeriſſen und iſolirt da ſtehen würde *); denn wenn man αληθεια, wie gewöhnlich, für den urſprünglich guten Zuſtand des Satans erklären wollte: ſo würde man den Sprachgebrauch und den Gegenſatz (ψευδος, Irthum und Betrug) wider ſich haben. Deswegen iſt es wahrſcheinlich, daß in ienen Worten nur überhaupt auf die ſtete Sinnes- und Denkungsart des Satans Rückſicht genommen wird; und ſo würde ihnen folgender Sinn unterzulegen ſein, der in Rückſicht anderer Stellen des N. T. gar nichts Auffallendes hat: „der Satan war von ieher und zu allen Zeiten (απ' αρχης, מקדם) ein Feind der Menſchen und des Guten unter den Menſchen, er ſuchte von ieher und zu allen Zeiten ihren Untergang; feindſelige Geſinnungen gegen das Gute und Laſter-

*) Daß iene Worte ανθρωποκτονος ην απ' αρχης, wie ein neuerer Gelehrter will, auf die Mordthat Cains hinzielen, iſt deswegen nicht wahrſcheinlich, weil 1 Joh. 3, 12. nichts davon ſteht. Denn εκ τȣ πονηρȣ ειναι iſt eben ſo viel als ὑιον τȣ πον. ειναι; und das kann nach v. 10. wohl nichts anders heiſſen, als: dem Satan ähnlich ſein, nemlich durch Haß und Feindſchaft.

thaten, das war von ieher und zu allen Zeiten ſeine Art *), und er ſuchte der Wahrheit immer entgegen zu arbeiten, weil er derſelben abgeneigt iſt; Freude an Irthum und Hang zur Täuſcherei gehört nun einmal zu ſeinem Character (εκ των ιδιων λαλει), weil er ſelbſt ein Freund des Irthums und der Betrügerei und ein Muſter davon iſt.“ Dieſem zu Folge ſcheint es, als ob dieſe Stelle, wo Jeſus vom Satan eine ſolche Schilderung macht, daß für den Juden gar nichts unbekanntes und auffallendes darin ſein konnte, und daß ſeine Feinde es ihm zugeſtehen mußten, ſie ſeien Kinder des Satans, unmöglich als ein gültiger Beweiß dafür angeſehen werden könne, daß der Teufel der Verſucher der erſten Menſchen, und mithin der nächſte Urheber des moraliſchen Uebels in der Welt geweſen ſei. Und andere Stellen, die man gewöhnlich anführt, ſprechen noch weniger dafür.

Ich habe über dieſe Lehre nichts mehr hinzuzufügen — denn Sie werden mir es gerne verzeihen, wenn ich andere hier aufgeworfene Fragen mit Stillſchweigen übergehe, weil wir doch nur rathen müſ-

ſen;

*) Vergl. 1 Joh. 3, 8. ἁμαρτανει απ' αρχης — wer laſterhaft iſt, der iſt dem Satan ähnlich; denn der war es von ieher; dies iſt wohl eben ſo viel, als ανθρωποκτονος; ſ. v. 15.

ſen; — aber die Vorſichtigkeitsregel laſſen Sie ſich noch anempfehlen, daß Sie ſich hüten, mit dieſer Meinung von der wirklichen Exiſtenz des Teufels in Geſellſchaft iunger aufgeklärten Theologen und Philoſophen, die über dieſe ganze Materie ſo ganz cavaliérement hinwegfahren, ia nicht ſo gleich hervorzugehen, weil man ſonſt mich und Sie für einen ausgemachten Dummkopf erklären möchte! —

Die Aehnlichkeit der Materie veranlaßt mich, nur ein paar Worte zu ſagen von dem Streit, der über die Ewigkeit der Höllenſtrafen erregt worden iſt. Dieſer Streit, der ſo viele Federn beſchäftigte, ſcheint nunmehr, Gott ſei Dank! — ſo ziemlich beigelegt zu ſein, da iedermann zugiebt, daß ſie in der Hinſicht mit Recht ewig genannt werden, in wie ferne die Folgen der Sünden ewig ſind. Die Schrift ſpricht auch den Verdammten die Möglichkeit einer einſtigen Beſſerung nicht ab, ſondern ſie lehrt nur ewig fortgehende Strafen, welches kein vernünftiger Menſch läugnen wird, wenn er nicht offenbar chicaniren und die Lehren der Bibel mit Gewalt verdrehen und vernunftwidrig und abſcheulich darſtellen will. — Und wenn vielleicht unter unſren Theologen noch manche ſein ſollten, welche die ſtrengere Meinung von der Ewigkeit der Höllenſtrafen behaupten, nun ſo dächte ich, wir ließen ſie ruhig ihren Weg fortgehen; ſie werden doch einſt im Gerichte Gottes

nicht präſidiren! Spott erbittert, und Belehrung fruchtet nichts.

Mehr verdient Ihre Aufmerkſamkeit eine kurze Erklärung über den Streit, der unter den Gottesgelehrten über die Eingebung der heiligen Bücher entſtanden, und nun größtentheils auch beigelegt iſt. Freilich ſind hier einige ſtrenger, als die andern; inzwiſchen haben doch die erſtern ſeit einigen Jahren viel von ihrer Strenge nachgelaſſen, und am Ende kommen beide Partheien, im Ganzen genommen, darinnen mit einander überein, daß die heiligen Verfaſſer zwar nicht alles in die Feder dictirt bekommen haben, aber denn doch eines beſondern göttlichen Beiſtandes theilhaftig geweſen ſind, wodurch ſie da, wo ſie Lehren der Religion abhandelten, vor Irthümern geſchützt worden ſind, und das kann uns genug ſein, ihre Lehren als wahr und göttlich anzunehmen und ſie von allen Irthümern in Sachen der Religion frei zu ſprechen. Und man hat für die Religion und für die Göttlichkeit derſelben auch ſo gar dann nichts zu befürchten, wenn man dieſen beſondern göttlichen Beiſtand bei Verfertigung ihrer Schriften nicht annimmt, da ſchon aus andern Gründen ihre göttliche Sendung erwieſen iſt; und in dieſer Hinſicht ſind ihre Schriften bloße Urkunden, das Archiv der Offenbarung. So hat ſchon Töllner die Sache behandelt, und auch neuerlich Döderlein; und ſie haben es gezeigt,

zeigt, daß der Religion ſelbſt daraus kein Nachtheil, vielmehr Vortheil erwachſe. — Gut wird es übrigens ſein, wenn wir auch hier nicht, wie es ſo oft geſchehen iſt, das Kind mit dem Bad ausſchütten, weil dieſes doch am Ende nachtheiligen Einfluß auf die Religion ſelbſt hat, und auch ſchon hier und da unter ſchlecht Unterrichteten laxe Grundſätze bewirkte. Der Weiſe ſucht bei ſolchen Materien, ſo viel es möglich iſt, die Mittelſtraſſe zu halten, und auf dieſem ſchönen Wege wünſchte ich Sie gar zu gerne überall einhergehen zu ſehen. — Jedoch ich kann nicht umhin, über dieſe ganze Sache in Rückſicht des Standes, dem Sie ſich widmen wollen, noch einige Anmerkungen zu machen.

Bei dem gemeinen Manne — und dieſe Claſſe von Menſchen erſtreckt ſich in Anſehung der Kenntniſſe und Einſichten ſehr weit — müſſen wir die Bibel auf alle Weiſe aufrecht zu erhalten ſuchen, wenn uns wirklich Religion am Herzen liegt. Aber eben ſo ſehr müſſen wir uns hüten, damit gefährliche Irthümer und Aberglauben, in mancher Rückſicht ſo nahe Gefährten der ausſchlieſſenden Hochachtung gegen die Bibel, nicht begünſtiget und weiter verbreitet werden. Das eine zu thun, und das andere zu vermeiden, iſt allerdings vorzügliche Pflicht des Predigers; aber freilich kann auch niemand beſſer, als er, die Schwierigkeiten fühlen, die hier zu über-

 ſteigen

ſteigen ſind. Ich will Ihnen ſagen, wie ich denke, daß ſich der Prediger hier am beſten benehmen kann; und wenn ich vielleicht noch manche Lücke laſſe, oder die Gränzen nicht gehörig beſtimme: ſo entſchuldigen Sie mich damit, daß ich hier keine eigentliche Abhandlung über dieſe Materie ſchreibe, und daß zwar von den Gelehrten viel Vortrefliches und Wahres über die Eingebung der heiligen Schrift geſagt worden iſt, aber daß noch keiner dieſen Gegenſtand für den künftigen Prediger in Rückſicht ſeiner Zuhörer, bearbeitet hat; und es ſoll mir genug ſein, wenn ich Sie nur zu einem ernſthaften Nachdenken über dieſe ſo wichtige Sache veranlaßt habe.

Der Gelehrte, der über Gegenſtände der Religion ſelbſt nachzudenken im Stande iſt, findet, wie ich ſchon vorhin ſagte, nichts Auffallendes und für die Religion Nachtheiliges darinnen, wenn man die heiligen Schriftſteller von allem übernatürlichen Einfluſſe der Gottheit bei Abfaſſung ihrer Schriften ausſchließt. Aber keineswegen dürfen wir dieſe Sprache bei dem gemeinen Manne führen, weil er unmöglich alles das überſchauen kann, was zur richtigen Einſicht und Beurtheilung dieſer Meinung, und zur Verhütung aller Mißverſtändniſſe gehört. Bald würde er in Sachen der Religion noch leichtſinniger werden, als er ſchon iſt, und Laſtern und Thorheiten würden wir dadurch neue Nahrung verſchaffen.

Vielmehr müſſen wir, wie ich glaube, hier gerade zu ſagen: das iſt von Gott, das will Gott, das will er nicht; und der Prediger darf ſich auch kein Gewiſſen daraus machen, ſo zu reden; denn er ſagt nichts unwahres. Für den gemeinen Mann ſind poſitive, göttliche Ausſprüche und Erklärungen durchaus nothwendig; und ich habe oft im Stillen, wenn ich über Wahrheiten der Religion nachdachte, die Weisheit Gottes mit der innigſten Rührung des Herzens bewundert und geprieſen, daß ſie uns eine poſitive Religion gegeben hat. Zwar bleibt auch nach iener erſtern Behauptung noch poſitive Religion; aber nur nicht ganz für den großen Haufen. Ich kenne freilich die Schwierigkeiten, die bei der Erklärung der Eingebung in den Weg treten, und deswegen würde ich die beſte Beruhigung für mich in dem finden, was Töllner und Döderlein hierüber geſagt haben. Da aber dies ſchwerlich für den gemeinen Mann zuträglich wäre: ſo denke ich, kann der Prediger ienen Schwierigkeiten am beſten ausweichen, wenn er ſo wenig als möglich erklärt. Sagt man, Gott habe unmittelbar in die heiligen Schriftſteller gewirkt, ſo denkt ſich der gemeine Mann nichts dabei, wie denn überhaupt nicht viel dabei zu denken iſt: und will man mehr als dieſes ſagen; ſo iſt man noch nicht ſicher, daß er etwas dabei denke, weil dieſer Fall oft ſelbſt bei Gelehrten

einge-

eingetreten iſt, und man hat zu befürchten, daß man dadurch zugleich gewiſſe herrſchende Irthümer und ſchädliche Vorurtheile von übernatürlichen Einwirkungen Gottes in den Menſchen mit begünſtige. Alſo wünſchte ich dieſe Sprache gar nicht zu hören. Vielleicht geht man ſicherer, wenn man ſich ſo erklärt, daß Gott, dem die ganze Natur zu Gebote ſteht, gewiſſe uns unbekannte Einrichtungen getroffen habe, wodurch iene heiligen Männer von allem Irthum frei waren, und wodurch ſie uns alſo unwiderſprechliche Wahrheit und göttliche Lehren mittheilen konnten. Aber wir wiſſen auch hier eben ſo wenig, als vorher, und wir werden immer wieder auf übernatürliche Einwirkungen zurück kommen. Das Beſte ſcheint mir daher zu ſein, daß der Prediger gar nichts beſtimme und erkläre; und der gemeine Mann fühlt auch kein Bedürfniß nach dieſer nähern Beſtimmung und Erklärung. Er glaubt einmal in der Bibel göttliche Lehren und Ausſprüche zu finden, und wir dürfen nur nichts durch unvorſichtige Reden und Urtheile dazu beitragen, daß dieſer Glaube wankend gemacht wird. Der Prediger braucht keine weitläuftigen Beweiſe zu führen; was das A. T. betrift, wenn er anders nöthig findet, auch aus demſelben Wahrheiten anzuführen, darf er ſich bloß auf das Anſehen und die Zeugniſſe Jeſu beruffen; in Anſehung des N. T. iſt ihm das Anſehen Jeſu

ebenfalls mit Recht der zuverläſſigſte Beweiß von der Göttlichkeit der darinnen enthaltenen Lehren und Wahrheiten, und er darf nur noch auf die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel ſelbſt aufmerkſam machen. Der Prediger findet alſo bei ſeinen Zuhörern dieſen Glauben ſchon bereitet, und es kommt nur darauf an, ob er Weisheit und Klugheit genug beſitzt, um auf dieſen Glauben zu bauen. Mag es immer ſein, daß bei iener Vorſtellung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift und der in derſelben enthaltenen Religionslehren nicht ganz deutliche und entwickelte Begriffe zum Grunde liegen, dies hat gewiß keinen nachtheiligen Einfluß auf die Wirkungen, die iener Glaube hervorbringen ſoll.

Ich ſagte, Weißheit und Klugheit muß der Prediger beſitzen, um auf dieſen ſchon bereiteten Glauben zu bauen; dies verdient noch eine nähere Erklärung. Die Prediger haben mir nie ganz gefallen, die auf der Kanzel, und beſonders vor dem gemeinen Manne, ganze philoſophiſche Abhandlungen hielten. Sie ſind oft ſchön und vortreflich; aber ſie bringen für den groſzen Haufen der Zuhörer keinen Nutzen: und ich denke immer, ein ſolcher philoſophiſcher Prediger iſt mehr bemüht zu glänzen, und den Beifall einiger vielleicht aufgeklärter oder aufgeklärt ſein wollender Zuhörer zu erringen, als ſeine ſämtlichen Zuhörer in den Wahrheiten der Religion weiter zu brin=

bringen, und wahrhaftig chriſtliche Geſinnungen in ihnen zu erwecken. Der gemeine Mann behält ohnehin immer nur wenig von zuſammenhängenden Vorträgen; werden nun gar die Wahrheiten nicht durch die Bibel unterſtützt und eindringlicher gemacht, ſo daß gleichſam der Verſtand etwas hat, woran er ſie beveſtigen und wenigſtens einigermaſſen erhalten kann; ſondern wählt man nur aus derſelben Gewohnheits und Ehren halber einen Spruch oder irgend einen andern Text zum Motto ſeiner Abhandlung: ſo wird nach und nach iener Glaube an die Bibel geſchwächt, und natürlich Unwiſſenheit in der Religion und Gleichgültigkeit gegen dieſelbe bewirkt. Der Prediger muß daher auf alle Weiſe dahin arbeiten, daß er ienen Glauben immer veſter zu gründen ſuche, weil nun einmal der gemeine Mann in einer ſo wichtigen Sache, als die Religion iſt, nicht anders als durch Anſehen geleitet werden kann. Iſt dieſes Anſehen wirklich veſt gegründet, dann wird gewiß die Arbeit des Predigers mit ungleich ſeligern Folgen begleitet ſein, als wenn er die ſtete Rückſicht darauf aus den Augen ſetzt. Und nun erſt wird er, wie ich glaube, zweckmäßig handeln, wenn er, ſo viel es ſich nach ſeinen Verhältniſſen thun läßt, die Vernunftmäßigkeit einer ieden Lehre der Religion ſeine Zuhörer wahrnehmen läßt. Aber ſtets muß dies beides, ſo viel als möglich, in Verbindung geſchehen,

und

und immer ienes erſtere voraus gehen. Iſt einmal Verſtand und Herz durch die Vorſtellung: Gott will das, Gott verbietet das — geneigt gemacht, der Wahrheit Gehör zu geben, dann wird er auch die Vernunftmäßigkeit dieſer oder iener Lehre mit weit mehr Nutzen darthun, und der Wahrheit ſelbſt deſto leichtern Eingang verſchaffen können. Denn freilich wird das ewige Wiederholen von dem Willen Gottes und von ſeinen in der Bibel enthaltenen Befehlen am Ende den gewünſchten Nutzen nicht haben, wenn man nicht zugleich, ſo viel es ſich thun läßt, zeigt, wie dieſe oder iene in der heiligen Schrift enthaltene Forderung Gottes mit unſrer ganzen Art zu denken, zu empfinden, zu begehren u. ſ. w. ſo ganz übereinſtimme, in was für einer genauen Verbindung unſre Glückſeligkeit und unſer Elend mit der Befolgung oder Uebertretung dieſer oder iener göttlichen Vorſchrift ſtehe. Aber wir ſollen das eine thun, und das andere nicht laſſen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Sache durch ein Beiſpiel erläutere. Der Prediger ſoll ſeine Zuhörer vor Verletzungen der Unſchuld z. B. warnen. Laſſen Sie ihn noch ſo vortreflich und mit noch ſo viel Nachdruck die Schönheit dieſer Tugend und die Schändlichkeit des entgegengeſetzten Laſters zeigen, und die herrlichen Folgen eines unſchuldigen Herzens, ſo wie die traurigen Folgen, die der Verletzung dieſer Tugend auf dem

Fuße

Fuße nachfolgen, mit noch ſo vieler Rührung herer= zählen, und ihm zeigen, wie genau ein unſchuldiges Herz mit allen unſren Bedürfniſſen und Wünſchen verbunden ſei: ich zweifle, ob er ſeine Abſicht in ei= nem hohen Grad erreichen wird; der Leichtſinn der Menſchen vergißt ſolche Betrachtungen nur gar zu geſchwind. Aber nun wollen wir annehmen, er ſtelle ſeinen Zuhörern nachdrücklich vor, daß Gott durch uns in ſeinem Worte ein reines und unbeflecktes Herz verlange, und daß die, nach Gottes eigner Erklä= rung ſich ſeines Wohlgefallens nicht zu erfreuen ha= ben, die dieſer ſeiner Forderung entgegen handeln, daß er ienen Leben verheiſſe und dieſen Fluch drohe; ſo bin ich gewiß, daß er, wenn er beſonders mit die= ſen Vorſtellungen wenige, aber nachdrückliche Sprü= che der Bibel verbindet, bei Gemüthern, denen das Anſehen und der Wille Gottes noch etwas gilt, Ernſt= haftigkeit und Neigung, das eine zu thun, und das andere zu unterlaſſen, erwecken wird. Verſteht er nun die Kunſt, ſich gehörig herabzuſtimmen, um dieſe Lehre der Religion den Bedürfniſſen ſeiner Zu= hörer anzupaſſen, um ihnen in einer herzlichen Spra= che zu ſagen, wie die Forderung, daß ſie ein reines und unſchuldiges Herz zu erhalten ſuchen ſollen, mit allem, was ſie wünſchen und begehren, wollen und verabſcheuen, mit allen ihren Neigungen und Trie= ben und mit ihrer ganzen Natur übereinſtimme u. ſ. f.

und erinnert er ſie nun daran, daß die Bibel, daß Gott ſo was Schönes und Gutes verlange: ſo wird er ganz gewiß ſeinen Zweck nicht verfehlen. Mit dem Gedanken an das, was Gott will, an einen Spruch der Bibel — und dieſer Gedanke bleibt doch immer der Seele am erſten gegenwärtig — wird auch das übrige wieder erwachen, da es ohne dieſe Verbindung nur gar zu leicht wieder vergeſſen wird. — Es muß uns daher eine wichtige Sache, eine Sache des Gewiſſens ſein, die Bibel unter dem gemeinen Manne in einem ſo großen Anſehen zu erhalten, als nur möglich iſt. Es darf hier durchaus kein Gebrauch von den Unterſuchungen gemacht werden, die die Gelehrten über dieſe Materien angeſtellt, und noch weniger von den Streitigkeiten, die ſie darüber geführt haben; wenigſtens müßte man in Anſehung des erſtern mit der äußerſten Behutſamkeit verfahren, wenn man nicht offenbaren Schaden ſtiften wollte. Der Prediger hat keinen Beruf dazu, ſeinen Zuhörern in öffentlichen und Privatunterredungen begreiflich zu machen, wie dies oder ienes Buch der heiligen Schrift auch ohne einen beſondern göttlichen Beiſtand geſchrieben ſein könne oder müſſe; er hat keinen Beruf zu ſagen, daß die Gelehrten über dies oder ienes zweifelhaft wären, er müßte denn eine ausdrückliche und ganz beſondere Veranlaſſung dazu finden; und eben ſo zwecklos und thöricht würde

er handeln, wenn er aus frommen Eifer gegen Meinungen über dieſes oder ienes Buch, oder über das Ganze der heiligen Schrift eiferte, und ſeine Zuhörer davor warnte, auch wohl förmliche Widerlegungen anſtellte. Bei allen dieſen Fällen wird auch nicht das geringſte Gute geſtiftet, vielmehr wird der gemeine Mann gegen alles gleichgültig und leichtſinnig, oder zweifelhaft und irrig. Hinweiſung auf die Bibel, als auf ein göttliches Buch, auf die Verſicherungen Jeſu und ſeiner Apoſtel, daß ihre Lehre von Gott ſei, dies iſt für den gemeinen Mann genug; und wer auf der einen oder der andern Seite weiter geht und dadurch den großen Haufen in unauflößliche Schwierigkeiten und gefährliche Zweifel verwickelt, oder wer das Anſehen der heiligen Schrift an ſeinem Ort geſtellt ſein läßt, und nur von Menſchen erborgte Weisheit prediget, der bedenkt nicht, daß er einſt von ſeinem Verhalten Rechenſchaft zu geben hat.

In einer ſo uneingeſchränkten Hochachtung ich nun die Bibel unter dem gemeinen Mann zu erhalten wünſche, ſo will ich damit keinesweges wirklich ſchädliche und abergläubige Vorſtellungen begünſtigen, die immer bei dem großen Haufen mit dieſer Hochachtung verbunden zu ſein pflegen. Sie werden es nemlich wiſſen, daß viele ſchon das bloße Leſen dieſer Schriften für etwas Verdienſtliches halten,

unter

unter den Worten derſelben eine beſondere übernatürliche Kraft ſuchen, und überhaupt manches Gebet und manche Verheiſſung Jeſu und ſeiner Apoſtel zu weit ausdehnen. Dieſen irrigen Vorurtheilen muß der Prediger beſcheiden und behutſam entgegen arbeiten, weil die Folgen gefährlich werden können, ſo wie für die Religion überhaupt, alſo auch beſonders für die eigene Moralität des Menſchen. Er muß ſeinen Zuhörern zeigen, daß ſie das bloße Leſen der Bibel nicht beſſer macht, daß Gott ſich nirgends über eine beſondere, mit den Worten derſelben verbundene Kraft erkläret hat; er muß ſie auf ihr Gewiſſen fragen, ob ſie denn, außer einigen ſchnellvorübergehenden, dunklen Empfindungen, durch das bloße Leſen, oder durch iene vermeintliche Kraft, Gedult bei Leiden, Stärke und Standhaftigkeit bei großen und unvermutheten Unglücksfällen, wahre und dauerhafte Liebe gegen Gott und ihren Erlöſer gelernt haben; er muß es ſeinen Zuhörern, wenn er Mißbrauch fürchtet, ſagen, daß vieles in der Bibel, und namentlich auch im N. T. ſteht, welches nicht auf unſre Zeiten ausgedehnt werden kann, wohin vorzüglich einige Verheiſſungen Jeſu, die nur auf ſeine Apoſtel Bezug hatten, zu rechnen ſind. Wird dies alles, und noch ſo manches andre hieher Gehörige in einer ernſthaften und beſcheidenen Sprache vorgetragen: ſo werden gefährliche Vorſtellungen ge-

wiß nach und nach verdränget werden. Und ſo wird man auch bei andern aus dieſer Hochachtung der heiligen Schrift zufälliger Weiſe entſtehenden ſchädlichen Irthümern verfahren müſſen. Aber nur offenbaren Mißbrauch und für Tugend und Glückſeligkeit gefährliche Vorurtheile darf der Prediger angreifen und beſtreiten, und er wird ſich hüten, das beſtreiten zu wollen, was, wenigſtens für den gemeinen Mann, von keinen nachtheiligen Folgen iſt. Merken Sie ſich die Regel: nicht überall dürfen wir Wahrheit ſagen; denn Wahrheit iſt und bleibt großentheils etwas Relatives, und wir brauchen uns auch dann kein Gewiſſen daraus zu machen, ſie zu verſchweigen, wenn wir keinen Beruf haben, ſie zu ſagen. Hierauf nehmen Sie ia ſtets Rückſicht, weil, aus einer übel verſtandenen Aufklärung, ſo ſehr dagegen gefehlt, und ſo viel Schaden damit geſtiftet wird.

Ich komme nun noch auf einen Punkt, wovon ich ſchon im Vorhergehenden beiläufig etwas erwähnt habe, und der allerdings, ſeiner Wichtigkeit wegen, Ihre ganze Aufmerkſamkeit verdient. Dies iſt das Verhältniß der Bibel auf unſre Zeiten, oder das Locale, Temporelle und Nationelle, welches in derſelben herrſcht, und welches folglich nicht für alle Zeiten anwendbar iſt. Es fehlte bei den Unterſuchungen über dieſe Materie nicht an Uebertreibungen

auf beiden Seiten; einige wollten, beſonders in den ehemaligen Zeiten, alles für unſre Zeiten gleich nützlich und eigentlich geſchrieben halten, andere, beſonders in den neuern Zeiten, gar nichts. Die erſte Meinung hat noch hie und da ihre Gönner, iedoch wird dieſe Anzahl immer ſehr geringe ſein, da man es ſchon lange gezeigt hat, daß man von dieſem Vorurtheil zurück gekommen iſt; die andere hat auch in unſren Tagen nicht gar zu viel Freunde unter den Gelehrten gefunden, es müßten denn ſolche ſein, die das Chriſtenthum für weiter gar nichts als pure natürliche Religion, und Jeſum, als Religionslehrer betrachtet, für bloßen Wiederherſteller der Vernunftreligion halten — wie denn überhaupt hier ganz irrige und wider alle Analogie und Erfahrung laufende Grundſätze behauptet werden —, und die mit nichts zu erweiſende, vielmehr dem ganzen Plane des Stifters unſrer Religion entgegenſtehende Meinung begünſtigen, daß die erſten Lehrer des Chriſtenthums bloß auf ihre Zeitgenoſſen hätten wirken ſollen, und gewirkt haben. Wahre und aufgeklärte Theologen haben auch hier eine Mittelſtraſſe zu finden gewußt, um nicht aus ſteifer Anhänglichkeit und abergläubiger Vorliebe für das Alte auf der einen Seite, und aus verderblicher Neuerungsſucht auf der andern, Meinungen und Behauptungen zu wagen, die der Augenſchein als falſch und unrichtig darſtellt. Viel-

leicht bin ich ſo glücklich, durch einige Betrachtungen hierüber Sie vor beiden Abwegen zu ſichern.

Was das A. T. betrift, ſo bin ich vollkommen überzeugt, daß es, als Religionsbuch oder auch nur als ein neuer Behelf zur Beweiſung und Beſtätigung chriſtlicher Lehren betrachtet, gar nicht auf unſre Zeiten paſſet. Leſen Sie alle einzelne, nach und nach verfertigte Theile deſſelben ohne vorgefaßte Meinung, und ganz gewiß werden Sie alles bloß und unmittelbar für den Juden nützlich und wichtig finden, und nichts, was nur den entfernteſten Anſchein der Beſtimmung für künftige Zeiten gäbe; Geſchichte, Geſetze, politiſchen und moraliſchen Inhalts, bürgerliche Einrichtungen, die zugleich zu moraliſchen Endzwecken benutzt wurden, Meinungen, Vorſtellungsarten, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, alles intereſſirt bloß den Juden und alles athmet einen Geiſt, der von dem chriſtlichen ganz verſchieden iſt. Und ich möchte ſelbſt nicht einmal die Weiſſagungen größtentheils von dieſer nationellen Beſtimmung ausnehmen. Bei vielen iſt dies ohnehin klar; nur bei den ſogenannten Meſſianiſchen möchte man Schwierigkeiten finden; aber auch dieſe fallen bei einer genauern Betrachtung hinweg. Schon die Art und Weiſe, wie Gott ienen zukünftigen allgemeinen Retter bekannt machen ließ, oder auch, wie ſich die Idee von ihm nach und nach

ſelbſt entwickelte, ſpricht für das urſprünglich Nationelle derſelben. Es wurde nemlich ſchon von mehrern bemerkt, daß ſich Gott hierüber bald beſtimmter, bald weniger beſtimmter erklärte, ie nachdem es die ganze Einrichtung und Beſchaffenheit des Jüdiſchen Staates und Volkes erlaubte; erſt in bloßen allgemeinen Ausdrücken, dann da die Propheten die wichtigſten und angeſehenſten Perſonen im Staate waren, unter dem Namen eines Propheten, und als endlich dieſe bloße Privatperſonen wurden, und die Könige ihr bisher behauptetes Anſehen bekamen, unter dem Namen eines Königes. Ich geſtehe es gerne, daß dieſes, für ſich und allein genommen, nichts, wenigſtens nicht viel beweiſen würde; aber betrachten wir dieſen Umſtand in Verbindung mit andern Bemerkungen, ſo ſpricht er deutlich für das bloße Temporelle und Nationelle auch in den Weiſſagungen. Nur der Jude konnte und mußte in ſeinen verſchiedenen Lagen und Bedrückungen von ſeinem Gott einen Erretter erwarten und hoffen, der ihn von dem drückenden Joche ſeiner Feinde befreiete; und nur er konnte, wo ſich Gott zuweilen hierüber erklärte, dieſe Erklärungen verſtehen und benutzen, und ſein Herz dadurch zur Hoffnung ſtärken; und wenn es uns ſcheinet, daß ihnen noch ſehr oft Dunkelheiten übrig bleiben mußten: ſo ſollten wir dies nur mit weniger Zuverſichtlichkeit ſagen. Freilich iſt

es unumgänglich nothwendig, Dunkelheiten müſſen in ieder Weiſſagung, wie wir uns wenigſtens die Sache denken, übrig bleiben; aber wenn iemand meiner vorigen Behauptung von dem bloß Nationellen in den ſogenannten Meſſianiſchen Weiſſagungen, bei manchen, die wir wenigſtens als Meſſianiſch annehmen, die Unmöglichkeit, ſie vor dem Erfolg, den ſie andeuteten, zu verſtehen, entgegenſetzen und alſo darthun wollte, daß nur künftige Zeiten damit beabſichtiget worden wären: ſo würde mir nur der Zweifel übrig bleiben, ob wir denn, bei einem ſo offenbaren großen Mangel an Angaben aus der Jüdiſchen Geſchichte, ſo ganz genau beſtimmen können, was vor einigen tauſend Jahren den Zeitgenoſſen derer, die ſolche Ausſprüche thaten, dunkel oder klar geweſen, und ob wir berechtiget ſind, Dunkelheiten, die wir nicht anders als mit Zuziehung einer gewiſſen Hypotheſe heben zu können glauben, für abſolute Dunkelheiten auch iener Zeiten und Völker, ohne dieſe Hypotheſe zu halten? Wir finden mit einer ſolchen Hypotheſe freilich leicht, was wir wollen, wie wohl nicht immer ſo ganz gerades Weges; aber iſt denn ſie, und nur ſie, die einzige mögliche Art, dieſe oder iene Stelle zu verſtehen? und tragen wir wohl nicht zuweilen unſre hellern Einſichten in ſogenannte Weiſſagungen hinein, ſtatt daß wir dabei gar nicht an das denken ſollten, was wir

nun wiſſen? Wir finden oft da Weiſſagungen, wo vielleicht der Prophet nicht daran dachte, ſondern die in ſeiner Seele ſchon gegenwärtige Hoffnung erneuerte, und Bilder und Beſchreibungen und Ausſichten wagte, die nur eine Folge von dem Drang ſeiner Empfindungen waren. Und wenn man endlich auch bei einigen zugeben will, daß manches unmöglich anders als in der Zukunft verſtanden werden konnte: ſo giebt doch dies keinen Beweiß ab, daß es für uns gehöre. In den Zeiten, da Jeſus unter den Menſchen auftrat, konnten allerdings ſolche Beweiſe, die aus dem A. T. geführt wurden, für Juden wichtig und nützlich ſein, ſie zur Annahme ſeiner Lehre zu vermögen, und ſie zu überzeugen, daß er wirklich der Meßias ſei. Und in dieſem Sinne und in dieſer Hinſicht wird iedermann wahrhafte Weiſſagungen von Jeſu im A. T. gelten laſſen, und die Nothwendigkeit derſelben vertheidigen. Aber ſchwerlich werden wir auch in Rückſicht unſrer Zeiten ſo urtheilen dürfen, weil wir dadurch offenbar unſer helleres chriſtliches Zeitalter in ein Jüdiſch-chriſtliches verwandeln und gezwungen ſein würden, auch da für uns gehörige Weiſſagungen anzunehmen, wo die Apoſtel ſich nur der damals ſehr gewöhnlichen Methode ihrer Gegner bedienten, die beinahe in allen Stellen des A. T. den Meßias fanden.

Ich kann mich hier nicht weiter in dieſe Materie einlaſſen; aber ſo viel, dünkt mich, ſehen Sie aus dem Bisherigen deutlich: auch in den ſogenannten Weiſſagungen iſt das Nationelle und Temperelle nicht zu verkennen, ſie waren gröſtentheils Hoffnungen und Erwartungen des gedrückten Volks nach einem zukünftigen Bezwinger ihrer Feinde, oder bei dem Verfall der Religion Ausſichten und Wünſche der Propheten, nach einer einſtigen Verbeſſerung. Und wenn manches in iener Zeit ſeine Beſtimmung nicht erreichte: ſo war es für die zu den Zeiten Jeſu und ſeiner Apoſtel lebenden Juden. Für unſre Zeiten aber ſind dieſe Weiſſagungen nicht, als nur in Hinſicht auf Geſchichte der Religion; und auch hier iſt groſse Vorſicht nöthig. Sie ſind aber nicht für uns, weil wir keine Juden, ſondern Chriſten ſind. Unſre Religion, und die Wahrheit und Göttlichkeit derſelben iſt Gott Lob! nicht an ſolche verwickelte Beweiſe gebunden; wir haben andere und beſſere. Und ich denke, man würde auch mit Weiſſagungen nicht ſo freigebig geweſen ſein, und ihren Inhalt, ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit nicht ſo uneingeſchränkt auf alle Zeiten ausgedehnt haben, wenn nicht verwirrte Begriffe von Inſpiration und ſo manche andere Vorurtheile unter den Theologen geherrſcht hätten.

Sie ſehen hieraus zugleich, wie Sie die Aeuſſerungen unſrer neuern Theologen zum Theil zu

betrach-

betrachten haben, die nicht viel auf Weiſſagungen bauen, d. h. es offenherzig geſtehen, daß wir uns für unſre Zeiten in Anſehung der Religion wenig Vortheile von demſelben zu verſprechen haben. Sie rauben Jeſu ſeine Meßiaswürde nicht; ſie läugnen nicht, daß Jeſus der allgemeine Retter der Menſchen ſei; ſie ſtützen ſich aber bloß auf das N. T. und daran haben ſie genug. Aus eben dieſem Grunde glauben Sie auch, daß die Schriften des A. T. überhaupt nicht für unſre Zeiten gelten können, und daß alles, was in denſelben enthalten iſt, einzig und allein auf den Juden einzuſchränken ſei. Bürgerliche und politiſche Einrichtungen — und dieſe waren der beträchtlichſte Theil der Moſaiſchen Geſetzgebung und des darauf gegründeten Jüdiſchen Staats — laſſen ſich ohnehin nicht mehr anwenden; es müßten denn Schwärmer einen gewiſſen myſtiſchen Sinn hineintragen; moraliſche Geſetze, die den Nacken des Juden beugen mußten, ſind nicht für den Bekenner der ſanften Religion Jeſu; die Laſt der Ceremonien kann nicht in Verbindung und Uebereinſtimmung mit der Lehre gebracht werden, die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit verlangt, und überhaupt muß das Kind ganz anders behandelt werden, als der, wenigſtens ſeine Bildung beginnende Mann, und der, der nur Sclavenſinn hat, anders, als der, der ſeine Würde kennt und wahrhaftig frei iſt. Vie-

les iſt uns deswegen weniger verſtändlich und alſo auch weniger brauchbar, weil wir zu weit von ienen Zeiten entfernt ſind; vieles können wir nicht als Lehre oder als Beſtätigung einer Lehre anſehen, weil uns das Chriſtenthum beſſere und vollſtändigere Anweiſungen giebt, und weil unſre Zeiten in Anſehung der beſſern und wohlthätigern Cultur des Verſtandes ſo ſehr von ienem rohen und ſinnlichen Zeitalter entfernt ſind. Inzwiſchen glauben Sie ia nicht, daß wir nun dieſe Schriften getroſt aus den Händen legen können; ſie müſſen uns als ein ſchätzbares Denkmal der Vorwelt heilig ſein, und das, andere Vortheile nicht zu gedenken, beſonders auch in der Hinſicht, weil ſie uns zum Verſtehen des N. T. unentbehrlich ſind. Sie werden daher Brauchbarkeit, beſonders für den Gelehrten, von allgemeiner Beſtimmung und von verpflichtendem Anſehen wohl von einander zu unterſcheiden haben.

Ueber die Schriften des N. T. glauben manche auf die nemliche Weiſe urtheilen zu müſſen; ich habe mich aber nie von dieſen Urtheilen überzeugen können, und ſo viel ich weiß, werden ihnen auch nur wenige beiſtimmen. Aber ſo wie überhaupt in unſrem Zeitalter manche Sachen einen ganz wunderbaren und räthſelhaften Gang zu nehmen ſcheinen, ſo ſieht man auch in Anſehung dieſes Punctes ähnliche Erſcheinungen. Dieienigen, denen ihre Kenntniſſe

eine Stimme in dieſer Sache verwilliget haben, gehen beſcheiden und klug zu Werke, und ſie werden nicht gehört; andere hingegen, deren Beſchäftigung nichts weniger als Studium der Theologie und ernſthaftes Nachdenken über Sachen der Religion iſt, werfen alles über den Haufen, und ſie werden gehört; und bald wird es in unſren erleuchteten Zeiten mit zum guten Ton gehören, daß man entweder über das Chriſtenthum ſpottet, oder den Inhalt der Schriften, worauf es gegründet iſt, für unſer Zeitalter unbrauchbar hält. —

Es iſt allerdings wahr, auch in dieſen Schriften iſt überaus vieles, das bloß temporell und local iſt; vieles, das ſchlechterdings für uns entweder keinen Nutzen — wenigſtens wird er ſehr gering ſein — oder keine Verbindlichkeit hat. Dahin gehört, was ſchon vorhin von den Weiſſagungen geſagt worden iſt, und dahin rechne ich auch die Wunder, die Jeſus, nach den Erzählungen der Evangeliſten, verrichtet hat. Es iſt auch über dieſe Materie, beſonders in unſren Zeiten ſo viel geſprochen und geſchrieben worden, daß es nicht ganz am unrechten Orte ſein wird, wenn ich Ihnen nur mit wenigem den Geſichtspunct angebe, aus dem Sie die Wunder Jeſu zu betrachten haben. Für iene Zeiten nemlich, wo Jeſus auftrat, und durch ſeine Lehre Juden- und Heidenthum ſtürzen wollte, waren ſie im höchſten Grade

de nützlich und unumgänglich nothwendig, wenn er bei ſo verwilderten Gemüthern, wie ſeine Zeitgenoſſen waren, Eingang finden wollte. Denn die Geſchichte Jeſu giebt uns Belege genug an die Hand, daß ohne Wunder ſich nur ſehr wenige würden entſchloſſen haben, ſeine Lehre anzunehmen; vielmehr finden wir, wenige Beiſpiele ausgenommen, daß die meiſten nur dann bekehret wurden, wenn ſie Wunder ſahen. Und wie wäre auch dies bei einem Volke, das ſo wenig Geiſtesbildung hatte, und noch ſo ſehr an dem hieng, was in die Sinne fiel, anders möglich geweſen? Solche ſtarke ſinnliche Eindrücke mußten nothwendig die Gemüther rühren, und ſie auf den, der ſie bewirkte, aufmerkſam machen; dahingegen bloße Lehre, wenn ſie auch noch ſo eindringend geweſen wäre, nur ſehr ſpät und ſehr langſam dies würde bewerkſtelliget haben. Wir ſehen daher hier einen neuen und rührenden Beweiß von der Weisheit Gottes, vermöge welcher er ſich ſtets zu der iedesmaligen individuellen Beſchaffenheit, Denkungsart und Fähigkeit iedes Zeitalters herabließ, und ich preiße Jeſum, daß er Wunder gethan hat. Aber dieſe Wunder waren keinesweges für alle künftige Zeiten beſtimmt; und wie ſollten ſie auch bei uns, nach achtzehen Jahrhunderten, den Eindruck machen können, den ſie damals nothwendig machen mußten? Wir ſind doch hoffentlich, wenn man auch gegen die

ſo

ſo ſehr gerühmte Aufklärung unſres Zeitalters mit Recht noch manches einwenden kann, in der Ausbildung unſres Geiſtes etwas weiter gekommen, als die Juden zu Jeſu Zeiten gekommen waren, und wir haben doch wohl, um etwas als wahr, recht und gut zu erkennen, im Ganzen genommen mehr Sinn für innere, als für äußere Gründe! Und was das Wichtigſte iſt, wir leſen nur die Relationen von ienen wunderbaren Thaten; und ich denke doch wohl, daß eine Sache, die wir als Augenzeugen ſehen, und die unmittelbar unſre Sinnen rührt, weit mehr Eindruk auf uns macht, als wenn ſie uns ein anderer erzählt, und wenn beſonders, was hier der Fall iſt, die Sache ſich in einer ſo großen Entfernung von uns, des Orts und der Zeit nach, zugetragen hat. Freilich werden auch noch immer in unſren theologiſchen Compendien Wunder und Weiſſagungen als ſtets gültige und überzeugende Beweiſe für die Wahrheit und Göttlichkeit unſrer Religion aufgeführet; aber ſchwerlich wird ie einer durch ſolche Beweiſe davon überzeugt werden, und ich fürchte ſehr, wir richten damit mehr Schaden, als Nutzen an. Die Geſchichte von einigen neuern naturaliſtiſch und ſocinianiſch Geſinnten, und auch von einigen Religionsſpöttern, mag hier für mich reden; und wir würden vielleicht noch mehr Beweiſe zu dieſer Vermuthung finden, wenn wir von allen denen,

die auf irgend eine Weiſe dem Chriſtenthum unhold und abgeneigt geworden ſind, genau angeben könnten, wie ſie auf ſolche Abwege gerathen ſind. Schlechte Beweiſe haben gewiß immer ſehr viel dazu beigetragen. Zur Geſchichte der Religion mögen wir noch immer auch die Wunder mit aufführen, und in dieſer Hinſicht wird dem wahren Theologen die Betrachtung derſelben eine ernſthafte und rührende Beſchäftigung ſein, da der finſtere Syſtematiker, der damit auf eine trotzig demonſtrative Art Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion in iedem Zeitalter erzwingen will, kalt und unbeweglich dabei bleibt. Hiebei aber hüten Sie ſich, daß Sie ſich nicht von der einigen ziemlich beliebten Methode verführen laſſen, wo man alle und iede Wunder auf bloß natürliche Erfolge zurück zu führen ſucht, und weil die Thatſachen ganz dazu fehlen, ſie wider alle Analogie und Geſchichte erträumt und dadurch das N. T. in einen Roman verwandelt.

Auſſerdem hat noch ſehr vieles in dem N. T. bloß locale und nationelle Beziehung, welches der Augenſchein giebt. Meinungen, Vorſtellungsarten, Streitigkeiten, Gebräuche und Gewohnheiten, die uns ietzt fremd und unbekannt ſind, die Lehrart, die Einkleidung der Lehren, die Umſtände und Veranlaſſungen, Führung des Beweiſes ex conceſſis, Hinſicht auf die Schriften des A. T. auf Ausſprüche

und Gebräuche, die dem Juden wichtig waren, Vergleichungen Jeſu mit Perſonen oder Sachen, die dem Juden bekannt waren, einzelne Umſtände, die ſich auf die Zuhörer oder Leſer bezogen, denen iezt Unterricht ertheilt wurde, Erwähnung von Sachen, die wir iezt nicht mehr denken können, Verheiſſungen, die bloß den Apoſteln bei der Bekanntmachung des Chriſtenthums gegeben wurden, Vorſchriften, die ſich entweder auf dieienigen bezogen, welche zu dieſer Religion übertreten wollten, oder welche noch den Geiſt des Judenthums athmen; — dieſes und noch vieles andre characteriſirt das Zeitalter deutlich, für welches dieſe Schriften zunächſt beſtimmt waren, und überzeugt uns unwiderſprechlich, daß allerdings ſehr viel in denſelben enthalten ſei, was bloß auf iene Zeiten Bezug hatte, und keinesweges für uns unmittelbar brauchbar oder verbindlich ſein kann. Viele Beweiſe ſind bloß für den Juden, und können nicht mehr von uns als überzeugend gedacht werden *), weil ſie in Vorſtellungsarten und Meinungen ienes Zeitalters eingekleidet ſind. Die Sache bleibt uns immer, aber nur die äuſſere Hülle, die

*) z. B. der größte Theil des Br. an d. Hebräer, verſchiedenes des Br. an die Galater; ſ. unter andern Cap. 3, 16. 4, 21. u. f.

die für die damaligen Zeiten ein wichtiges und ſchätzbares Hülfsmittel der Wahrheit war, können wir nicht mehr brauchen. Ich werde nach dem, was ich ſchon vorhin hierüber erinnert habe, von Ihnen die Folgerung nicht zu befürchten haben, als ob wir auf dieſe Weiſe mit der Bibel nach Belieben ſchalten und walten, und nur das herausnehmen, was uns gut deucht. Es iſt mir alles in derſelben ehrwürdig; aber ich denke nur, manches iſt, Kleinigkeiten und unbedeutende Umſtände, die darinnen einen Platz einnehmen mußten, abgerechnet, für das eine Zeitalter wichtiger als für das andere, weil ſich doch Gott bei der Bekanntmachung dieſer oder iener Lehre zunächſt nach dem Menſchen richten mußte, denen er ſie zuerſt angedeihen ließ. Dieſes gilt von dogmatiſchen und moraliſchen Lehren; und wahre Theologen haben auch dies ſtets anerkannt, weil ſie ſonſt wohl nicht Summarien, Katechiſmen, Auszüge der Bibel u. ſ. f. würden verfertiget haben. In Anſehung des Dogmatiſchen aber ſcheint es noch leichter zu ſein, die Gränze zwiſchen dem Allgemeinen und Localen zu beſtimmen, wiewohl man auch hier noch nicht einig iſt, und immer noch zu ſehr das eine mit dem andern verwechſelt. Aber weit mehr Schwierigkeiten hat dies in Anſehung des moraliſchen Theils, weil man hier beinahe noch gar keine Linien gezogen hat, wodurch das Temporelle und

Locale von dem Allgemeinen abgeſondert werden könnte. Es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß uns einmal ein in der Geſchichte der chriſtlichen Religion wohl orientirter Gelehrter, beſonders in Anſehung der Moral = Theologie, eine genaue und kritiſche Geſchichte der Wörter geben möchte, die nach und nach aus der Bibel in unſre Moral übergegangen ſind und die wir auch noch immer in derſelben mit aufführen, die aber urſprünglich nur eine temporelle und locale Beziehung hatten.

So ſehr ich nun davon überzeugt bin, daß vieles in dem N. T. bloß auf iene erſten Zeiten Bezug hatte, wo das Chriſtenthum erſt in ſeinem Anfange war, eben ſo ſehr mißfällt mir die Meinung, daß alles darauf eingeſchränkt ſei. Ich weiß wirklich nicht, ob ie eine Behauptung ungegründeter und zugleich gefährlicher iſt, als dieſe. Wer die Geſchichte und den Plan Jeſu im Zuſammenhang durchdenkt und eigentlich ſtudirt, der, denke ich, kann ſich von der Wahrheit deutlich überzeugen, daß dieſer Plan ſich nicht bloß auf das damals lebende Menſchenalter einſchränkte; und wir brauchen gar nichts, als dieſes einzige, um den Ungrund iener Behauptung einzuſehen. Denn war der Plan Jeſu auch auf die Zukunft gerichtet; ſo können unmöglich die Belehrungen, die er und ſeine Apoſtel ertheilten, bloß für iene Zeiten geweſen ſein, denen ſie zuerſt bekannt

gemacht wurden. Wahr iſts, Jeſus lehrte, mit einer kleinen Ausnahme, bloß die Juden; aber der Nachdenkende findet in dieſem Verfahren die hoͤchſte Weisheit, und ſodann befahl er ſeinen Apoſteln ausdruͤcklich, daß ſie ſeine Lehre allen Menſchen, Juden und Heiden, bekannt machen ſollten: und der Augenſchein lehrt es, daß ſie auch ſo beſchaffen war, daß ſie im eigentlichen Verſtande allgemeine Religion des Erdbodens werden konnte. Offenbar erſtreckte ſich der Plan Jeſu weiter, als auf das damalige Menſchenalter. So dann muͤſſen wir bei dieſer Materie einen Puuct, der unſre ganze Aufmerkſamkeit verdient, ia nicht aus den Augen laſſen. Wir nehmen, gewiß nicht ohne Grund, an, daß Jeſus mehr als ein gewoͤhnlicher Menſch, und ſeine Apoſtel goͤttliche Geſandten geweſen. Sollte es denn nun wohl bei ſolchen großen Veranſtaltungen die Abſicht Gottes geweſen ſein, nur iene Zeiten durch die Schriften des N. T. zu erleuchten? ſollte es der Weisheit Gottes gemaͤß ſein, ſo große Mittel zur Erreichung eines ſo kleinen Endzweckes anzuwenden, zumal da die Folgen iener ſo großen Veranſtaltungen in ienen Zeiten noch ſo unbedeutend und ſo wenig ſichtbar waren? Ich denke, die Mittel, die Gott zur Bekanntmachung des Chriſtenthums brauchte, laſſen uns auf einen weit groͤßern und wichtigern Endzweck ſchlieſſen; berechtigen uns, zu glauben,

daß,

daß, wenn wir auch die deutlichen Erklärungen Gottes und Jeſu von ſeinem bis an das Ende der Welt fortdauernden Reiche mit Stillſchweigen übergehen wollen, Gott dieſe Religion auch der Nachwelt wollte zu Theil werden laſſen. Und ich ſchlieſſe noch einmal: iſt dieſes, wie können wir denn dann mit Grunde behaupten, daß von allem, was im N. T. enthalten ſei, nichts für unſre Zeiten gehöre? Und hat Gott wirklich durch iene Veranſtaltungen auch die künftigen Zeiten beabſichtiget: ſo hört in einem gewiſſen Verſtande ſelbſt vieles von dem auf, local und temporell zu ſein und wird für uns verbindlich, was ſeiner erſten Veranlaſſung nach local und temporell war, ich meine die Lehren und Vorſchriften, die bloß auf das damalige Verhalten der Chriſten Bezug hatten. Sollten die ſo ſchönen und wahren moraliſchen Vorſchriften, die wir in dem Brief Jacobi z. B. leſen, weniger brauchbar für uns ſein und ein für uns minder verpflichtendes Anſehen haben, weil vielleicht die Chriſten, an welche Jacobus ſchrieb, die nächſte Veranlaſſung dazu gaben? oder wenn Paulus zur Gedult und Standhaftigkeit bei Widerwärtigkeiten ermahnt, wenn er dem Wollüſtling, der ſinnliche und unregelmäßige Begierden und Triebe ungeſcheut befriedigt, das Mißfallen Gottes verkündigt, ſollte dies nicht auch für uns geſagt ſein, ob er gleich in dieſer oder iener Gemeine die erſte Ur-

ſache zu ſolchen Ermahnungen und Warnungen gefunden hat? Bei allen Briefen der Apoſtel iſt es deutlich, daß ſie bei allem, was ſie den Gemeinen zu thun und zu glauben vorſchrieben und riethen, gewiſſen moraliſchen und dogmatiſchen Grundſätzen folgten, die ganz eigentlich und weſentlich zum Chriſtenthum gehörten; und dieſe haben auf immer ein verpflichtendes Anſehen für uns, wenn wir auch gleich zuweilen die Einkleidung abſondern müſſen. Freilich können wir nicht ſagen, daß die Apoſtel die Abſicht gehabt haben, der Nachwelt ein eigentliches und ganz vollſtändiges Religionsſyſtem zu hinterlaſſen; denn es war allerdings nach der Abſicht Gottes hinreichend, wenn ſie gewiſſe moraliſche Hauptgrundſätze aufſtellten, ohne ſich deswegen über alle einzelne Fälle auszubreiten; und den Menſchen wurde es überlaſſen, auch für dieſe einzelnen Fälle Folgerungen aus ienen Hauptgrundſätzen herzuleiten. Und ſo können wir wohl mit Recht ſagen, daß es Gottes Wille geweſen ſei, daß die eigentlichen, ſo wohl theoretiſchen als practiſchen, oder vielmehr dogmatiſchen und moraliſchen Hauptſätze der chriſtlichen Religion in gewiſſen Schriften aufbewahrt wurden, die für alle Zeiten die wahre Erkenntnißquelle alles chriſtlichen Wiſſens ausmachten. Das Studium der Kirchengeſchichte wird es Ihnen deutlich machen, was für Unſinn und toller Aberglauben,

und

und was für Verdrehungen der Lehre Jeſu man zum Vorſchein gebracht hat, da man doch dieſe Schriften hatte; was würde denn erſt geſchehen ſein, wenn das Chriſtenthum bloß durch Tradition hätte erhalten werden ſollen? Ich bin veſt überzeugt, daß uns kein Schatte mehr davon übrig ſein, daß man uns vielmehr Menſchenwort ſtatt Gottes Wort verkaufen würde und würde verkauft haben; und ich danke Gott herzlich dafür, daß er mir eine Quelle angewieſen hat, woraus ich, unabhängig von menſchlichen Meinungen und Auctoritäten, ſelbſt ſchöpfen kann; zumal da ich ganz gewiß verſichert bin, daß ohne die Schriften des N. T. die Vernunftreligion, die ſo viele von unſren ſein wollenden Philoſophen ſo gerne an die Stelle des Chriſtenthums geſetzt wiſſen wollen, in einem traurigen Zuſtande ſich befinden würde.

Alſo wollen wir es gerne zugeben, daß in den Büchern des N. T. vieles vorkomme, was wir nicht auf uns beziehen können; aber wir wollen nur nicht wieder auf das andere Extrem verfallen und behaupten, als ſei alles für iene Zeiten geſchrieben. Die Religion Jeſu ſoll bis ans Ende der Welt beſtehen, und das wird ſie, weil die weſentlichen Lehren derſelben nicht auf zufällige Beziehungen und willkührliche Geſetze, ſondern in der Natur Gottes, in der Natur des Menſchen und in der Natur der Dinge gegründet ſind.

Noch ein paar Anmerkungen über die ſymboliſchen Bücher mögen dieſen Brief, ſo wie die ganze Reihe derer, die ich Ihnen bisher geſchrieben habe, ſchlieſſen; weil auch dieſe ein Gegenſtand des Streits in unſren Zeiten wurden. Und hier muß ich frei bekennen, daß nach der gewöhnlichen Vorſtellung hierüber dies wahre Feſſeln ſind, in die man uns, ganz widerrechtlicher Weiſe, einzuzwingen ſucht, und daß dem wahren Geiſt des Chriſtenthums und des Proteſtantiſmus nichts mehr entgegen iſt, als eine ſolche unſinnige Forderung, vermöge welcher man gehalten ſein ſoll, nichts gegen dieſe Schriften zu lehren und zu behaupten, und alles in denſelben für göttliche Wahrheit anzunehmen. Zwar weiß ich wohl, daß die Proteſtanten von ihrem erſten Anfange an, nur die heilige Schrift als den einzigen Erkenntniß- und Entſcheidungsgrund in Sachen der Religion anerkannten, und die erſten Anführer derſelben haben auch dieſen Grundſatz ſtets vor Augen gehabt. Aber es iſt notoriſch, daß man ihn bald verließ, wenigſtens doch bei Entſcheidungen über Religionsſachen iene gottſeligen und aufgeklärten Väter in Concilien nachahmte, die die Bibel auf einen mit Sammet ausgeſchlagenen Thron legten, während daß ſie ſchon die Entſcheidung über dieſe oder iene Ketzerei in der Taſche hatten, oder ſich doch bei der Entſcheidung und Veſtſetzung von Dogmen, an die ſie der Seelen

len Seligkeit banden, nicht um die Bibel bekümmerten, und nur Ehren halber hinterher einen Spruch ſuchten, um ihren Einfällen und Erfindungen das Siegel der Heiligkeit und Göttlichkeit aufzudrücken.

Eben ſo fragten auch die Proteſtanten bei Streitigkeiten und bei Beſtimmung deſſen, was gelehrt und nicht gelehrt werden ſollte, nicht zuerſt: was ſagt die Bibel? — ſondern ſie erholten ſich zuvor bei den ſymboliſchen Büchern Raths, und das um ſo mehr, weil auch dieſen eine Inſpiration, wiewohl nur eine mittelbare, zu Theil geworden war! Man verpflichtete öffentliche Lehrer der Religion durch einen Eid darauf, daß ſie dem Inhalt derſelben nicht entgegen lehren, vielmehr alle darin enthaltene Sätze mit Leib und Seele vertheidigen wollten. Das thaten Nachkommen **Luthers** und **Melanchthons**! Freilich ſchlagen manche einen gelindern Weg ein, welcher auch, um es nur hier im Vorbeigehen anzumerken, der allein wahre und richtige iſt — und meinen, die Meinung der Theologen aller Zeiten ſei nur die geweſen, daß der Lehrer der Religion ſich durch dieſen Eid verpflichte, nichts gegen diejenigen Hauptlehren des Chriſtenthums vorzutragen, die in der Bibel deutlich enthalten ſind, und wodurch ſich der Proteſtantismus von andern Religionsſocietäten unterſcheide; keinesweges aber ſich verbindlich mache, die ins Detail gehenden Beſtimmungen, Erklärungen

und Ausführungen. die auf die ſubiective Vorſtellungsart und Geiſtescultur eines ieden ankommen, und hiſtoriſche und antiquariſche Umſtände anzunehmen und zu glauben. Das letztere will ich gerne glauben; aber ich habe alle Urſache zu zweifeln, ob ein ächter lutheriſcher Theolog ienes erſtere ie zugeſtanden hat, oder noch ferner zugeſtehen wird. Die Geſchichte mancher neuerer Verketzerungen mag entſcheiden! Wer nicht weiter gehen will, als man zu Luthers Zeiten war, der nimmt gewiß alle Erklärungen und Beſtimmungen chriſtlicher Lehren, die in den ſymboliſchen Büchern enthalten ſind, von ganzem Herzen an, weil er nun einmal die Bibel mit denſelben ſo vereinigen kann, daß kein Widerſpruch zwiſchen beiden ſtatt findet; und eben deswegen wird ein ſolcher den für einen Meineidigen und für einen Abtrünnigen von Jeſu halten, der es ſich nicht wollte gefallen laſſen, dieſe nähern kirchlichen Beſtimmungen herzlich gerne zu glauben; und er wird, wenn er Gewalt dazu in den Händen hat, den wohl gar von dem Lehrſtuhl hinwegweiſen, wenn er nur unter iener Einſchränkung den Eid ablegen wollte.

Die erſten Reformatoren waren, wie ſchon geſagt, zu verſtändig, als daß ſie nur den Willen gehabt hätten, ihren Nachkommen ein ſolches Joch aufzulegen. Sie ſtritten ſo heftig und ſo männiglich gegen allen Formular- und Autoritätenglauben, und

ſie

ſie verweiſen ſo oft auf die heilige Schrift, als auf den einzigen Erkenntniß- und Entſcheidungsgrund aller chriſtlichen Wahrheit. Sie dürfen nur die wenigen Schriften leſen, die in dem Concordien-Buch von Luther und Melanchthon und von einigen andern ſpätern Theologen enthalten ſind, und Sie werden ſich hinlänglich überzeugen können, daß ſie keineswegeſ die Abſicht gehabt — am wenigſten Luther und Melanchthon —, ihre Meinungen und Erklärungen für untrüglich auszugeben, vielmehr ausdrücklich ſagen, daß man beſtändig fortfahren müſſe, zu beſſern; die Veränderungen, die Melanchthon in der Augsburgiſchen Confeſſion in der Folge gemacht hat, ſind ein redender Beweiß hievon, obgleich ein ſolches Verfahren mit einer öffentlichen Schrift, meiner Meinung nach, nicht rechtmäßig geweſen. Es iſt daher ein unerhörter Mißbrauch, den die folgenden Theologen von den Bekenntnißſchriften der Reformatoren machten, der ſchlechterdings nicht zu entſchuldigen iſt. Ich ſage nicht, daß man die Bibel nicht mehr als den einzigen Entſcheidungs- und Erkenntnißgrund des chriſtlichen Glaubens anſahe; dies wollte man nie, und will es auch iezt nicht; aber augenſcheinlich hat man den ſymboliſchen Büchern einen zu großen Werth beigelegt, Meinungen und Erklärungen dieſer auch für ausgemachte Wahrheiten iener gehalten und ſich

zu

zu ſehr beſtrebt, Lehrſätze der ſymboliſchen Bücher, und Lehrſätze der Bibel als gleichgeltend darzuſtellen. Und wenn doch nur zu unſren Zeiten manche Theologen, die in dieſem Puncte eine wichtige Stimme haben, und die noch immer dieſe Schriften zu einem zu hohen Anſehen erheben, ſich etwas herabſtimmen wollten! wenn ſie doch nur bedächten, daß wir in der bibliſchen Critik, in der Exegeſe, in der Geſchichte, und überhaupt in allen den Zweigen der Gelehrſamkeit, die auf Theologie Bezug haben, um ein gutes Stück weiter fortgerückt ſind, als man zu jenen Zeiten war, wo die Wiſſenſchaften erſt im Begriff waren, ſich wieder empor zu heben, nachdem ſie ſo lange ganz waren vernachläſſiget worden! Es iſt bekannt, um nur bei der heiligen Schrift ſtehen zu bleiben, daß in Anſehung des A. T. beinahe noch gar nichts geleiſtet war, ſo daß auch Luther ſich genöthiget ſahe, bei ſeiner Ueberſetzung des A. ſowohl als des N. T. größtentheils der Vulgata zu folgen; man nahm noch immer, aus Unkunde der Sprache, ſeine Zuflucht zu dem verderblichen allegoriſchen Sinn; in der Erklärung des N. T. war man etwas weiter, und es war ſchon vor der Reformation manches geleiſtet, welches auch Luther nebſt ſeinen Gehülfen bei der Ueberſetzung der Bibel benutzte; aber wie konnte man hier viele glückliche Fortſchritte machen, da man in den Orientaliſchen Sprachen noch ſo ſehr

zurück

zurück war, und noch ſo manche andere Hülfsmittel nicht hatte und nicht kannte, die wir in unſren Zeiten haben und kennen! Und wenn auch einige die bibliſche Philologie, worohne ſtets die Theologie, nach dem Zeugniß der Geſchichte, ein mageres Gerippe und ein bloßes Magazin von unnützer Wortkrämerei und von ſinnloſen Behauptungen und unfruchtbaren Hypotheſen bleibt, wieder hervorſuchten und ihr Freunde zu verſchaffen bemüht waren: ſo waren ſie doch immer nur die kleinere Anzahl, und konnten eben deswegen wenig leiſten. Nicolaus de Lyra und Johann Reuchlin für die hebräiſche Philologie und Litteratur hauptſächlich und für deren Empfehlung, und Lorenz Valla und Erasmus, nebſt noch einigen andern, für das N. T. — ſind beinahe die einzigen, deren Arbeiten die Reformatoren benutzen konnten, und unter ſolchen Umſtänden ſollte es zu erwarten ſein, daß ſie uns nichts zu thun übrig gelaſſen hätten? Dies ſollten doch die bedenken, die noch immer eine ſo genaue Uebereinſtimmung der ſymboliſchen Bücher mit der heiligen Schrift träumen, und jeden für einen Ketzer verſchreien, der zuweilen von ihnen abgeht. Denn ich wiederhole es noch einmal, es iſt nie der Sinn ächtlutheriſcher Theologen, die ſymboliſchen Bücher nur in ſo fern anzunehmen, in wie ferne die Hauptlehren der chriſtlichen Religion in denſelben enthalten und vorgezeichnet ſind,

weil

weil ſie alle kirchliche Beſtimmungen, Erklärungen und Einkleidungen dieſer Lehren ſtets als göttliche Wahrheit vertheidigt, und die Bibel als Gewährsmann dafür angeführt haben; ob ich gleich iene mildere Meinung einigen, die heller dachten, und den Urſprung ſo mancher elenden Erfindungen, die lange genug für reines Chriſtenthum gehalten wurden, aus der Geſchichte kannten, keinesweges abſprechen will.

Nichts deſto weniger bleiben uns dieſe Schriften ſchätzbare Denkmäler von den Reformatoren, ein redender Beweiß, wie männiglich ſie gegen eingeriſſene Irthümer und Vorurtheile und gegen Gewiſſenszwang kämpften, und wie rechtmäßig und behutſam zugleich ihre Bemühungen und Unternehmungen waren, ein ſchönes Ueberbleibſel von der ungeheuchelten Gottſeligkeit ihrer Verfaſſer, und von ihrer nur aus Liebe zu Gott und Jeſu Chriſto, und aus Liebe und Mitleid gegen ihre unter der Tyrannei der Geiſtlichkeit ſeufzende Brüder, unternommenen Bemühungen; und für den, dem ſeine Religion am Herzen liegt, ein rührendes Zeugniß, daß Gott aus der dickſten Finſterniß endlich doch Licht hervorgehen läßt, und daß er die chriſtliche Religion, trotz aller feindlichen Abſichten und Angriffe gegen ſie, und Trotz alles frommen Gewinſels über ihren ſchon beginnenden Verfall, der Welt noch ferner erhalten und uns immer mehrere Männer ſenden werde, die endlich dieſe Religion

von allen unnützen menſchlichen Verzierungen befreien werden. Schon in dieſer Hinſicht verdienen unſre ſymboliſchen Bücher von uns recht oft geleſen und beherziget zu werden; und ich gebe Ihnen den Rath, leſen Sie beſonders die Augsburgiſche Confeſſion und deren Apologie; die darauf verwandte Zeit wird Sie nie gereuen, und Sie werden Sich dann auch nicht zu dem unbilligen und unanſtändigen Urtheil verleiten laſſen, das man ſo oft und ſo zuverſichtlich von iungen Theologen ausſprechen hört, daß dieſe Schriften nichts, als lauter Unſinn und Abſurditäten enthalten.

Aber dieſe Schriften verdienen auch noch in einer andern, ſchon vorhin bemerkten, Hinſicht unſre Aufmerkſamkeit. Sie ſtehen nehmlich immer noch in einem gewiſſen Verhältniß mit der gottesdienſtlichen Geſellſchaft, zu der wir uns bekennen, und es geht ſo gleich und ſo leicht nicht, daß man ſie abſchaffe. Denn ſo viel iſt wohl unwiderſprechlich wahr, daß iede kirchliche Geſellſchaft vollkommen befugt iſt, gewiſſe Lehrvorſchriften zu ertheilen, nach welchen ſie unterrichtet ſein will; und hätte man nur hiemit nicht einen ſo unerhörten Mißbrauch getrieben: ſo würden auch ſo viele gegründete Einwendungen gegen den Werth der ſymboliſchen Bücher nicht ſtatt gefunden haben. Denn das iſt doch augenſcheinlich, daß man aus Unvorſichtigkeit, aus übel

ver=

verſtandener und übel angebrachter Orthodoxie und freilich auch mit aus unzeitigem Eifer für die Religion, dieſen Büchern einen höhern Rang anwieß, als ſie verdienen, man mag auf ihren Urſprung, der doch nur temporell war und ſein mußte, oder auf ihren fortdaurenden Nutzen, der freilich auch nicht zu verkennen iſt, Rückſicht nehmen. Anfangs waren es weiter nichts als Widerlegungs- und Rechtfertigungsſchriften von Seiten der Proteſtanten gegen die Katholiſchen; in der Folge aber bekamen ſie durch Verträge und Friedensſchlüſſe einen höhern und auch rechtmäßigern Werth, als ihnen ſchon vorher einige Proteſtantiſche Lehrer zugeſprochen hatten. Nun ſollten ſie nach dem Willen derer, denen die Aufſicht über die Religionsverfaſſung und über die äußere Uebung derſelben zukam *), die Grundlinien vorzeichnen, nach welchen denienigen, die ſich zum Proteſtantiſmus bekannten, die aus der Bibel geſchöpfte Religionstheorie erklärt und vorgetragen werden ſollte. Und in dieſer Rückſicht ſind dieſe Schriften auch noch iezt gut und nützlich, und verdienen es keinesweges, ſo uneingeſchränkt verachtet

und

*) Dies Recht hatte urſprünglich das Volk, d. h. die Weiſen und Verſtändigen unter demſelben; bei dem Unterwerfungsvertrag aber wurde es von dieſen, als den Repräſentanten und Vormündern der übrigen, zugleich

mit

und verworfen zu werden. Denn ſo wird das Recht eines ieden Proteſtanten, in Sachen der Religion ſelbſt

mit den Maieſtätsrechten auf den Regenten übergetragen. Dies iſt, wie mich dünkt, der allein wahre Geſichtspunct, aus dem man die Sache betrachten muß; mit dem Wort Kirche, der man ſo gewöhnlich und ſo gerne dieſes Recht und dieſe Aufſicht ertheilt, geräth man unausbleiblich in die größten Schwierigkeiten, und veranlaßt Zweideutigkeiten und Mißverſtändniſſe. Und aus dieſem Geſichtspunct hätte man auch, nach meiner Meinung, das bekannte Preußiſche Religionsedict anſehen ſollen. Mit dem geſammten Inhalte deſſelben kann man freilich wohl ſo ganz nicht zufrieden ſein; manches hätte in demſelben durchaus anders ausgedrückt und anders beſtimmt werden ſollen, manches iſt befohlen, das ſich doch ſchlechterdings nicht befehlen läßt, und überhaupt wäre es wohl beſſer geweſen, wenn man, ſtatt vieler Verordnungen und Befehle, recht ernſtlich darauf gedrungen, und recht ernſtlich dazu vermahnt hätte, daß Lehrer und Prediger in Vorträgen an das Volk, und überhaupt auf der Kanzel, nicht Theologie, ſondern Religion lehrten, (wiewohl freilich der Concipient dieſes Edicts ſelbſt, wie es wenigſtens ſcheint, den gehörigen Unterſchied zwiſchen Theologie und Religion nicht zu machen wußte) und ſodann ſchon auch mit, daß ſie ſich da vor Behauptungen und Meinungen hüten möchten, welche offenbar unſren Bekenntnißſchriften widerſprechen, wohlverſtanden, in wie ferne dies die in den ſymboliſchen Büchern vorgezeichneten Grundlinien unſres Lehrbegriffs, nicht aber einzelne Erklärungen und ins Detail gehende Ausführungen und Beſtimmungen dieſer oder iener Lehren betrift. Alſo dies und ienes in dem Edicte abgerechnet, hat ſonſt die Sache ihren guten Grund, und der Regent hat nach dem wahren natürlichen Staatsrechte das vollkommene Befugniß, über die äußere Religionsübung in ſeinem Lande zu wachen, und dafür Sorge zu tragen, daß nur ſolche Lehrer und Prediger beſtellt werden, die die Hauptlehren des Chriſtenthums nicht nach ihren eigenen Erklärungen und Einfällen, ſondern nach dem Sinn der gottesdienſtlichen Geſellſchaft, in der ſie ſich befinden, vortragen. Es

ſelbſt zu forſchen und Unterſuchungen anzuſtellen, durchaus nicht geſchmälert, der Wahrheit, daß die

Bibel

ſind viele Schriften für und wider dieſes Edict zum Vorſchein gekommen: und, nach den Nachrichten aus Zeitungen zu urtheilen, viel ſchlechte und wenig gute! Was wird doch in aller Welt damit gewonnen, wenn der eine es deswegen beſtreitet, weil ſo ſehr viele ohnedem ſchon die beſchwerliche Mühe des Selbſtdenkens ſcheuen, und andern ſo gerne nachdenken und nachbeten, und weil es beſſer iſt, Selbſtdenker, als Nachbeter zu ſein, (es ſcheint faſt mit zur Mode unſres Jahrzehends zu gehören, überall mit Selbſtdenkern zu pralen, und manche Schriftſteller ſcheinen es ſich beinahe zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht zu haben, faſt ieden Gegenſtand aus dieſem Geſichtspunct zu betrachten; ich ſpreche dem Selbſtdenker nicht Hohn, glaube auch gerne, daß ſie wohl mit ihren Unterſuchungen dieſem und ienem gefallen, auch manches wahre und gute ſagen, ob ſie aber viel Nutzen ſtiften werden, möchte eine ganz andere Frage ſein!) und der andere ſeine Vertheidigung auf den Unterſchied zwiſchen Privatreligion und öffentlicher Religion gründet? Das iſt gerade der Weg, die Sache noch ſchlimmer zu machen! Wollte man in dieſer Sache mit Nutzen ſchreiben; ſo mußte man, dünkt mich, auf eine kurze Geſchichte der ſymboliſchen Bücher denken, **Religion von Theologie** wohl zu unterſcheiden wiſſen und dieſen Unterſchied deutlich und beſtimmt angeben, und dann den ſchon vorhin berührten Umſtand ia nicht aus den Augen verlieren, daß bei dem Unterwerfungsvertrage dem Regenten das Recht gegeben worden iſt, über die äußere Religionsübung zu wachen und dahin zu ſehen, daß die Schriften, die eine gottesdienſtliche Geſellſchaft als ſymboliſche Schriften angenommen hat, und die die Grundlinien vorzeichnen, nach welchen ſie die in der Bibel enthaltene Religionstheorie öffentlich vorgetragen haben will, nicht von einem ieden, der in dieſer Geſellſchaft als Lehrer und Prediger angeſtellt iſt, nach Belieben angenommen oder verworfen werden. Mit dieſen drei Stücken würde man eines Theils nicht auf Sand bauen, und andern Theils würde man ſich auch keiner unbeſcheidenen und unanſtändigen Ausfälle ſchuldig machen. Uebrigens iſt in dieſem Edict das wohl am mei-

ſten

Bibel der alleinige Erkenntnißgrund unſres Glaubens iſt, geſchieht ſchlechterdings kein Eintrag, und neue Fortſchritte und Entdeckungen werden durchaus nicht gehindert oder als unerlaubt dargeſtellt. Jene Schriften ſollen blos die Grundlinien vorzeichnen, nach welchen die bibliſche Religionstheorie öffentlich vorgetragen werden ſoll, ſie ſollen blos die in der Bibel enthaltenen und hie und da zerſtreueten Hauptlehren darſtellen, damit die Lehrer der gottesdienſtlichen Geſellſchaft, zu welcher wir uns bekennen, wiſſen, was ſie, dem Sinn dieſer Geſellſchaft gemäß, öffentlich vortragen ſollen; aber über exegetiſche und hiſtoriſche Fragen können und ſollen ſie nicht für alle Zeiten und für alle Glieder und Lehrer dieſer gottesdienſtlichen Geſellſchaft entſcheiden; auch können und ſollen die Beſtimmungen und Erklärungen derſelben über dieſe und iene Lehren nicht als gültig mehr angenommen werden, wenn philoſophiſche und anthropologiſche Unterſuchungen in den folgenden Zeiten zeigen, daß

 ſich

ſten aufgefallen, daß, laut §. 6. bei der reformirten ſowohl als lutheriſchen Kirche die alten Kirchenagenten und Liturgien ferner beibehalten werden ſollen; aber zur Rechtfertigung des Monarchen iſt folgendes aus den Zeitungen bekannt geworden: „Laut der Dedication einer „bald zu nennenden Schriſt hatte der ietzt regierende Kö„nig dem reformirten Kirchenminiſterium zu Berlin auf„getragen, eine beſſere Kirchenagende zu entwerfen, und „ſie zur Allerhöchſten Genehmigung einzuſchicken. Es „mögen aber ſchlechte Verſuche ſein vorgelegt worden. „Unter andern wurde dem König folgende Schrift vorge„legt: Verſuch einer Agende für Prediger von allen chriſt„lichen Kirchenparteien von Chriſtian Wilhelm Krauſe, „Garniſon- und Feldprediger ꝛc. Sind aber auſſer dieſem „keine andere oder beſſere Verſuche vorgelegt worden: ſo „iſt kein Wunder, wenn der König ſeine Meinung ganz „geändert hat.“

ſich die Verfaſſer derſelben geirrt haben. Nur einzelne, neuerungsſüchtige Lehrer dieſer Geſellſchaft ſollen ſie abhalten, daß ſie nicht Lehren vortragen, welche die Gemüther zerrütten, und daß ſie nicht voreilig und unbedachtſam Erklärungen und Behauptungen über dieſen oder ienen Punct zum Vorſchein bringen, die wegen ihrer Verſchiedenheit von den bisherigen und wegen ihrer Neuheit die größten und gefährlichſten Gährungen bewirken könnten. Und in dieſer Hinſicht erſcheinen die ſymboliſchen Bücher in einem ſehr vortheilhaften und wohlthätigen Lichte. Denn die Geſchichte älterer und neuerer Zeiten beweißt es mit unzähligen Belegen, daß die traurigſten Zerrüttungen der Gemüther und ſelbſt die gefährlichſten Revolutionen im Staate daraus entſtanden ſind, wenn ein ieder einzelne Lehrer nach ſeinem eigenen Gutbefinden die in der Bibel enthaltene Religionstheorie erklärte und darſtellte, und zu unſren Zeiten iſt man ia ohnehin ſchon ſo unbeſcheiden und indiscret, daß man dasienige als den thörichteſten, unſinnigſten und entſchiedendeſten Aberglauben verſchreit, was doch noch ſo ſehr vielen reſpectabel und heilig iſt. Die Frage liegt hier ganz außer meinem Zweck: ob es gut, nützlich und zweckmäßig geweſen, ſymboliſche Bücher anzunehmen und einzuführen, ich zweifle auch ſehr, ob man mit den Unterſuchungen über dieſe Frage, ſie mögen ausfallen, wie ſie wollen, viel gewinnen wird. Einmal ſind ſie angenommen und eingeführt; und geſetzt auch, wir könnten ſie entbehren: ſo geht es doch ſo leicht und ſo gleich nicht, ſie abzuſchaffen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kolb, Erdmann

Versuch über das Studium der Theologie in Rücksicht unsrer Zeiten

Leipzig 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.enc.o.25-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11776073-4
VD18 1240473X-001